# Alice Schwarzer

# Der »kleine Unterschied« und seine großen Folgen

S. Fischer

Frauen über sich -
Beginn einer Befreiung

Die Journalistin Alice Schwarzer, 32, zuletzt fünf Jahre in Paris politische Korrespondentin, ist seit 1970 als Frau und als Autorin aktiv im Kampf gegen die Unterdrückung der Frauen. Sie initiierte u. a. 1971 in der BRD die Aktion 218 (»Ich habe abgetrieben«). Alice Schwarzer hat seit 1974 einen Lehrauftrag an der Universität Münster zu Fragen der Frauenemanzipation. Sie lebt zur Zeit in West-Berlin. Bisher erschienene Bücher: »Frauen gegen den § 218«, »Frauenarbeit — Frauenbefreiung«.

Gudula Lorz

FFBIZ e.V.
Danckelmannstr. 15 + 47
1000 Berlin 19, 322 10 35

Alice Schwarzer

# Der »kleine Unterschied« und seine großen Folgen

## Frauen über sich

## Beginn einer Befreiung

Nachlaß
G.Lorez

FFBIZ

Frauenforschungs-, -bildungs- und
-informationszentrum e.V.
Danckelmannstraße 47 (+15)
1000 Berlin 19, Tel.: 030/322 10 35
3221

S. Fischer

Lektorat Willi Köhler

Originalausgabe
Alle Rechte vorbehalten
© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main 1975
Umschlag Hannes Jähn
Satz und Druck Georg Wagner, Nördlingen
Einband Hans Klotz, Augsburg
Printed in Germany 1975
ISBN 3 10 076301 1

# Inhalt

**Vorbemerkung** 7
**Protokolle** 11
1 Hildegard D., 35, Hausfrau und Studentin, zwei Kinder, Ehemann Soziologe 11
2 Renate A., 33, Hausfrau und Putzfrau, fünf Kinder, Ehemann Hilfsarbeiter 25
3 Dorothea X., 36, Hausfrau, drei Kinder, Ehemann Lehrer 39
4 Alexandra K., 33, Lektorin, ledig, kein Kind 51
5 Anne H., 29, Sekretärin, ledig, kein Kind 62
6 Anke L., 24, Studentin, ledig, kein Kind 73
7 Cornelia M., 53, Prostituierte, geschieden, ein erwachsenes Kind 85
8 Irmgard S., 42, Hausfrau, vier Kinder, Ehemann Ingenieur 95
9 Rita L., 35, Sekretärin, geschieden, kein Kind 109
10 Karen J., 34, Hausfrau, drei Kinder, Ehemann Angestellter 117
11 Gitta L., 32, bisher Putzfrau, jetzt Stenotypistin, geschieden, drei Kinder 128
12 Annegret O., 52, Kauffrau, geschieden, zwei erwachsene Kinder 138
13 Sonja S., 26, Soziologin, ledig, kein Kind 152
14 Verena, 21, Studentin, ledig, kein Kind
Christa, 25, Studentin, ledig, kein Kind
Barbara, 35, Apothekerin, verheiratet, ein Kind 162

**Die Funktion der Sexualität bei der Unterdrückung der Frauen** 177
Die Lüge von der sexuellen Befreiung 179
Bei allen Frauen immer dasselbe 181
Als Männer noch Frauen waren 185
Wie aus Menschen Frauen und Männer gemacht werden 188
Die Rolle der Psychoanalyse beim Drill zur Weiblichkeit 193
Was Frauen frigide macht 200
Vaginaler Orgasmus und Sexmonopol 203
Was an der Zwangsheterosexualität so politisch ist 205

**Frauen arbeiten doppelt soviel wie Männer – oder emanzipiert Berufstätigkeit?** 210
Wie »zufrieden« sind Hausfrauen? 212
Das »Hausfrauensyndrom« – eine Erfindung wehleidiger Frauen? 217

Warum Männer den Mutterinstinkt erfanden 218
Männergnade und Frauenglück: Aus Sklavinnen werden freie Sklavinnen 220
Was am Lohn für Hausarbeit so gefährlich ist 222
Was Hausfrauen tun können 224
Wovor Berufstätige sich hüten müssen 226

**Über Feministinnen, Hexen und Suffragetten** 230
**Liste autonomer Frauengruppen** 240

**Wir sind die Frauen,**
**vor denen die Männer uns gewarnt haben.**
Robin Morgan

## Vorbemerkung

Fast immer, wenn ich in den letzten Jahren mit Frauen geredet habe, egal worüber und egal mit wem – ob mit Hausfrauen, Karriere-Frauen oder Aktiven aus der Frauenbewegung –, fast immer landeten diese Gespräche bei der Sexualität und bei den Männerbeziehungen dieser Frauen. Auch und gerade Frauen, die sich in anderen Bereichen scheinbar weitgehend »emanzipiert« hatten, blieben in ihrem sogenannten Privatleben rat- und hilflos. Am schlimmsten ist es in der Sexualität: die »Sexwelle«, Kolle und Reich brachten den Frauen nicht mehr Freiheit und Befriedigung, sondern mehr Selbstverleugnung und Frigidität.
Nachdem ich mich sehr gründlich mit Problemen wie Abtreibung, Berufsarbeit und Hausarbeit beschäftigt habe, ist mir klar geworden, daß die Sexualität der Angelpunkt der Frauenfrage ist. Sexualität ist zugleich Spiegel und Instrument der Unterdrückung der Frauen in allen Lebensbereichen.
Hier fallen die Würfel. Hier liegen Unterwerfung, Schuldbewußtsein und Männerfixierung von Frauen verankert. Hier steht das Fundament der männlichen Macht und der weiblichen Ohnmacht. Hier entzieht sich scheinbar »Privates« jeglicher gesellschaftlichen Reflexion. Hier wird die heimliche Wahrheit mit der öffentlichen Lüge zum Schweigen gebracht. Hier hindern angstvolle Abhängigkeit und schamerfüllte Isolation Frauen daran, zu entdecken, wie sehr sich die Schicksale gleichen . . .
Das aufzubrechen, Frauen zu zeigen, daß ihre angeblich persönlichen Probleme zu einem großen Teil unvermeidliches Resultat ihrer Unterdrückung in einer Männergesellschaft sind, ist eines meiner ersten Anliegen. Ich habe darum alle Gespräche unter der besonderen Frage nach der Rolle, die die herrschenden sexuellen Normen in einem Frauenleben spielen, geführt.
Frauen werden sich in den Protokollen wiedererkennen und entsetzt, erleichtert und wütend zugleich sein. Entsetzt, weil andere das aussprechen, was sie selbst sich oft nicht eingestehen können und wollen. Erleichtert, weil sie nicht länger allein sind, weil andere Frauen

ähnliche Probleme haben. Und wütend, weil ihre Unterdrückung und Ausbeutung Absicht derer ist, die davon profitieren.
Und Männer? Viele werden es sich einfach machen, werden sagen, bei ihnen und ihrer Frau (Freundin) sei alles ganz anders. Einige aber werden erschüttert sein über den Preis, den sie für ihren »kleinen Unterschied« zahlen. Am schlimmsten ist es da, wo wir dank des Unterschiedes angeblich füreinander geschaffen sind: in der Sexualität. Da spiegeln sich Männergesichter in den Augen identitätsloser und gedemütigter Frauen wie erstarrte Symbole und unmenschliche Fratzen.
Doch weitaus tragischer ist der Part der Frauen. Für sie, für uns, habe ich dieses Buch geschrieben. Ich habe viel dabei gelernt, war wieder einmal überrascht, in welchem Ausmaß Zeit und Angst bei Frauengesprächen zum Problem wird. Zeit, weil Frauen nie Zeit und immer zu tun haben, immer hetzen müssen, zur Arbeit, zu wartenden Kindern und Männern. Angst, weil Frauen Angst vor Männern, vor *ihren* Männern haben, denn sie sind emotional, sozial und meist auch ökonomisch von ihnen abhängig. Das war vor allem bei den Frauen, die auch ihre augenblickliche Männerbeziehung schildern – und das sind die meisten – spürbar.
Es gab Frauen, mit denen ich mich heimlich in Cafés oder fremden Wohnungen getroffen habe und die vor Angst, ertappt zu werden, zitterten und stotterten. Tatsächlich! Und es gab Frauen, die ich zuhause traf, deren Männer Bescheid wußten und bei denen es manchmal noch schlimmer war. Da waren die Skrupel vor dem eigenen Mann (wenn er es lesen würde) und die Unmöglichkeit, auch sich selbst alles in aller Kraßheit einzugestehen. Denn die Frauenfrage ist nicht nur eine Bewußtseinsfrage, sondern vor allem eine Frage realer Zwänge: Frauen sind nicht nur in psychischen, sondern auch in ganz konkreten Abhängigkeiten, die nicht von einem Tag zum anderen aufgehoben werden können (Hildegard D.: »Damals sofort etwas unternehmen – das wäre ja aussichtslos gewesen, denn da war ja die Kleine gerade geboren und die Große knapp drei.«) Diese Zwänge nötigen Frauen nicht selten, sich selbst und anderen etwas vorzumachen. Darum steckt in kleinen Andeutungen und Fakten oft mehr als in ausführlichen Erklärungen.
Aber Frauen sind nicht nur schwach, sie sind auch stark, sehr stark. Es ist erstaunlich, welchen Schwierigkeiten sie trotzen und wie sie überleben. Sie haben ihre Menschlichkeit, ihre Klugheit und ihren Humor nicht verloren. – Wir haben bei den Gesprächen oft lachen

müssen, trotz alledem. Die meisten der durch das Buch geknüpften Kontakte werden diese Arbeit sicherlich überleben.

Die ausgewählten Protokolle sind exemplarisch. Ich stelle jedem Gespräch eine Kurzanalyse nach, die auf die jeweils besondere Problematik der einzelnen Fälle eingeht. Die grundsätzliche Frage nach den Ursachen und Folgen der herrschenden sexuellen Normen (nach »vaginalem Orgasmus«, Heterosexualität und »Frigidität«) untersuche ich in einer umfassenderen Analyse im Anschluß an die Protokolle.

Die Skala der Frauenprobleme und Lebenskonstellationen in den Protokollen ist repräsentativ. Nicht repräsentativ allerdings ist der atypisch hohe Prozentsatz von Frauen, die bereits bewußt versuchen, ihr Leben in die Hand zu nehmen, denn ich wollte den Akzent nicht nur auf die Beschreibung des Ist-Zustandes, sondern auf die Möglichkeiten zu seiner Veränderung setzen.

Bei der Auswahl meiner Gesprächspartnerinnen war ihre »Normalität« mein Hauptkriterium. Ich war weniger an der Darstellung von extremen Fällen interessiert – obwohl es daran nicht mangelt und sie ja auch symptomatisch sind –, sondern mehr an der Widerspiegelung des Alltäglichen. Die folgenden Protokolle sind darum nicht Ausnahmen, sondern die Regel.

Jede richtungsweisende Frage, jeder entscheidende Eingriff von meiner Seite schlägt sich in den Aufzeichnungen nieder. Die Hervorhebungen sind von mir. Sie markieren Stellen, über die nicht hinweggelesen werden sollte – weil sie so typisch, so wahr, so widersprüchlich oder so entscheidend sind.

Fast alle Namen wurden auf Wunsch der Betroffenen verändert. Die befragten Frauen haben die Aufzeichnung der Gespräche zweimal (in einer Roh- und in der definitiven Fassung) gesehen und gebilligt.

Ich danke allen Frauen, die Zeit und Mut für diese erschütternd ehrlichen Gespräche über ihr Leben aufgebracht, und auch denen, die die Arbeit anschließend mit mir diskutiert haben.

Im Sommer 1975 Alice Schwarzer

**»Höchste Zeit, daß ich meine Frau mal wieder bummse – damit sie weiß, wer der Herr im Hause ist.«**
Zitat aus dem bundesdeutschen Film
›Der Kumpel läßt das Jucken nicht‹.

# Protokolle

## 1 Hildegard D., 35 Jahre, Hausfrau und Studentin, zwei Kinder, Ehemann Soziologe

»Also wenn du mal mit einer richtigen Hausfrau reden willst, die gerade mühsam anfängt, sich zu emanzipieren . . .«
Den Tip, mit Hildegard zu reden, bekam ich von einem Kollegen. Hildegard wohnt in einem Ort mit vierstelliger Postleitzahl und antwortet mir spontan: Ja, sie möchte sich gern mit mir unterhalten.
Ich weiß von ihr, daß sie mit einem Akademiker verheiratet ist, zwei Kinder hat, jahrelang Hausfrau und Mutter war und seit einigen Monaten nebenher an einer Pädagogischen Hochschule studiert. Dazu muß sie jeden Morgen in die knapp eine Stunde entfernte Großstadt fahren, wo sie mich auch am Bahnhof abholt. Wir erkennen uns gleich. Ich bin überrascht, wie mädchenhaft sie wirkt. Unterwegs im Auto erzählt sie mir, daß die eine ihrer beiden Töchter zur Zeit Dompteuse werden will. Wir finden das beide kühn.
In der Wohnung angekommen, essen wir mit den lebhaft unbefangenen Töchtern zu Mittag. Auch der Ehemann taucht kurz auf: freundlich und abwartend reserviert. Um in Ruhe reden zu können, ziehen Hildegard und ich uns in das Schlafzimmer zurück, den einzigen Raum in dieser geräumigen Wohnung, wo sie tagsüber allein sein kann. *Ihre beiden kleinen Mädchen haben jedes ein eigenes Zimmer, sie nicht. Sie lernt an einem kleinen Schreibtisch im Wohnraum, wo auch gegessen wird.*
Hildegard erzählt sehr klar und konsequent über sich. Manchmal wird sie verlegen – dann halte ich das Tonband an.
»Über alles, was mit Sexualität zu tun hatte«, sagt sie, »darüber wurde bei uns zuhause nicht gesprochen. Trotzdem wußten wir Kinder, was los war. Das ist für mich auch der Beweis dafür, daß man seine Kinder vielleicht aufgeschlossen und progressiv erziehen will, aber wenn man selber noch im Alten drinsteckt und es vorlebt, dann vermittelt man das auch den Kindern. Bewußt oder unbewußt.«
Ihre Eltern hatten eine Gaststätte, die ausschließlich von der Familie bewirtschaftet wurde: Vater, Mutter und fünf Töchter. *Zunächst war es selbstverständlich, daß Hildegard aufs Gymnasium kam. Und es war ebenso selbstverständlich, daß sie mit 16 – als sie in der Gaststätte gebraucht wurde – runtergenommen wurde.*

Alle fünf Mädchen und auch die Mutter arbeiten im väterlichen Unternehmen, von morgens sieben bis in die Nacht. »Wenn ihr nicht pariert«, hieß es oft, »kommt ihr ins Erziehungsheim. *Ich bin euer Vater, ich kann mit euch machen, was ich will!«* Lohn gab es nicht und auch kein Taschengeld (»Dafür kriegt ihr ja später die Aussteuer.«) Ebenso keine Ausbildung (»Ihr heiratet ja doch«) und keine eigenständige Altersversicherung.

*Der Vater prügelte die Töchter und auch die Frau. Hildegard schämte sich deswegen sehr, glaubte, er sei eine ganz schlimme Ausnahme und bei den anderen passiere so etwas nie.* Sie erzählte niemandem von den häuslichen Prügeleien. Später wollte sie es einmal besser machen. Sie träumte von einem netten Mann, von Kindern, Geborgenheit und Glück. Das war ihre Lebensperspektive.

Wenn sie flirteten, bekamen die Mädchen Schläge (»für meine Eltern waren wir alle potentielle Huren«) und wurden am Heiraten zunächst eher gehindert. Verständlich – schließlich waren sie billige Arbeitskräfte. Gleichzeitig aber hatten sie in der Gaststätte freundlich zu den Männern zu sein und sie durch ihr Lächeln zum Konsumieren zu ermuntern. *»Eigentlich«, sinniert Hildegard heute, »haben wir uns ja richtig prostituieren müssen.«*

Klar, daß sie weg will. Sie macht einen Ausbruchsversuch, kommt aber rasch zurück, weil sie nichts kann und putzen gehen müßte, um zu überleben. Auch weint die Mutter und setzt sie moralisch unter Druck: Komm doch zurück!

*Hildegard ist ziemlich allein, hat für Freundinnen auch gar keine Zeit.* Mit ihren Schwestern versteht sie sich ganz gut, vor allem auch im heimlichen Protest gegen den Vater. Einmal streiken die Mädchen und verbarrikadieren sich einen Tag lang in ihren Dachstuben. Der Mutter, die ihre Verzweiflung manchmal durchbrechen läßt, bieten sie an, sich scheiden zu lassen: »Leben können wir allemal. Wenn wir für Vater arbeiten können, können wir das ja auch für dich tun.« Aber die Mutter hat Angst.

Sexualität ist Hildegard überhaupt nicht bewußt. Sie hat nie masturbiert und auch kein sexuelles Verlangen. Ihr zukünftiger Mann fällt ihr auf, weil er sie vor den Zoten betrunkener Gäste in Schutz nimmt. Sie beschreibt ihn als zurückhaltend und sanft. Nach einigen Wochen schläft sie zum erstenmal mit ihm. Warum?

*»Ja, ich würde sagen – auf sein Drängen hin. Ich erinnere mich, daß meine Cousinen mal von der ›ehelichen Pflicht‹ redeten. Rechtlich ist das so, sagten sie, auch wenn die Frau todkrank ist, wenn der Mann*

*das will, muß sie es machen!* Frauen gehen also mit dem Mann ins Bett, weil der Mann das braucht, müssen vielleicht sogar mit dem Mann ins Bett gehen, weil er das braucht.
Das heißt, eigentlich ist es für die Frau eher verboten, in ihrer Ehe ist es aber dann Pflicht. Wenn sie es nicht tut, ist das ein Scheidungsgrund.
Vielleicht war ich auch ein bißchen neugierig, hab' gedacht, es könnte doch vielleicht ganz schön sein. Vor allem aber, daran erinnere ich mich, hatte ich Angst. *Angst, daß er sagt: Ja Mädchen, wenn du gar nicht willst, dann kann das eben nichts mit uns werden.* Er hatte ja auch vorher schon mal jahrelang eine Freundin gehabt. *Es hat dann unheimlich weh getan. So, daß ich dachte: Wenn das alles ist . . . Na ja. Die Aussichten waren nicht so rosig. Aber ich habe nicht gewagt, ihm was zu sagen, weil ich dachte, es liegt an mir, und ich mich geschämt habe.* Denn obwohl es für mich klar war, daß man nur mit dem Mann ins Bett geht, den man auch heiratet, kam ich mir doch gleichzeitig blöd vor, daß ich mit meinen 20 Jahren noch keine Ahnung hatte und Angst.«
Das ist lange Jahre so geblieben. Hildegard hatte Schmerzen, Scham und Angst. *Mit der sogenannten Aufklärungsliteratur (»nachdem ich dann gelesen hatte, wie es sein muß«) wurde es noch schlimmer.* Nun dachte Hildegard, sie sei *»nicht normal«*. Ihr Mann, der fast täglich darauf drang, mit ihr zu schlafen, unterstützte diese Befürchtung: Er fand es »nicht normal«, wenn sie nicht immer wollte . . . Hildegard hat also mitgemacht, hat sich nicht geweigert. In den ersten vier Jahren ihrer Ehe hat sie ihm einen Orgasmus vorgespielt. Als es immer unerträglicher wurde, hat sie mit ihm darüber geredet, was es etwas besser machte, weil sie sich nun wenigstens nicht mehr verstellen mußte. Aber sie hatte weiter zur Verfügung zu stehen. Es kam nun zwar ab und zu vor, daß sie einen Orgasmus hatte, *generell aber konnte sie Sexualität nicht als befriedigend erleben, da der Druck von seiner Seite und ihr Ausgeliefertsein zu groß waren.*
Geheiratet hatte sie, weil sie »verliebt war und auch von zu Hause wegkommen wollte«. Trotz der sexuellen Schwierigkeiten –, die sie sich allerdings kaum eingestand, hat sie »die ersten Ehejahre so richtig genossen – niemand mehr, der einen rumkommandiert, ein Kind und einen lieben, erfolgreichen Mann.« Nach vier Jahren, nach der Geburt des zweiten Kindes, fängt es an zu kriseln. *In all den folgenden Jahren, die sie jetzt schildert, wird ihre Ehe von Bekannten und Freunden für »ideal«, wird sie für »glücklich« gehalten.*

»Nach dem dritten Umzug – wieder in eine fremde Stadt, wo er ein besseres Angebot hatte – fing ich an zu merken: Du hast gekocht, und dann sitzt du da und guckst auf die Uhr – jetzt müßte er ja gleich kommen. Irgendwann fällt einem das ja mal auf. Dann vergißt man's wieder für eine Weile. Es vergehen ein paar Wochen, und es fällt einem wieder ein: Eigentlich putzt du nur, und dann sitzt du da und wartest auf deinen Mann.

Also hab' ich angefangen zu lesen – aber so von morgens bis abends lesen, das kann man ja auch nicht. Und dann waren da ja auch die Kinder. Ja, und dann ist es zum erstenmal passiert. Das war so: Wenn er nach Hause kam, hatte er so die Angewohnheit, öfter zu fragen: Na, was gibt's Neues? Er kam ja von der Arbeit und hatte eine ganze Menge Sachen erlebt, hatte viel zu erzählen. Und ich? Ich saß den ganzen Tag in der Wohnung. Meistens bin ich darauf eingegangen, hab' gesagt, ich hab' das und das gemacht. Dabei kam ich mir zunehmend blöder vor. Bis ich ihn dann eines Tages wahnsinnig angeschrien habe, einen Stuhl gepackt und geschrien habe: *Was soll's hier wohl schon Neues geben?! Du weiß doch ganz genau, daß ich hier in vier Wänden sitze! Du weißt doch genau, daß ich dir nichts Neues erzählen kann! Wieso fragst du eigentlich?!*

Er war ganz geknickt. Ich hab's ja nicht bös' gemeint, hat er gesagt. Na klar. Aber er hätte ja auch mal auf die Idee kommen können, sich zu fragen: Was hat die eigentlich? Dann hätte er gemerkt, daß ich gar nichts antworten kann. Was sollte ich denn schon sagen? Vielleicht: Ich hab' auf dem Fernseher Staub geputzt und das Kind trockengelegt?!

Ja, hat er gesagt, aber ich hab's ja am Ende genauso gelernt wie du, ich bin ja genauso eingefahren mit meinen Vorstellungen: der Mann geht arbeiten, und die Frau versorgt die Kinder.

Das war das allererste Gespräch darüber. Vor acht Jahren. Dann gab es erst mal wieder zwei Jahre Ruhe. Wahrscheinlich, weil es sonst zuviel geworden wäre. *Denn damals sofort was unternehmen – das wäre ja aussichtslos gewesen, denn da war ja die Kleine gerade geboren und die Große knapp drei.* Aber der Gedanke, wenn ich nicht kaputtgehen will, muß ich für mich etwas tun, der ließ mich von da an nicht mehr los.«

Bekam Hildegard unter diesen Umständen nicht auch Aggressionen gegen die Kinder?

Eine erschreckte Pause. Dann ein Seufzer:

»Ach, ja . . . da krieg' ich jetzt noch Herzklopfen, wenn ich daran

denke. Ich schäme mich so. Nachträglich kann ich nicht richtig beurteilen, ob es wirklich so schlimm gewesen ist, wie jetzt in meiner Phantasie. Ich kann mich erinnern – das war ganz selten, aber in meiner Erinnerung ist es furchtbar! –, daß ich aus ganz läppischen Anlässen, wie zum Beispiel einem unordentlichen Kinderzimmer oder so, daß ich die Kinder an den Schultern gepackt, sie geschüttelt habe und geschrien: Willst du das wohl sein lassen! – Hinterher habe ich mich geschämt. Denn das durfte ich ja nicht. Ich wollte ja mit meinen Kindern nicht so umgehen, wie mit mir umgegangen worden war.

Es war furchtbar. *Heimlich habe ich oft gedacht: Ja, wenn du keine Kinder hättest, dann könntest du das, aber so . . . In der Zeit habe ich oft geträumt, daß sie ertrinken. Aus Büchern wußte ich ja, daß das vielleicht sogar bedeutet, daß ich die Kinder tot wünsche – da bin ich fast daran kaputtgegangen.*

Ich habe noch nie darüber gesprochen. Du bist der erste Mensch, dem ich das erzähle.

Ich bin damit einfach nicht fertig geworden und kriegte grauenhafte *Depressionen*. Ich dachte an *Selbstmord*, saß tagelang da, hab' die Wände angestarrt und geheult.

Dann ging's wieder eine Weile besser, und dann klappte ich wieder zusammen. Reden konnte ich mit niemandem. Auch durch die dauernde Umzieherei war ich ziemlich isoliert, und die Bekannten, die wir hatten, waren alles Bekannte meines Mannes. Kollegen, deren Frauen auch Hausfrauen waren, von denen nie Klagen zu hören waren – die schienen zufrieden zu sein. Und dann war da ja auch die Schranke mit den Kindern. *Ich kann die Kinder nicht allein lassen, dachte ich. Jetzt sehe ich ja, daß das gar nicht sein muß, aber damals habe ich das nicht gewußt.* Da dachte ich immer, entweder die Kinder oder ich – deshalb war das auch so schlimm für mich.

Ich habe eben immer gedacht: allein lassen kannst du die Kinder erst, wenn du 40 bist – und dann bist du uralt, da lacht dich ja jeder aus, wenn du dann noch was machen willst. Da stand für mich fest: mit 40 nimmst du dir das Leben! Das habe ich jahrelang wirklich gedacht. Darum vielleicht auch heute noch meine Angst vor dieser Zahl. Woher das kommt, weiß ich nicht. Meine Mutter hat mit 40 noch mal ein Kind bekommen – vielleicht hat's damit was zu tun?«

Nach einem dieser Tiefs gibt Hildegard sich einen Ruck. Sie entschließt sich, das Abitur nachzumachen und zu studieren. An dem Tag, an dem sie sich für den Kursus anmeldet, kommt eine positive

Antwort auf eine Bewerbung ihres Mannes: An einem progressiven Institut wird ihm eine Professorenstelle angeboten – die Erfüllung seiner Träume. Sie ziehen also wieder um. Hildegard versinkt in Ratlosigkeit. *Sie identifiziert sich immer mehr mit ihrem Mann, liest seine Fachbücher, diskutiert mit ihm über seine Arbeit und weiß bald so gut Bescheid wie er. Seine Sache wird zu der ihren.*

»Das ging so weit, daß, als ich eines Abends meiner Schwester und ihrem Freund eine Geschichte aus dem Institut erzählt habe, der Freund gespielt naiv gefragt hat: Warst du dabei? – Nö, sag ich, warum? – Na, weil du das so erzählt hast, als ob du dabei gewesen wärst. Als ob es dir passiert wäre.«

So, wie Hildegard jetzt erzählt, ist klar, daß dieser Moment für sie eines der entscheidenden Aha-Erlebnisse war.

»Genau!, hab' ich gedacht. So ist es. Du hängst und klammerst dich an seinen Beruf, weil du selber gar nichts hast, gar nichts bist. Und dabei merkst du noch nicht einmal, daß du ja die ›Frau vom‹ Professor bleibst, so wie du vorher die ›Frau vom‹ Doktor warst. *Wie hoch er auch klettert, für dich springt in Wahrheit nichts dabei heraus, du bleibst immer nur die ›Frau vom‹ . . .*

Klar, nach außen hin war ich jetzt ein bißchen mehr für die Leute, aber das interessierte mich nicht mehr so. Was mir, glaube ich, den letzten Ruck gegeben hatte, war, daß ich nicht nur ›die Frau vom‹ war, sondern – daß ich selbst nun auch noch so tat!«

Etwa zu dieser Zeit liest sie ein Buch von Richter und erkennt sich wieder in der Schilderung einer neurotischen Mutter, die nichts gelernt hat und sich nun in ihren Töchtern, die sie zur Karriere treibt, auslebt. Sie kriegt einen Schrecken, sieht sich schon genauso neurotisch, abhängig und erstickend.

Und dann ist da noch ihre Schwester. Elf Jahre jünger, damals 18, ungebrochen und offensiv. Die Gespräche mit ihr helfen Hildegard sehr.

»Oft war sie so richtig aggressiv den Männern gegenüber und fing auch an, über die zu lachen. Was bilden die sich denn überhaupt ein!, sagte sie. Was sind die denn schon?!«

Hildegards Stimme senkt sich und klingt fast verschwörerisch.

*»Also so kleine Sätze . . . Da dachte ich: Eigentlich hat sie ja recht. Was tun die denn schon so Großartiges und Besonderes, was eine Frau nicht leisten könnte? . . .*

Auch mit anderen Sachen hat mir meine Schwester sehr geholfen. Einmal zum Beispiel war sie zu Hause bei den Eltern, hat geraucht

und die Beine übereinander geschlagen. Das ist natürlich das letzte. Das tut man nicht! Das ist verkommen und ordinär! Mein Vater hat prompt gemeckert, weil sie rauchte. ›Und überhaupt, wie du dasitzt! Setz dich mal anständig hin!‹ – Da hat sie sich eine neue Zigarette angemacht und ihn angegrinst. – Da ist mein Vater auf und wollte ihr eine scheuern (Ich war nicht dabei, aber sie hat mir alles erzählt). – Da ist sie aufgesprungen, hat ihre Tasche genommen und gesagt: ›Und wenn du mich anrührst, ich schlage sofort zurück!‹ – Ja, und da hat der sich wieder hingesetzt . . . .

Ich hab gedacht, ich hör' nicht richtig! Ich hab' gedacht, jetzt schlägt der die tot. So wie ich den kenne, schlägt der jetzt drauflos, bis die am Boden liegt. Nix! *Da hab ich begriffen: so einfach ist das. Kaum wagt es einer, Widerstand zu leisten, dann setzt der sich wieder hin. Ich Idiot – so einfach hätte ich es auch haben können!«*

Hildegard beginnt, sich zur Wehr zu setzen. Im Kollegenkreis ihres Mannes merkt sie, daß die anderen »die Intelligenz auch nicht gepachtet haben«. Trotz ihrer noch andauernden Komplexe wegen ihrer mangelnden Ausbildung beginnt sie mitzureden – mit Erfolg. Und im Haus, da war sie eigentlich noch nie so eine richtig perfekte Ehefrau und Mutter. Die Schuhe hat er sich immer allein putzen müssen; es kam auch schon mal vor, daß kein sauberes Hemd mehr im Schrank war und Kaffee mußte er auch schon mal kochen, wenn Besuch da war. Es war auch immer selbstverständlich, daß er – wenn er da war – im Haushalt half.

»So einen Mann kriegst du nie wieder, was willst du eigentlich? sagten meine verheirateten Schwestern. Und er, er bekam von Kollegen zu hören: Na, du hast aber eine ganz schöne Xanthippe zu Hause. Nur, weil ich mal gesagt hatte: Wenn ein Mann Karriere machen will, und Kinder haben will und verheiratet sein will – dann kann er das alles nur verbinden, wenn er eine Frau hat, die ihm den Haushalt macht, seine Kinder erzieht und ihn tröstet, wenn er im Beruf Probleme hat.

Die Frau von dem Mann, der mich Xanthippe genannt hat, die hat in seiner Gegenwart nie den Mund aufgemacht. Später, als ich schon zur Schule ging, hat sie mich in der Küche mal heimlich gefragt, wie ich das denn gemacht hätte, und sie möchte doch auch so gern . . .«

Zwar macht sie sich zunehmend Gedanken, doch ihre Realität bleibt die Öde des Haushalts und die permanente Verantwortung für die Kinder.

»Einmal hab ich meinem Mann gesagt: Du könntest doch auch mal

mit den Kindern spielen. Da hat er mir geantwortet: Ja, aber das ist doch meine Freizeit. – *Und ich, wann hab' ich frei? Eine Mutter hat nie frei, sie hat da zu sein, auch wenn sie nicht permanent im Haushalt schuftet.* Die Männer, die schuften in ihrem Beruf ja auch nicht ohne Atempause, aber wenn sie abends nach Hause kommen und am Wochenende, dann haben sie eben frei. Wir nicht! Bei uns geht es rund um die Uhr«.

Als Hildegard sich endlich wieder dazu durchringt, sich in einem Kursus anzumelden, um die Begabtensonderprüfung fürs Studium zu machen, gibt es subtilen Putz im Haus. *Ihr Mann versucht, sie zu entmutigen.* Sie solle doch besser zu Hause bleiben, da wäre es doch viel schöner etc., etc. Als sie sich wehrt und ihn angreift, gibt er zu, daß er Angst hat: Angst, daß sie zu selbständig wird und ihn dann verläßt.

*Hildegard wirft ihm vor, daß er sie abhängig halten will, »abhängig von der Gnade deiner Bankvollmacht«.* Sie fragt ihn, ob er sich nicht vorstellen könne, wieviel schöner es wäre, wenn sie freiwillig bei ihm bliebe, nicht erzwungenermaßen. Er kann, aber seine Angst bleibt. Er baut mehr auf ihre Abhängigkeit als auf ihre freiwillige Zuneigung.

Die Spannungen steigen. *Hinzu kommt, daß sie abends nach der Schule zu müde ist, ihre »eheliche Pflicht« zu absolvieren.* Türen werden geknallt. *Liebesentzug* droht. Aber diesmal bleibt sie beharrlich. Sie gibt die Schule nicht auf. Ihr Verhalten zwingt ihn zur Einsicht. Zumindest teilweise.

Ihre Ängste aber sind durch das alles nicht gerade geringer geworden. Als ihre Zweifel an sich selbst vor der Prüfung so massiv werden, daß sie wieder an *Selbstmord* denkt (»Bei jeder Fahrt in die Stadt habe ich mir jeden Baum geguckt und gedacht: Vielleicht an den? Denn die Schande eines offenen Selbstmordes wollte ich meiner Familie ja ersparen, lieber ein Unfall«), da spricht sie mit ihrem Mann. Er ist zu dieser Zeit in einer Gruppentherapie und rät ihr, sich mit seiner Therapeutin zu unterhalten, damit sie wenigstens für die Prüfung fit ist.

Sehr klein geht Hildegard hin.

»Ich hab ihr dann von meiner Angst erzählt. Und daß ich eine schlechte Mutter bin, weil ich die Kinder allein lasse. Und eine schlechte Hausfrau. Und eine schlechte Frau. Und überhaupt . . . Dann ist etwas Phantastisches passiert, etwas, was mir sehr geholfen hat. Anstatt meine Geschichte nun nur zu interpretieren, hat sie mir

von sich selber erzählt und gesagt: Ja, das könne sie gut verstehen. *Ihr sei es genauso gegangen.* Sie hatte Medizin studiert, aber dann – wie sich das für eine Frau gehört – nach der Heirat nicht mehr gearbeitet. *Irgendwann hat sie dann gemerkt, daß was nicht stimmte, hat sich gefragt: Wer bin ich denn überhaupt? Wo wir auch sind, über was wir auch reden, immer landen die Gespräche bei meinem Mann.*

Da hat sie sich ein Herz gefaßt und noch eine zweite Ausbildung als Analytikerin gemacht. Sie hat mir auch erzählt, daß sie unwahrscheinliche Schwierigkeiten gehabt hätte, weil ihrem Mann das auch nicht paßte, daß sie nun doch etwas tun wollte. – Da fühlte ich mich so verstanden! *Da hab' ich so richtig gespürt, daß das alles nicht an meiner eigenen Dummheit lag, sondern daß es den meisten Frauen so geht. Daß meine Depressionen und Schwierigkeiten nicht nur von meiner Erziehung durch die Eltern kommen, sondern zusätzlich auch heute von meinem Mann. Daß ich Angst vor ihm habe. Angst vor Krach. Angst davor, daß die Ehe kaputt geht.«*

Hildegard hat die Prüfung gemacht. Zitternd, aber gut. Inzwischen hat sie angefangen, an der Pädagogischen Hochschule zu studieren. Das Gehalt ihres Mannes erlaubt ihr eine Hilfe. Die junge Frau, die, seit Hildegard studiert, jeden Morgen kommt, ist geschieden und hat zwei kleine Kinder. *Sie arbeitet im Haushalt, weil sie da ihre sonst unbeaufsichtigten Kinder mitbringen kann.*

Trotzdem hetzt Hildegard sich mittags sehr. Sie will auf jeden Fall zur gleichen Zeit wie ihre Kinder zu Hause sein.

An der Uni wagte sie anfangs – wie die meisten Frauen – nicht zu sprechen. Sie hat immer noch Ängste und Zweifel, aber die werden weniger, und ihr Selbstbewußtsein wird mehr. Es geht ihr besser, nicht schlechter.

*Sie möchte gern ein eigenes Zimmer zum Arbeiten und auch Schlafen.* Als sie das zum erstenmal sagt, reagiert ihr Mann mit Panik. Aber sie insistiert weiter: *»Ich möchte nicht immer unter diesem Zwang stehen. Ich möchte endlich auch mal wählen können, freiwillig zu dir kommen können,* wenn ICH mag . . . Wäre das nicht schön?«

*Vor einiger Zeit hat sie zum erstenmal gewagt, sich ihm sexuell zu verweigern, ihn zu bitten abzuwarten, bis sie selbst auch einmal eigene Bedürfnisse entwickeln und ausdrücken kann.*

»Dazu war ich ja bisher noch nie gekommen. Er war ja immer schon bereit und hat gedrängt. Als ich anfing, mich zu weigern, ist es vorgekommen, daß wir wochenlang nicht miteinander geschlafen

haben – bis ich dann einmal merkte, daß ich Lust hatte. Abends haben wir im Bett gelegen, ferngesehen, geredet. Und ich hab immer nur gedacht: Wie sollst du es nur anstellen? Ich hab' ihn mal angeguckt, seinen Arm berührt, hab' gelächelt . . .«

Hildegard muß noch bei der Erinnerung lächeln. Sie macht ein ganz verschmitztes und sehr zärtliches Gesicht, als sie mir diese Geschichte erzählt.

»Ich merkte, daß er sich fragte: Will die nun was? Aber er blieb zurückhaltend. Er hielt sich strikt daran, daß er *mir* mal die Initiative überlassen sollte. Und ich, ich wußte nicht, wie ich's anstellen sollte . . . Ich hab' dann seine Hand genommen und die gedrückt, hab' wieder gelächelt – ich wurde schon richtig nervös und verlegen. Er wurde nun auch verlegen, wußte auch nicht mehr, wie er sich verhalten sollte. Und dann hat er mich gefragt: Sag' mal, versteh' ich dich jetzt richtig . . .? Da hab ich aufgeatmet und gesagt: Jaaa . . .

An diesem Abend war es ganz anders. Viel freier. Zum erstenmal hatte ich fast keine Hemmungen und fühlte auch keinen Leistungsdruck. *Ich hab' auch gar nicht, wie sonst immer, gedacht: hoffentlich kriegst du einen Orgasmus. Früher hatte ich mich ja immer minderwertig gefühlt, wenn ich keinen Orgasmus kriegte. Diesmal aber war es so selbstverständlich und zärtlich. Ich wußte eben, daß es wirklich auch an mir gelegen hatte, daß wir uns jetzt streichelten.* Das hat wahrscheinlich dazu beigetragen, daß es am Ende so toll war. So ein richtiges Versinken. Eine ganz ganz neue Erfahrung.«

Es ist nicht bei dem einen Mal geblieben. Hildegard wagt auch heute zu sagen, was sie gern mag. Wenn sie so mit ihrem Mann schläft, hat sie heute oft zwei oder drei Orgasmen. *Dabei spielt ganz sicher auch eine Rolle, daß sie sich im vergangenen Sommer sterilisieren ließ* (die Pille vertrug sie nicht). Hildegard muß keine Angst mehr vor einer ungewollten Schwangerschaft haben. Für die Sterilisation brauchte sie allerdings die Unterschrift ihres Mannes: »Das hat mich schon wieder geärgert, schließlich kriege *ich* ja die Kinder.«

Ich frage sie sehr genau nach ihren heutigen Sexualpraktiken. Hildegard wird verlegen. Ihr wie mir fehlen die Worte, die Dinge zu benennen. Sie hat es gern, wenn sie »nicht so, wie üblich, zusammen schlafen«. Das heißt, wenn sie nicht koitieren, sondern sich gegenseitig bis zum Orgasmus streicheln, ohne daß er mit seinem Penis in ihre Scheide dringt. Sie hat auch etwas Neues entdeckt: Er liegt auf ihr oder neben ihr, und sie nimmt seinen Penis in die Hand und reibt ihn gegen ihre Klitoris. »Das mag ich am liebsten.«

»Ich bin jetzt die meiste Zeit optimistisch«, sagt Hildegard. Aber sie hat auch noch viele Probleme, auch mit ihrem Mann, der immer noch Angst vor ihrer zunehmenden Eigenständigkeit hat. *Aber er weiß heute, daß er sie nicht mehr mit Gewalt an der Emanzipation hindern kann. In Zeiten großer Krisen hat er sie auch geschlagen, auch vor den Kindern. Heute übt er eher durch die Demonstration seines eigenen Leidens Druck auf sie aus.*

Wie nun soll es weitergehen?

»Wenn es sich zeigt, daß ich das alles nicht mache, um von ihm wegzugehen, sondern um ich selbst zu werden, dann wird er hoffentlich eines Tages merken, daß er im Grunde dabei nur gewinnen kann. Dann werde ich nämlich in der Lage sein, ihn auch als Partner und Menschen zu sehen – und nicht nur als den, von dem ich abhängig bin. Dann hätte er auch endlich einen Partner, bei dem er gleichberechtigt sein kann – was er ja bisher nicht war, denn gerade, wenn man so abhängig ist, versucht man doch irgendwo, auch den Mann zu unterdrücken.

Ich bin schon auf die Idee gekommen, daß die Tatsache, daß ich anfangs so große Schwierigkeiten hatte, einen Orgasmus zu bekommen, vielleicht auch was mit meiner Weigerung zu tun hat. Ich wollte ihm vielleicht auch zeigen: Irgendwo akzeptiere ich dich auch nicht! Das schaffst du nicht, so große Klasse bist du auch nicht!

Heute bin ich ganz sicher, daß es so für alle Teile besser ist. Auch für die Kinder. Jetzt bin ich endlich auch mal in der Lage, die Kinder in Ruhe spielen zu lassen, mich nicht immer so an sie zu klammern. Obwohl – ich fühle mich auch heute noch zuständiger für die Kinder als er. Und das wird wohl so bleiben – das ist einfach so drin.

*Vor seinen Wutanfällen habe ich jetzt keine Angst mehr. Ich sehe sogar dem Risiko gefaßt ins Auge, daß ich eines Tage sage: Ich gehe.* Das hab ich ihm auch schon gesagt, das soll er wissen, daß ich zwar bei ihm bleiben will, daß ich aber – wenn er mich zu sehr einengt – dieses Risiko einschließe. Auch, wenn es mir noch Angst macht.

Meine Therapeutin hat mir auch gesagt: Damit mußt du schon rechnen, daß es noch Schwierigkeiten gibt. *Kein Mann läßt sich gern vom Sockel holen.«*

Wenn es um die Situation von Frauen in unserer Gesellschaft geht, dann gibt es immer Neunmalkluge, die von der Ausbeutung der »proletarischen Frau« reden, der sogenannten »bürgerlichen Frau« hingegen vorhalten, sie sei privilegiert, führe

ein faules Leben und beute Männer aus. Hildegard ist eine typisch »bürgerliche Frau«. Ich habe neben das Gespräch mit ihr sehr bewußt das mit Renate A. gestellt, weil sie sozusagen Hildegards proletarisches Pendant ist.
Beide zeigen, daß die bestehenden Klassendefinitionen auf Frauen nicht zutreffen. Die primäre Ausbeutung der Frauen – Hausarbeit, Kindererziehung, Männersanierung und frauenspezifische Berufsarbeit – fällt durch den existierenden Klassenraster hindurch. Hildegard und Renate sind nicht Proletarierin und Bürgerliche, sondern nur die Frau eines Proletariers und eines Bürgerlichen. Die Klassenprivilegien ihres Mannes werden Hildegard nur durch seine Gnade zuteil. Es geht ihr gut, wenn ER will, und schlecht, wenn ER will.
Sicher, die Lage Renates ist brutaler: sie muß als Putzfrau arbeiten, Hildegard kann studieren. Renate verbietet der Mann den Mund, wo der andere diskutiert. Gerade aber aus der Brutalität ihrer Ausbeutung und Unterdrückung resultiert auch ein krasses Bewußtsein (»Ich bin eine Hure«).
Die Mechanismen bei Hildegard hingegen sind verschleierter, sie ist psychisch abhängiger. Der Kern aber ist derselbe: ökonomische Ausbeutung und Abhängigkeit und psychische Erniedrigung. Schon der Vater hielt seine Töchter, durch die er sich ein kleines Vermögen erwirtschaftet hat, wie Leibeigene. Schon da hat sie erfahren müssen, daß, wenn sie geht, sie schnurstracks ins Proletariat absinkt (»Ich hätte putzen gehen müssen«). Daß gerade Hildegard trotz vorhandenen Bewußtseins ihren Emanzipationsprozeß erst so spät begann, hat ohne Zweifel auch damit zu tun hat, daß ihr ihr Leben als Ehefrau in Relation zu ihrem Leben als Tochter noch das kleinere Übel schien.
Hildegard hegte lange die Illusion, sie könne über ihn entkommen, durch seine Karriere selbst etwas gelten, durch sein Wissen klüger werden (für Renate A. war das gar nicht erst möglich, weil auch er auf den unteren Stufen der Hackordnung steht). Die bildungsbeflissen akzeptierte Psychologie verstärkte ihre Schuldkomplexe und Kinderfixierung. Sie verinnerlichte ihre Unterdrückungsmechanismen und konnte darum nicht gegen sie angehen. Die ideologische Verschleierung der Ausbeutung der Frau des bürgerlichen Mannes (und die die realen Machtbeziehungen kaschierenden subtileren Mechanismen zwischen Mann und Frau) machen es einer Hildegard so schwer, die

Ursachen und die Berechtigung ihres Leidens zu erkennen und dagegen anzugehen.
Aufgefallen ist mir, daß Hildegard zwar schon sehr früh in ihrer Ehe ein Unbehagen hatte, es aber erst in die Tat umsetzen konnte, als sie von ihrer Umwelt darin bestätigt wurde. Solange Hildegard ausschließlich mit Frauen zu tun hatte, die vorgaben, mit ihrem Los zufrieden zu sein, mußte sie ihre Malaise für ihr persönliches Versagen halten. Erst die kleinen subversiven Sätze der Schwester und die Erfahrung, daß man sich wehren kann, bestärkten sie. Da lösten die kleinsten Aha-Erlebnisse große Effekte aus.
Für mich ist das eine Bestätigung dafür, daß eine der vorrangigen Aufgaben des Frauenkampfes heute in der Schaffung eines Klimas liegt, das der schon längst überall existierenden »privaten« Revolte der Frauen ermöglicht, sich gesellschaftlich zu artikulieren und zu handeln.
In welchem Ausmaß auch die Probleme dieser sogenannten bürgerlichen Frauen Fragen auf Leben und Tod sind, zeigen alle Protokolle: schwere Krankheiten und psychische Störungen, Selbstmordgedanken und -versuche gehören zu ihrem Alltag.
Typisch ist auch die Haltung des Ehemanns. Auf Ausbruchsversuche von Frauen reagieren Männer meist mit Gewalt. Entweder mit körperlicher, oder da, wo die Frauen sich das nicht mehr bieten lassen, mit psychischer Gewalt (Erpressung mit Kindern, Selbstmorddrohungen). Das ist unabhängig von der sozialen Schicht (Polizei- und Justizberichte zeigen, daß bürgerliche Männer nicht weniger, sondern höchstens kaschierter prügeln als proletarische). Auch die Frauen selbst geben, wie Hildegard, im bürgerlichen Milieu Gewalt nur äußerst zögernd zu. Ich wußte in diesem Fall durch Außenstehende von schweren gewalttätigen Szenen, in denen er sie einmal beinahe umgebracht hätte. Hildegard aber, die in weiten Bereichen ehrlichen Mut zeigte, verschwieg das. Auffallend ist, daß sie, wie andere, eher sich selbst belastet, den Mann jedoch weitgehend schont.
Nichts ist »weiblicher« als diese Selbstaufgabe und das Sich-Opfern für andere. Wie bewußt diese an sich positive, aber in ihrer Einseitigkeit fatale Bereitschaft zur Nächstenliebe von Männern ausgebeutet und zur weiblichen Selbstzerstörung umgemünzt wird, zeigen die Protokolle. Hildegard wird darum vor allem lernen müssen, auch an sich selbst zu denken, sie selbst

Weder dieses noch die folgenden Fotos sind identisch mit den im Text sprechenden oder zitierten Personen.

zu sein. Mit der Therapeutin, die in ihrem Beruf eine sehr rühmliche Ausnahme ist, hat sie sicherlich eine Chance. Daß solche Frauen heute schon wagen können, Wissen nicht mehr als Macht auszuspielen und ihre eigene Betroffenheit einzugestehen, sagt etwas aus über das fortgeschrittene Stadium von Frauensolidarität in diesem Land.

Die Sexualität spiegelt ihre übrigen Lebensbedingungen und die Entfremdung und Machtbeziehung zwischen dem Ehepaar exakt wider. Sexualität war lange die Last, die sie am schwersten niederdrückte. Mit beginnender Emanzipation wird gerade auch in diesem Bereich aus dem totalen Objekt, aus der sich ergeben prostituierenden Ehefrau, ein Subjekt, dem zunehmend eigene Bedürfnisse bewußt werden. Dabei ist die Verweigerung zunächst der erste und ehrlichste Schritt.

## 2 Renate A., 33 Jahre, Hausfrau und Putzfrau, fünf Kinder, Ehemann Hilfsarbeiter

Renate A. kenne ich seit dem Frühjahr 1974. Wir trafen uns in einer Kreuzberger Familienberatungsstelle, wo ich Recherchen über die Situation von Hausfrauen machte. Damals sagte mir die Psychologin, die sie gut kennt: »Frau A. hat viele Probleme, vor allem auch materieller Art, aber sie schmeißt das irgendwie. Sie ist ziemlich stark. An ihrem Mann, mit dem sie oft Putz hat, hängt sie sehr. Sexuell scheint das gut zu klappen bei denen. Ich glaube, sie ist in so einer Art sexuellem Abhängigkeitsverhältnis.«

Ehrlich gesagt war das eigentlich der Grund, warum ich zu Renate A. wieder Kontakt aufgenommen habe. Ich wollte meine These von der sexuellen Verelendung der Frauen nicht nur mit allzu glatten Beispielen untermauern, sondern auch Widersprüchliches darstellen. Schon beim ersten Gespräch mit Frau A., die sehr aufgeschlossen und bereit ist, über sich zu reden, stellt sich heraus, daß die Psychologin eine falsche Einschätzung hatte. Renate A. ist seit drei Jahren total »frigide« und fühlt sich »leer und tot«. Sexualität ist ihr »lästig«. Mit ihrem Mann ist sie seit langem in einer tiefen Krise, die ihr ausweglos scheint. Sie sagt:

*»Im Grunde kann ich mich nicht über ihn beschweren. Er hilft mir im Haushalt und alles. Aber wenn ich nochmal zu entscheiden hätte, würde ich mir Kinder anschaffen, ohne zu heiraten.* Vielleicht würde ich mit einem Mann zusammenleben – aber nicht mehr heiraten. *Dann hat der Partner einen nämlich nicht so in der Tasche, kann einen nicht so verletzten.*

Früher hätte ich solche Sachen nicht gedacht. Da war ich so, wie man sich eine Frau vorstellt: so ein richtiges Hausmütterchen. Aber heute habe ich dazu gelernt . . . Es ist doch so: Ich darf arbeiten und anschaffen, aber ansonsten bin ich nichts wert, bin überhaupt kein gleichberechtigter Partner. Er kann nachmittags einfach einen Trinken gehen. Ich könnte das nie, schon wegen der Kinder. Mit der Zeit stinkt mich das an. Und wenn wir mal irgendwo hingehen, und ich sag' was, dann stößt er mich unterm Tisch mit dem Fuß an, will mir verbieten zu sprechen. Früher hab' ich dann den Mund gehalten, heute tu' ich das nicht mehr. *Abends allein weggehen, ist nicht drin.* Sogar beim Elternausschuß macht er Theater. Mit will er nicht, weil er's so ›langweilig‹ findet, allein hingehen darf ich aber auch nicht. Ich darf immer nur zu Hause hocken.«

Ich komme morgens um neun Uhr zu ihr. Wir setzen uns in die gute Stube, für die noch 10 000 Mark Kredit abzustottern ist. Renate A. macht einen selbständigen Eindruck und kann sich auch sehr gut gegen die Kinder verteidigen, die – wie bei all meinen Gesprächen mit Müttern – in Abständen von einer Viertelstunde immer wieder auftauchen, Fragen haben und im Blick den Vorwurf, daß ihre Mutter so lange mit einer anderen Person als der ihren beschäftigt ist.

Wie sich herausstellt, ist Frau A. in ihrem Leben nichts anderes übrig geblieben, als sich auf die eigenen Füße zu stellen. Das war für sie eine Überlebensfrage. Auch nimmt sie ihre Situation nicht ganz so fatalistisch hin, weil ihre Halbschwestern beide studiert haben: sie fühlt sich benachteiligt.

Nach dem Krieg heiratete die Mutter einen anderen Mann und Renate kam mit zehn Jahren weg von Berlin, aufs Land zum Vater, der einen kleinen Bauernhof hatte und tagsüber in die Fabrik ging. Von Anfang an mußte das Kind hart zupacken, mußte kochen, putzen und das Vieh versorgen. Die Stiefmutter, die neue Frau des Vaters, ging ebenfalls in der Fabrik arbeiten. Ein eigenes Bett hatte Renate nicht. Sie schlief mit dem Vater im selben Bett, und die Stiefmutter schlief in einem Bett mit ihrer Tochter.

Ich frage Renate, was sie über Sexualität wußte und wann sie aufgeklärt wurde.

»So mit elf, zwölf hat mich der Vater aufgeklärt.«

Was hat er denn gesagt?

»Das weiß ich nicht mehr. Ich weiß nur noch, daß er mich aufgeklärt hat. Aber richtig, gleich mit Kontakt, und so, daß ich geblutet hab.«

*Erst jetzt begreife ich, daß Renate mit »aufgeklärt« meint, daß ihr Vater sie als Kind mißbraucht, vergewaltigt hat.* Sie sagt: »Das ging zwei drei Jahre so«, und kommt blitzschnell auf ein anderes Thema. Ich hake nach. Frau A.:

»Eigentlich wollte ich das alles vergessen. Ich hab das aus meinem Leben gestrichen. Aber es ist so, daß ich auch heute immer wieder dran erinnert werde von meiner Mutter und daß die mir große Vorwürfe macht.«

Nach einem klärenden Hin und Her schält sich langsam die Geschichte heraus. Der Vater nötigte das kleine Mädchen mit einer Mischung aus Drohungen und Lockungen, mit Schlägen und Geschenken dazu, es sich gefallen zu lassen und zu schweigen. Es ist zu

vermuten, daß die Stiefmutter etwas ahnte, jedoch geschwiegen hat, weil dadurch ihr selbst die »eheliche Pflicht« erspart blieb.

*Renate A. kann sich nicht erinnern, jemals von ihrem Vater gestreichelt oder geküßt worden zu sein. Sie sagt: »Er hat sich auf mich geschmissen wie ein Tier.«*

Mit 15 hält sie es nicht mehr aus und schreibt alles ihrer Mutter nach Berlin. Die holt sie zurück und zeigt den Vater an, gleichzeitig aber macht sie dem Mädchen Vorwürfe. In ihrem neuen Wohnblock, in der neuen Straße, wissen alle Bescheid. Renate ist so eine Art Nutte in den Augen der Jungen. Sie machen ihr Anträge, denn »mit so einer kann man ja«.

*Der Vater kommt zwei Jahre ins Gefängnis, was sie selbst im nachhinein nicht mehr so richtig findet. Sie macht sich heute Sorgen um seine Gesundheit.* Obwohl sie die Begegnung mit ihm immer noch als sehr erniedrigend empfindet, hat sie es zugelassen, daß er Weihnachten zu Besuch kam, ganz guter Vater und Opa.

*Trotz dieses Traumas glaubt Renate A. als junges Mädchen an die große Liebe. Das Erlebnis mit ihrem Vater hält sie für eine schreckliche Ausnahme.* Sie schwärmt für Jungen, die »toll sind, sportlich und ein Motorrad haben«:

*»Ich dachte eben immer: Liebe ist alles. Das ist ein Gefühl wie im Himmel.* Und selbst wenn die Ehe der Eltern nicht in Ordnung ist, hält man als junges Mädchen da eisern dran fest. *Man kriegt ja auch soviel vorgespielt im Radio und in den Illustrierten, überall ist immer nur von der großen Liebe die Rede gewesen. Na, und darauf hatte ich dann natürlich auch gewartet.«*

Mit 15 kommt Renate zu einer Familie, die ein Geschäft hat, in den Haushalt. Nach einem Jahr ist der Chef damit einverstanden, daß sie im Laden arbeitet. »Da mußte seine Frau wieder in den Haushalt, und ich durfte hinter die Theke – ich fand das herrlich!« Sie arbeitet für 30 Mark im Monat und Kost und Logis. Das Ehepaar ist nett zu ihr und behandelt sie »wie eine Tochter«. Sie hört auf, weil sie einen jungen Mann kennenlernt.

*»Ich mochte den, aber ich hab' ihn nicht geliebt. Ich sah in dem Mann eher so was wie ein Sprungbrett nach draußen.* Erst mal weg von der Stellung. Ich wollte jetzt raus, was anderes tun.

Da war ich 17. Mit dem hab' ich den ersten Verkehr gehabt. Und dann war ich schwanger. Für 300 Mark hab' ich einen Arzt gefunden, der mir das Kind weggemacht hat. Mein Freund war sauer, daß ich das hab' wegmachen lassen. Der hätte mich gern geheiratet. Aber ich

kannte ihn ja kaum. Und außerdem hätte ich mit ihm auch nach Hannover ziehen müssen – da kam der her, und ich wußte doch gar nicht, was er da machte. Ich hab' einfach Angst gehabt. Wieder zu fremden Leuten, wo ich niemanden kenne. Da hab' ich dann einen Schlußstrich gezogen.«

Frau A. sagt mir, daß ich außer ihrer Großmutter nun der einzige Mensch bin, der das mit der Abtreibung weiß. Sie hat bisher noch nie mit jemandem darüber gesprochen, auch nicht mit ihrem Mann: *»Der würde das ja doch wieder nur gegen mich benutzen – nee, dem sag' ich das nie.«*

Es bleibt nicht bei der einen Schwangerschaft.

*»Nach einem halben Jahr war ich schon wieder verfallen.* Ich muß sagen, ich bin wirklich von einer Dummheit in die andere gefallen. Wenn ich aus einer anständigen Familie gekommen wäre, dann wäre mir sicherlich so manches nicht passiert, aber so. Das heißt, ich bin nicht böse drum, ich hab dabei ja auch viel gelernt. Meine Kinder zum Beispiel, die können heute mit mir über alles reden. Wenn da mal was wäre – die würde ich nie vor die Tür setzen. Hier bei mir wird alles echt besprochen. *Nur mit meinem Mann, mit dem kann ich nicht über alles reden.*

Ich saß also ein zweites Mal in der Tinte. Das war, nachdem ich mich von dem Ersten getrennt hatte. Der Neue, das war mein zukünftiger erster Mann. Mein jetziger ist ja mein zweiter Mann.

Ich war inzwischen 18 und hab' in der Fabrik gearbeitet. Ich hab' gleich gemerkt, daß ich schon wieder schwanger war, ich kannte das ja schon. Mir wurde wieder schlecht, andauernd mußte ich kotzen. Ich bin also wieder zu dem Arzt, und der hat mir gesagt: ›Nee, das geht nicht zweimal so kurz hintereinander.‹ Na, da haben wir eben geheiratet.«

Renate A. zieht mit ihrem ersten Mann in eine Gartenlaubenkolonie, wo auch die Schwiegereltern wohnen. Ihr Mann arbeitet bei der Straßenreinigung. Die Schwiegermutter, die sehr an ihrem Sohn hängt, bekommt ausgerechnet am Hochzeitstag versehentlich das Gerichtsurteil in die Hand, in dem Renates Vater wegen Mißbrauch seiner Tochter verurteilt wurde. Skandal. Die »Schande« fällt voll auf Renate.

Ein Jahr später kommt das zweite Kind. Ebenfalls ungewollt. Kommentar des Arztes, bei dem Renate Rat sucht: »Wo eins satt wird, da werden auch zwei satt.« Von Verhütung hat sie zu diesem Zeitpunkt immer noch keine Ahnung. Niemand hat mit ihr darüber geredet,

auch die Ärzte nicht. Erst nach dem dritten Kind – das ungewollt kommt wie die ersten –, wird sie von Ärzten aufgeklärt.
Über ihre erste Ehe erzählt sie:
»Ich hatte mir das alles ganz anders vorgestellt, hatte solche Flausen mit Liebe und so im Kopf. Na, und die Wirklichkeit, die war dann gar nicht schön. Er hatte Schichtarbeit. Nachmittags kam er eine Stunde nach Hause, und dann ist er sein Bier trinken gegangen. Oft kam er erst nachts wieder nach Hause. Das fand er einfach normal. Ich auch. *Bis mich das nach ein paar Jahren gestört hat, daß ich immer alleine war. Auch im Bett lief das überhaupt nicht. Er war wie ein Tier: auf der einen Seite rauf und auf der anderen Seite runter.* – Das hat mich meine Liebe schnell vergessen lassen . . .«
Hat Renate zu der Zeit überhaupt schon einmal einen Orgasmus gehabt?
»Nein. Das heißt, mit einem Mann nicht. *Den ersten Orgasmus, den hab' ich mit 14 gehabt, mit einem Mädchen.* Bei den Jungens, da hatten wir Angst, daß da was passieren könnte, und da haben wir dann miteinander rumgeschmust. Ich weiß nicht mehr, wie wir darauf gekommen sind, jedenfalls ging das eine ganze Zeit – über ein Jahr. Wir haben uns heimlich geküßt und gestreichelt und fanden das beide sehr schön. *Aber das war nichts mit Liebe und so.*
Ich glaube, das war auch die Zeit, wo ich dann mit meinem Vater nichts mehr zu tun haben wollte, wo mich das wirklich störte.«
Renate hat danach keine sexuelle Beziehung mehr zu Frauen. Mit 16, 17 hat sie noch einmal eine »beste Freundin«, die sie dann aber verliert, weil die, wie sie auch, einen »festen Freund« hat.
Als sie nun mit 19 mit zwei Kindern da sitzt, der Mann immer weniger nach Hause kommt, trinkt und sie auch schlägt, reicht sie die Scheidung ein. Auch die dritte Schwangerschaft kann sie nicht davon abhalten: Im April läßt sie sich scheiden, im August kommt das dritte Kind. Sie lebt von Sozialhilfe, trägt heimlich Zeitungen aus, wird erwischt und bekommt vom Sozialamt dieses Geld wieder abgezogen. Ihr erster Mann taucht nach der Geburt des dritten Kindes – eines Sohnes – wieder auf. Er besucht sie ab und zu. Sie findet das viel angenehmer als vorher in der Ehe: Er ist aufmerksamer, zärtlicher. Letztlich aber geht die Beziehung zu dem scheinbar sehr labilen Mann, der immer noch in einem starken Abhängigkeitsverhältnis zu seinen Eltern steht (wo er auch wieder wohnt und vom Vater reglementiert wird, weil er weiter mit seiner geschiedenen Frau verkehrt) kaputt.

Renate A. lernt ihren zweiten Mann kennen. Er gefällt ihr, weil er sich »einfach um alles gekümmert hat«:
»Er hat mit den Kindern gespielt, ist mit denen weggegangen, hat sich echt um uns gekümmert *und auch gar nichts gefordert. Auch sexuell nicht.* Er war einfach da.
Am Anfang war das sehr schön. *Sexuell war er der erste, mit dem ich überhaupt etwas empfunden habe. Vielleicht auch gerade, weil er zunächst ziemlich schüchtern war.* Wir haben zusammengelebt, ich bekam weiter Sozialhilfe, und er hatte seinen Lohn.
Na, und dann fingen langsam die Nachbarn an zu tuscheln. Und auf dem *Sozialamt* haben sie mir eines Tages gesagt: *›Entweder Sie heiraten sofort oder Sie kriegen von uns kein Geld mehr.‹* Ich weiß das noch genau, das war vor zehn Jahren an meinem Geburtstag. Da haben die mir echt keinen Pfennig ausgezahlt! Wir haben dann innerhalb von 10 Tagen ganz überstürzt geheiratet.«
Bis dahin hatte ihr zweiter Mann bei seiner Großmutter, die ihn erzogen hat, gelebt. Renate merkt zunächst nicht, daß sie es nun ist, die ganz automatisch alle Verantwortung und Pflichten auch für ihn übernimmt. Er scheint unzufrieden zu sein mit seinen Jobs, zeigt aber auch keine Ansätze, aktiv etwas zu verbessern. Es folgt eine Serie von zusätzlich belastenden Unglücken: Die Wohnung brennt aus, sie kommen in ein Neubausilo in Kreuzberg, er hat keine Arbeit mehr, verläßt neue Arbeitsstellen nach kurzer Zeit wieder, fängt an zu bummeln. *Renate geht die ganze Ehe über nebenher immer auch außer Haus arbeiten: mal als Serviererin, mal als Verkäuferin, meist als Putzfrau, weil sie da ihre Zeit am besten einteilen kann.*
Inzwischen hat sie ein viertes und ein fünftes Kind mit ihrem zweiten Mann bekommen. Beide Kinder waren »Wunschkinder«. Eine neue Katastrophe bahnt sich an: Das vierte Kind, ein Junge, wird als Zweijähriger krank. Sie sind gerade nach Kreuzberg gezogen, haben kaum Geld und hausen in der noch leeren Wohnung auf ein paar Matratzen. Die gerufene Ärztin merkt nicht, daß der Kleine eine Blinddarmentzündung hat und behandelt wochenlang auf Angina – das Kind stirbt fast und liegt im Krankenhaus wochenlang zwischen Leben und Tod. *Obwohl der Vater zu dieser Zeit nur vormittags arbeiten ging, also viel zu Hause war, macht er ihr heftige Vorwürfe: »Ich als Mutter hätte das merken müssen, hat er gesagt.* Ich sei schuld daran! Dabei war er genausoviel zu Hause und hat weniger gearbeitet als ich. Ich ging ja damals jeden Morgen von sieben bis zwölf putzen und dann kam der Haushalt. Aber nur mir hat er die Vorwür-

fe gemacht. Dabei konnte ich doch wirklich nichts dazu, das war doch die Schuld der Ärztin.«

Ich frage, ob er, wenn er zu Hause ist, im Haushalt mitarbeitet.

»Klar, tut er schon mal was. Er kocht und so. Aber alles macht er nicht. Wäsche zum Beispiel nicht. *Das kann er ja auch nicht. Da stellt er sich viel zu dusselig an. So was können die Männer nicht.* Im Haus hat nicht mein Mann das Heft in der Hand, sondern ich. Ich bin für alles Finanzielle verantwortlich im Haus, ich teile das Geld ein. Das lasse ich mir auch nicht nehmen.

*Obwohl ich immer arbeiten gehen mußte, hat ihm das nie gepaßt. Wir haben fünf Kinder, hat er immer gesagt, die brauchen ihre Mutter.* Und ein Mann, der hat ja auch nicht die Fertigkeiten im Haushalt. Und ehrlich gesagt, bin ich oft diejenige, die sagt: Laß mal, ich mach das schon. *Aber mit der Zeit befriedigt mich das nicht mehr: Immer nur Haushalt und putzen gehen. Das stinkt mich an. Ich fühle mich so minderwertig.*

Neulich zum Beispiel, da hat mich der Chef in der Metzgerei, in der ich nachmittags putze, gefragt, ob ich am nächsten Tag mal die Kasse machen könnte. Da war nämlich 'ne Verkäuferin krank. Na klar, hab' ich gesagt, gern. Ich hab' so was ja auch schon öfter gemacht. Und im Weggehen da höre ich, wie der eine Geselle zu dem anderen Gesellen sagt: So weit ist es schon mit uns gekommen, daß 'ne Putzfrau die Kasse macht. – Also, ich hatte vielleicht 'ne Wut! Was denkt der sich denn?! Nur weil man putzen muß, ist man 'ne Doofe?! Das hab ich ihm auch am nächsten Tag gesagt! Was er sich einbildet? Daß seine Frau froh sein könnte, daß sie 'ne Ausbildung hat und nur ein Kind und daß sie deswegen 'ne anständige Arbeit machen kann und nicht putzen gehen muß.

*Na, und bei meinem Mann, da fühle ich mich auch echt bevormundet. Bei jedem bißchen heißt es: Das darfste nicht! Das tut man nicht! Was ich darf – anschaffen gehen und schuften. Die Arbeit machen und den Mund halten. Früher habe ich das akzeptiert, heute seh' ich das mit anderen Augen.*

*Ich würde mich so gern rege überall beteiligen. Aber es geht einfach über meine Kräfte.* Einmal hab ich soviel zu tun, und dann hindert er mich auch, wo er nur kann. In der Schule bin ich im Elternausschuß, da diskutieren wir viel, und ich hab' da auch viel gelernt. Aber abends bin ich dann einfach so müde, daß es für mich eine große Anstrengung ist. *Hinzu kommen die Spannungen mit ihm. Er versucht mit allen Mitteln, mich im Haus zu halten:* durch Schimpfen

und, wenn das nicht mehr zieht, durch Lügen. Neulich hat er mir gesagt, die haben angerufen, der Elternabend findet nicht statt. Stimmte überhaupt nicht! Und wenn ich dann trotzdem hingehe und ihn bitte, auf die Kinder aufzupassen, dann sagt er: Weiß ich noch nicht. Ich geh wahrscheinlich auch weg. – Was er dann auch tut. Er geht dann in die Kneipe. Dabei kommt das höchstens zweimal im Monat vor, daß ich mal weggehe.

Einmal sind wir nach dem Elternabend noch ausgegangen, und ich bin um zwei nach Hause gekommen. Da hat er von innen den Schlüssel steckenlassen und hat mich bis morgens um fünf auf der Treppe sitzen lassen. Sie können sich vorstellen, das Getratsche hier im Haus . . . Wo hier sowieso schon jeder über jeden redet. Eine Frau hier im Haus, die von ihrem Mann weggegangen ist (der hat die auch immer geprügelt) und mit einem Ausländer zusammenlebt und jetzt zurückgekommen ist, weil der Mann im Krankenhaus ist und sie sich um die Kinder kümmert – also das Getratsche müßten Sie mal hören! Im Aufzug haben sie ›Nutte‹ an die Wand geschmiert und lauter so'n Zeug. Es ist das reinste Spießrutenlaufen!

*Na ja, ich hab' das von meinem Mann dann morgens auch zu hören gekriegt: ich wäre 'ne Nutte. Und handgreiflich ist er auch geworden.*

Ich weiß nicht, warum er sich so verhält. Ob er Komplexe hat oder Angst, daß ich ihm über den Kopf wachse? Oder ob er fürchtet, ich lern' 'nen anderen kennen, oder beides . . . *Oft bleibe ich dann um des lieben Friedens willen doch zu Hause, nur, damit er kein Theater macht.*

*Sexuell läuft überhaupt nichts mehr.* Früher, da haben wir manchmal zweimal am Tag zusammen geschlafen, heute tun wir das höchstens alle zwei Wochen mal. *Es ist mir einfach lästig. Ich fühle mich einfach zu sehr bevormundet.*

Bei meinem ersten Mann, da hab ich mich ja noch verstellt, das tu' ich jetzt nicht mehr. Tut mir leid. Oft tut es mir einfach nur weh. Empfinden tu' ich schon lange nichts mehr. *Ich glaube, ich bin auch zu eng gebaut.*

Neulich war mein Mann mal für ein paar Wochen weg, da hat er in Westdeutschland gearbeitet. Da hab' ich hier voll gearbeitet als Verkäuferin, den ganzen Tag. Das hat mir Spaß gemacht.«

Ich frage, wieso sie, wenn ihr Mann weg ist, den ganzen Tag außer Haus arbeiten kann und, wenn ihr Mann da ist, nur den halben Tag.

»Na, dann brauch' ich echt keine Rücksicht zu nehmen. Dann kann

ich meinen Haushalt machen, wenn ich Lust habe. Und die Kinder, die sind ja ganz patent, die helfen mir dabei.
*Im Moment is' er ja großzügig, da darf auch schon mal was rumliegen. Aber normalerweise mag er das ganz und gar nicht.* Dann fängt er an, aufzuräumen, das heißt: alles fliegt in die Ecke, und ich habe voll zu tun, bis ich das wieder in Ordnung kriege. Und wenn er nach der Arbeit nach Hause kommt und auch abends muß ich eben fertig sein mit der Arbeit, dann hab' ich zu seiner Verfügung zu stehen. So ist das. Wenn ich mit den Kindern allein wäre, könnte ich mir das einteilen, wie ich will.«
Renate A. ist in den letzten Monaten mehrere Male vor Überarbeitung zusammengeklappt. Der Arzt hat ihr Valium verschrieben. Das Jugendamt hat ihr schon vor Jahren geraten, sich doch scheiden zu lassen. Finanziell käme sie dann ohne Zweifel nicht schlechter weg als jetzt. *Ihr Mann verdient zur Zeit 800 Mark netto im Monat, sie verdient 500 Mark mit dem Putzen und 300 Mark durch die Annahme eines Pflegekindes, das noch zu den fünf eigenen dazu kommt.* Aber sie selbst hat Angst vor dem Schritt. Wahrscheinlich, um sich selbst zu beruhigen, hat sie ihm zunächst vorgeschlagen, die Scheidung doch pro forma zu vollziehen, und weiter so zusammenzuleben mit dem Vorteil, daß sie dann Sozialhilfe bekäme. Aber er will das auf keinen Fall und droht für diesen Fall mit Trennung.
Davor aber hat sie Angst. *Angst vor dem Alleinsein. Sie sagt: »Und überhaupt – so zerrüttet ist unsere Ehe ja noch nicht.«*
Gegen Mittag kommt der Mann nach Hause. Wir hatten uns schon morgens kurz kennengelernt. Wir trinken zu dritt eine Tasse Kaffee und kommen ins Reden.
Sie ist ziemlich aufgewühlt durch das Gespräch mit mir und ihre Erinnerungen. Sie gehört nicht zu den Frauen, die Angst im engeren Sinne vor ihrem Mann haben. Meine Gegenwart stärkt ihr vermutlich auch den Rücken.
Sie: »Ich würde nie wieder heiraten. Echt. *Die Ehe ist ein Freibrief für alles.* Da hat man doch nur dazusein für die Launen des anderen und für seine Bequemlichkeit. Das ist in jeder Ehe so. Und wenn mir eine sagt, es ist nicht, dann stimmt das nicht. *Man wird abhängig vom anderen. Der sagt sich: Ich bin ja hier der Herr im Haus, ich bring' das Geld, und du hast zu tun, was ich sage! Und das akzeptier' ich nie! In 20 Jahren nicht!«*
Er fällt ihr aufgeregt ins Wort.
Er: »Meinst du, da ändert sich was, wenn wir uns scheiden lassen?!

Kommt nicht in Frage. *Du willst nur machen, was du willst! Da brauchste deinen Mann dann nicht mehr zu fragen: Darf ich gehen?* Mir kannste gar nichts mehr sagen!, heißt es dann, wir sind ja schließlich geschieden!«

Renate A. und ich, wir müssen beide lachen, weil er so treu genau das bestätigt, worüber sie sich beschwert.

Sie: »Genau! Dann hätte ich nicht immer jemand da, der ständig meckert, der sagt: *Das geht nicht, du bist 'ne Frau!* Ich wäre freier in meinen Entscheidungen.«

Er: »Fühlste dich denn in der Ehe eingeengt?«

Sie: »Und wie!«

Er: »Entweder wir bleiben verheiratet, oder die Sache ist für mich erledigt!«

Sie: »Du denkst ja nur, ich würde mit anderen Männern abhauen.«

Er: »Quatsch, das ist doch 'ne reine Vertrauenssache.«

Sie lacht.

Sie: »Eben, und da wir kein Vertrauen mehr haben . . . *Ich weiß auch, warum du mir nicht mehr traust. Weil ich freier geworden bin,* selbständiger. Früher war ich nicht so.«

Er: »Ja, früher warste anhänglicher.«

Sie: »Es müßte 'ne Ehe auf Zeit geben. So 'ne Art Vertrag. Zehn Jahre; und wenn man dann will, noch fünf Jahre und noch fünf Jahre. *Nur nicht so festgebunden sein.*«

Ich frage ihn, ob er Freunde und Kollegen hat, mit denen er schon mal einen trinken geht. Er fängt an zu lachen.

Er: »Ja klar, nach der Arbeit. – Aber ich weiß schon, worauf Sie jetzt anspielen wollen: Sie meinen, daß meine Frau nicht so Kontakte hat wie ich. Stimmt. Aber die könnte sie ja haben. Ich würde das akzeptieren, wenn sie abends mal mit Kolleginnen oder Freundinnen noch weggehen wollte . . .«

Sie, empört: »Aber du weißt doch ganz genau, daß da niemand ist! *Wenn abends in der Fleischerei um sechse Feierabend gemacht wird, dann rasen alle nach Hause. Die haben doch alle 'nen Mann und Kinder, die schon warten.* Außerdem stimmt das ja gar nicht, daß du mich gehen läßt. Von der Elternversammlung zum Beispiel hältst du mich andauernd ab . . .«

Er wird verlegen.

Sie weiter: »Und selbst mitkommen, da biste zu bequem. Du haust nachmittag einfach ab, gehst einen trinken. Als Frau kann man das nicht machen. Ich erinnere dich nur an das letzte Mal, wie ich

morgens um zwei vom Elternabend gekommen bin und du mir eine geballert hast und mich beschimpft hast, ich wär 'ne Hure! Dabei bist du auch schon mal 'ne Nacht nicht nach Hause gekommen . . . *Aber der Unterschied ist eben: ich bin 'ne Frau und du bist ein Mann.«*
Er: »Na, das kommt schon mal vor, daß man mit einem Kollegen einen trinkt und versumpft . . .«
Sie: »Bei mir darf das aber nicht vorkommen. Dann bin ich 'ne Hure.«
Sie denkt einen Moment nach und sagt dann:
*»Ich weiß ja, daß jede Frau 'ne Hure ist für ihren Mann.«*
Ich frage, warum?
Sie: »Na, ich muß einfach zu jeder Zeit bereit sein. Und man wird im Grunde genommen, wenn man nicht selbst seinen Unterhalt verdient, vom Mann so hingestellt, als ob er einen quasi bezahlen würde. *Außer, wenn ein Mann großzügiger ist, dann ist das anders – so wie meiner, der ist schon sehr lieb.* Bloß in manchen Dingen, da gefällt er mir ganz und gar nicht.«
Er: »Sie hat ja nicht ganz unrecht. In so manchem hab' ich mich zu meinem Nachteil verändert. Finde ich auch traurig. Aber es kommt eben nicht jeder aus seiner Haut heraus.«
Nachdem ich ihr das Manuskript des Tonbandgesprächs geschickt habe, ruft Renate A. an. Sie findet alles ganz in Ordnung, sagt aber: »Mein Mann ist ja nicht gut dabei weggekommen . . .«
Ich frage sie, ob etwas falsch sei, und sie sagt: »Nein, nein, ist schon alles richtig so.« Sie erzählt mir, daß sie wenige Tage nach unserem Gespräch zusammengeklappt sei – wie schon so oft in den letzten Jahren.
»Die Nerven«, sagt sie, »ich bin eben einfach zu klapprig. War ja auch seit 14 Jahren nicht mehr in Urlaub. Und nachts kann ich nicht mehr schlafen: Mir geht immer alles im Kopf rum.«
Sie hat ein paar Tage im Bett gelegen und nimmt jetzt Medikamente.

Renates Lebensweg ist typisch für die Frau aus dem Proletariat. Ausbeutung und Unterdrückung sind offener und krasser als bei der »bürgerlichen Frau«.
Schon der Vater beutet sie nicht nur in der Küche und auf dem Feld aus, sondern auch im Bett. (Die Statisiken zeigen, daß kleine Mädchen in den seltensten Fällen vom »fremden Onkel«

mißbraucht werden und in den meisten von eigenen Onkeln und Vätern. Die Dunkelziffer ist hoch. Nicht selten scheint es mit Billigung der Mutter zu geschehen, die sich dadurch selbst der »ehelichen Pflicht« entzieht. Siehe auch das Protokoll der Elke A. in meinem Band »Frauen gegen den § 218«.)

Nicht der Vater, sondern das ausgelieferte kleine Mädchen hat deswegen noch ein schlechtes Gewissen – es wird ihr von ihrer Umwelt aufgezwungen, die *ihr* die »Schande« zuschreibt, nicht dem Vater. *Sie* ist die Nutte. Man stelle sich den Fall umgekehrt vor: Mutter mißbraucht jahrelang Sohn. Niemand hätte den Jungen verachtet, die Mutter aber wäre reif für die Psychiatrische gewesen – aus der man bekanntlich schwerer wieder herauskommt als aus dem Gefängnis.

Die Funktion der Sexualität ist bei Renate ähnlich wie bei Hildegard, nur wird sie von Renate krasser erlebt und darum klarer gesehen: Der erste Mann, mit dem sie schläft, ist für sie ein »Sprungbrett nach draußen«. Sie heiratet, weil sie schwanger wird. Sie wird frigide, weil sie sich »bevormundet« fühlt. Sie empfindet die eheliche Pflicht als Prostitution.

Auch sie glaubt trotz widersprechender Realitäten an den Mythos von der großen Liebe, muß daran glauben, da das die einzige Chance scheint, ihrem tristen Fabrikleben zu entkommen. Sie hat keine Alternative.

Wie oft Frauen vor ihrem endgültigen Sichschicken in die Frauenrolle und die Heterosexualität heimlich ausscheren, zeigen die Protokolle und alle Resultate der Sexualforschung. Laut Kinsey und Giese hat jede fünfte Frau homosexuelle Erfahrungen, jede dritte wünscht oder wünschte sie sich bewußt . . . Die Mehrheit der Frauen aber arrangiert sich dann mit der »Normalität«, das heißt der ausschließlichen Heterosexualität. So sagt Renate, die als Jugendliche ein Jahr lang eine anscheinend subjektiv befriedigende sexuelle Beziehung mit einer Freundin hatte, im nachhinein: »Das war nichts mit Liebe und so . . .« – weil es das ja nicht sein kann. Liebe gibt es, so hämmert die Ideologie ein, nur zwischen den Geschlechtern, aber nicht gleichgeschlechtlich: »Gegensätze ziehen sich an.«

Renate erlebt – wie fast alle Frauen in diesem Buch – ihren ersten Orgasmus mit einem Mann, den sie als »schüchtern« beschreibt. Das heißt: er spielte nicht ungebrochen die Männerrolle, war weniger mächtig und sie dadurch weniger ohnmäch-

tig. Die Kluft zwischen beiden verringerte sich durch seine eingestandene Schwäche.
Denn die klassische Mann-Frau-Konstellation impliziert die Überlegenheit des Mannes und die Unterlegenheit der Frau. In dieser Situation, das zeigen die Protokolle auf erschütternde Weise, verstummen Frauen. Auch sexuell. Das Ausmaß des Schweigens und Mißtrauens zwischen den Geschlechtern ist bezeichnend. So erzählt Renate eher Fremden etwas über sich als ihrem eigenen Mann, denn der »könnte es ja gegen mich benutzen« (was bei den herrschenden Machtbeziehungen auch eine durchaus realistische Einschätzung ist). Frauen und Männer reden nicht miteinander.
Bemerkenswert in der Ehe Renates fand ich, daß selbst in diesem Fall, wo sie genausoviel und sowenig verdient wie er, er die herrische Ich-bin-der-Ernährer-der-Familie-Mentalität aufrechterhält. Sie verdient gleich viel und arbeitet doppelt so viel (bei Lohn- und Hausarbeit). Trotzdem glaubt er, seine Legitimation als Herr im Haus aus seiner Funktion als »Ernährer« ziehen zu können.
Immerhin aber gibt vor allem die Tatsache, daß sie immer mitverdient hat, Renate die Stärke, ihre Entmündigung nicht ganz so widerspruchslos hinzunehmen. (Eine Untersuchung der französichen Soziologin Andrée Michel im Rahmen des Centre National de Recherche beweist differenziert, daß absolut jede Berufstätigkeit – und sei sie auch noch so unqualifiziert – Frauen stärkt und die innerfamiliären Machtbeziehungen zu ihren Gunsten verändert!).
Auffallend ist bei Renate und bei allen anderen, daß – im Gegensatz zu dem, was so gern behauptet wird – Frauen zunehmend sozial engagierter und politisch scheinbar progressiver sind als ihre Männer. Nicht nur Zeitmangel und Überarbeitung hindern Frauen an der gesellschaftlichen Teilnahme. Mehr noch scheinen es die Ehemänner zu sein, die nicht vertragen können, daß ihre Frauen eigene Interessen haben und ihnen am Feierabend nicht zur Verfügung stehen. Außerdem verstärkt alle Eigeninitiative die Selbständigkeit der Frauen und schwächt so ihre Abhängigkeit von Männern. Diese Abhängigkeit aber wird von den meisten Männern systematisch gefördert.
Frauen werden darum nicht selten von ihren eigenen Männern mit physischer oder psychischer Gewalt am sozialen und politi-

schen Engagement gehindert. (Argument, daß endlich einmal in das kurzsichtige und männergeprägte Räsonnement von Parteien und Gewerkschaften einfließen sollte, die so lautstark über die Unterrepräsentierung der Frauen lamentieren.)

## 3 Dorothea X., 38 Jahre, Hausfrau, drei Kinder, Ehemann Lehrer

Eine Bekannte hat mir von Dorothea X. erzählt. Sie lebt in einer süddeutschen Kleinstadt, ist 36 Jahre alt, Hausfrau und Mutter von drei Kindern. Wir treffen uns an einem Vormittag, an dem die Kinder in der Schule sind, in der Wohnung der Bekannten. Dorothea kommt in einem Zustand äußerster Anspannung und Verschrecktheit an. Ihre Stimme verhaspelt und überschlägt sich. Aus Angst, identifiziert werden zu können, weigert sie sich zunächst strikt, bei laufendem Tonband zu sprechen. Gleichzeitig hat sie ein starkes Bedürfnis zu reden. Wir verbringen mehrere Stunden zusammen, und sie kommt überraschend am Nachmittag des gleichen Tages noch einmal zurück, um weiterzureden. Mit ihrem Einverständnis schalten wir im Verlauf des Gesprächs, in dem sie Vertrauen bekommt, dann doch das Tonband an.

Dorotheas Mann ist Lehrer. Sie hat früher als Kunsterzieherin gearbeitet, war ein paar Monate in ihrem Beruf und ist dann Hausfrau und Mutter geworden. Seit drei Jahren lebt sie mit ihrer Familie in einem Eigenheim. *Dorothea haßt ihren Mann, sagt aber gleichzeitig: »Eigentlich kommen wir ganz gut miteinander aus.«* Sexuell hat sie noch nie etwas mit ihrem Mann empfunden, der Geschlechtsverkehr ist für sie eine Qual. Trotzdem schläft sie mit ihm und gibt ihm heute – nach einigen schweren Krisen – das Gefühl, daß es »so schön noch nie war«.

Alle sexuellen und emotionalen Wünsche von Dorothea richten sich und richteten sich immer auf Frauen. Sie sagt von sich: »Ich bin lesbisch«, hat jedoch noch nie mit einer Frau geschlafen.

Dorothea ist eine verwirrende Mischung aus Resignation und Beharrlichkeit. Manches, was ich aus ihrer Darstellung zitieren werde, ist von ihr sehr bewußt als wesentlich bezeichnet worden, vieles aber auch unbewußt, nebenher. Ungefragt beginnt Dorothea, die bereits bei mehreren Therapeuten und Analytikern war, als erstes nach einer Erklärung für ihre »Neigung« in ihrer Erziehung zu suchen:

»Ich habe immer eine sehr schlechte Beziehung zu meiner Mutter gehabt, die mir keine rechte Wärme gegeben hat. *Ich konnte darum keine normale Mutter-Kind-Beziehung entwickeln.* Ich habe noch zwei Brüder, einen älteren und einen jüngeren. Für meine Mutter waren Mädchen minderwertig, das habe ich immer so empfunden. Sie hat noch heute eine Affenliebe für meine Brüder.

Ich hatte immer Minderwertigkeitskomplexe, kriegte auch immer zu

hören, daß ich nichts tauge. Man kann besser einen Sack Flöhe hüten als ein Mädchen, hieß es. Ich würde schon sehen, was aus mir würde. *Oft hat meine Mutter mit dem Erziehungsheim gedroht oder auch, daß ich ja später doch keinen Mann mitkriegen würde. Ich hätte ja kein Interesse für den Haushalt und würde nur rumsitzen und lesen. Ich fing an, die Männer zu hassen.«*

Dorothea hat als Mädchen vor allem Jungenspiele gespielt, weil »die spannender waren«.

*»Ich habe sehr viel geflötet und so und dachte gleichzeitig schuldbewußt: Das ist nicht richtig, das tut ein Mädchen nicht.* Mein Vater hatte immer so einen Spruch: Mädchen, die pfeifen, und Hühnern, die krähen, denen muß man beizeiten die Hälse umdrehen. *Ich begriff, daß ich mich umstellen mußte, daß es so nicht weiterging.«*

Ich frage sie nach ihrem Vater.

»Ja, mein Vater, der war gar nicht so. Das war ein Angestellter, der 40 Jahre im gleichen Betrieb gearbeitet hat. Er hatte eine angegriffene Gesundheit und war oft krank und bettlägrig. Meine Mutter mußte alles, was in der Familie passierte, allein lösen.«

Aufgeklärt wurde Dorothea überhaupt nicht. Sexualität war »Schweinerei«. Ihre Neigung zu Frauen war ihr schon sehr früh bewußt, sie verdrängte sie aber, weil sie »Angst hatte, daß meine Andersartigkeit entdeckt würde und daß ich ausgelacht werde. Und ich wußte ja auch gar nicht, was ich davon zu halten hatte, ob es das wirklich gab. Ich hatte noch nie eine Lesbierin getroffen.«

Mit 18 fangen die ersten Flirts an. Mit Männern.

*»Meine Studienkolleginnen hatten alle einen Freund, und ich wollte auch einen haben, ich wollte nicht abseits stehen.* Ich fand auch aufregend, daß ich auch jemanden hatte, der sich für mich interessierte. Außerdem dachte ich: Jetzt bin ich doch normal. Das vorher war nur ein Entwicklungsprozeß, war nur die Pupertät.«

Einige Jahre später lernt sie ihren Mann kennen. Er verhält sich sexuell ihr gegenüber ein wenig »zurückhaltender und vorsichtiger« als andere Männer. Ich frage nach ihren sonstigen Lebensumständen in dieser Zeit, und es stellte sich heraus, daß die sehr schwierig waren. Dorothea hatte ihr Studium beendet, kurz gearbeitet und dann aufgrund einer sehr langen Krankheit ihre Stelle verloren. Sie war mutlos. Zu Hause konnte sie nicht mehr wohnen. *Sie hatte materielle Schwierigkeiten und große Ängste. Auch war sie sehr isoliert. Ihr einziger emotionaler Kontakt war ihr Freund, in den sie zunächst »sehr verliebt« war.*

Die ganzen Jahre hindurch hatte sie sich aber immer wieder in Frauen verliebt – jedoch nur aus der Ferne, ohne jemals ein Wort mit einem Menschen darüber zu reden. *Ihre »zwiespältigen Gefühle«, ihre »Zuneigung zu Männern und Frauen« verwirrten sie.*

»Nach einiger Zeit merkte ich, daß meine anfängliche Verliebtheit für meinen Verlobten weg war. Ich dachte: Du lieber Gott, das geht doch gar nicht. Er hat sich doch so um dich bemüht und sich auch immer so nett um dich gekümmert, als es dir schlecht ging . . . Er liebte mich wahnsinnig. Ich hätte es einfach nicht fertiggebracht, ihm plötzlich zu sagen, daß es nicht mehr so ist. Außerdem – das muß ich zugeben – war das auch ein bißchen egoistisch von mir: Ich hatte ja niemanden mehr, und ich brauchte einen Menschen. Ich kann auch heute noch nicht alleine leben. *Ich bin sehr unselbständig. Und die Angst vor der Einsamkeit, die taucht dauernd in meinen Träumen auf: daß ich völlig allein auf der Welt bin, daß mich kein Mensch mehr mag, sich keiner um mich kümmert.*

Ich dachte auch, das ist bestimmt ganz normal, daß man nach zwei Jahren nicht mehr verliebt ist, das geht bestimmt allen so. Wir haben dann ein Jahr später geheiratet. Ich muß sagen, daß ich dann vielmehr darauf gedrängt habe als er. Mein Mann wohnte ja zu Hause, aber ich war das Leben in der Dachbude satt.

Wir zogen also zusammen, waren ziemlich isoliert, und mein Mann kam auch beruflich nicht so weiter, wie er sich das zunächst vorgestellt hatte. *Das Schlimmste aber war, daß nun die ehelichen Beziehungen aufgenommen wurden, die mich völlig frustrierten.* Ich empfand überhaupt nichts mehr. *Er war auch völlig unerfahren, meinte, daß Petting und so nun aufhört und daß man als Mann nun gleich drauflosgeht. Er drang direkt in mich ein. Das war furchtbar.* Ich empfand nur noch Schmerzen.

Später hab' ich es ihm gesagt. Da war er völlig schockiert, hat wohl gedacht: Was ist denn mit der Frau los? Die ist wohl nicht normal!? Er hat mir dann Szenen gemacht: *Ich sei noch zu unreif und keine richtige Frau. Na, und ich hab' geglaubt, das ist halt so, da wirst du dich wohl mit abfinden müssen. Wahrscheinlich geht es anderen auch so.* Ich habe also gelernt, es zu überspielen. Heute zum Beispiel merkt er gar nicht mehr, wie schrecklich es für mich ist.

Wenige Monate nach der Hochzeit merkte ich, daß ich schwanger war. Eigentlich konnten wir das gar nicht gebrauchen. Wir hatten gerade angefangen, und er verdiente auch nicht viel. Trotzdem freute ich mich auf das Kind. *Ich dachte, daß ich nun meine ganze Liebe auf*

*das Kind konzentrieren könnte.* Ich war im vierten Monat, als ich plötzlich sehr starke Blutungen bekam. Das Bett war schon voller Blut, und es floß immer weiter. Später habe ich erfahren, daß ich fast verblutet wäre. Im Krankenhaus kam ich dann gleich in den Operationssaal.

Ich war zunächst sehr unglücklich darüber, daß ich nun doch kein Kind bekam.

*Dann ging dieser, man kann fast sagen ›eheliche Kampf‹ im Bett weiter.* Ich empfand nur noch Schmerzen. Eines Tages habe ich dann doch gesagt: So geht das nicht weiter. Ich kann nicht mehr. Ich glaube, du machst was falsch. Er hat dann mit einem Arzt gesprochen und sich ein wenig umgestellt. Ich vermute, der hat ihm gesagt, er müßte mich doch ein wenig stimulieren vorher.

Nach einem Jahr war ich wieder schwanger. Wir haben das Kind gewollt. Ich hatte nun etwas, was mich auch von meiner eigenen Person ablenkte. Das Kind, ein Mädchen, war sehr zart und nicht ganz gesund. Ich hatte immer die schlimmsten Ängste und habe mich völlig auf das Kind konzentriert. *Das war nacher so schlimm, daß ich eigentlich nur noch in Ängsten um das Kind lebte, wenn es mal krank war oder Schlafstörungen hatte.*

Nach vier Jahren kam das zweite, ein Junge. Wir führten eine ganz normale Ehe. *Mein Mann hat sich nur manchmal beklagt, ich sei keine richtige Frau, er brauche mehr mütterliche Zuwendung.* Aber ansonsten lief alles normal. *Er half mir auch schon mal im Haushalt, aber nicht, ohne zu bemerken, daß das blöd von ihm sei, daß er das ja eigentlich gar nicht nötig hätte und daß andere Männer das auch nicht täten.*

Die ganze Zeit über hatte ich mich eigentlich immer wieder in Frauen verliebt. Aber ich habe mit niemandem darüber gerdet, so daß ich manchmal dachte, ich ersticke dran. *Ich wußte ja auch immer noch nicht, daß es das gab. Ich wußte nur von männlichen Homosexuellen, und daß das irgendwas Schmutziges ist.* Ich dachte, daß ich mal mit einem Arzt darüber reden müßte, und hatte in meiner Phantasie dieses Gespräch schon hundertmal geprobt. Aber dann bekam ich immer wieder Angst, dachte, daß ich bestimmt nicht drüber reden könnte, daß man darüber gar nicht reden kann, daß das so unmöglich sei.

Eines Tages stand ich an einem Kiosk und sah eine Zeitschrift, *Twen,* da stand auf dem Titel: Wenn Frauen Frauen lieben. Das war vor sechs Jahren. Ich habe sie sehr aufgeregt gekauft und zum erstenmal

überhaupt darüber gelesen. Da wurden Beziehungen beschrieben, Simone de Beauvoir wurde zitiert und verschiedene Psychiater. Das hat mich sehr aufgewühlt. Wenig später habe ich mich, nach sieben Jahren Ehe, ganz schrecklich in eine Frau verliebt. Das war die Klassenlehrerin meiner Tochter. Ich hatte mit ihr eine Besprechung, und ich weiß nicht mehr wie, jedenfalls ist das Thema drauf gekommen, und ich habe ihr alles erzählt.«

Es folgt die detaillierte Beschreibung der Begegnungen mit dieser Studienrätin, die sie in den kommenden Monaten öfter sieht, und der sie dann auch gesteht, daß sie sich in sie verliebt hat. Vieles bleibt unausgesprochen, alles unausgelebt. Aus Dorotheas Schilderungen ist nur schwer zu erraten, was die andere Frau denkt und fühlt. Dorothea ist im Rückblick sicher, daß auch sie in sie verliebt war, und daß die Studienrätin, als sie sich endgültig von ihr abwandte, nur dem existentiellen sozialen Druck gehorchte. Qualvolle Lügen und unerreichbar scheinende Träume treiben Dorothea in diesen Monaten bis an den Rand des Selbstmordes.

Eine Nachbarin, der sie in ihrer Not alles gesteht, versucht sie zu beruhigen, sagt, *das sei doch alles gar nicht so schlimm, das passiere doch jeder Frau mal, daß sie sich in eine Frau verliebt.* Ihr selbst sei es auch schon so gegangen.

Ihr Mann, dem sie es endlich gesteht, reagiert fassungslos: *Ja, aber ich liebe dich doch! Als es weiter eskaliert, trinkt er vermehrt und fängt an, sie zu schlagen.*

»Einmal hat er derart auf mich eingeschlagen, mit einer leeren Bierflasche, daß ich dachte, er bringt mich um. Ich habe in meiner Angst einen Freund von ihm angerufen, der mich abgeholt hat. Anschließend war mein Mann natürlich sehr unglücklich über sich selbst, aber *er fühlte sich im Recht: Ich hatte ihm das Ungeheuerliche angetan, ihn nicht mehr zu lieben.*«

Inzwischen hatte ihr die Studienrätin empfohlen, sich bei einem Therapeuten behandeln zu lassen. Der rät, sie solle »das alles verdrängen« (»das tun ja andere auch«) und will ihre »Sucht« mit Tabletten bekämpfen. Dorothea wehrt sich: Sie will nicht als Kranke behandelt werden.

Zuhause gehen die Szenen weiter. Ihr Mann sagt zu den Kindern: *Wißt ihr überhaupt, was eure Mutter für eine ist?!*

In diesen Wochen tauchen bei Dorothea, die eine Unterleibsoperation mit langwieriger Behandlung hinter sich hat, Phänomene auf, die sie sich nicht erklären kann: Die Haare auf der Oberlippe werden

dunkler und stärker. Anstatt das in Zusammenhang mit der Operation und den Hormonschwankungen zu bringen, plagen Dorothea plötzlich dumpfe Ängste. Dorothea wörtlich:
*»Ich dachte, das ist ja grauenhaft, was da mit dir jetzt körperlich passiert. Du veränderst dich, nur weil du jetzt endlich wenigstens deine Gefühle auslebst, passiert so was.«*
Im Laufe des Gespräches hatte sie schon einmal gesagt, daß das *»Lesbisch-sein« doch auch vielleicht etwas mit dem Körperbau zu tun haben könnte* (sie selbst ist übrigens eine völlig »normal« gebaute, schmalgliedrige junge Frau). Das heißt, trotz ihrer sehr bewußten und oft wütenden Schilderungen ihrer Benachteiligung als Mädchen und ihrer Zurückweisung der einengenden Frauenrolle (was ihre Neigungen hinreichend erklären würde) und trotz der von ihr selbst wiederholt als ganz »selbstverständlich und natürlich« geschilderten Zuneigung zu Frauen hat sie selbst den auf sie einstürmenden Zwängen zur Normalität nicht standgehalten: *Sie steht zwar weiter zu ihrer Homosexualität, will sich auch nicht »heilen« lassen, ist aber bereit, sich für abartig zu halten.*
*Ein zweiter Therapeut, zu dem sie geschickt wird, droht mit Sicherheitsverwahrung in der Landesnervenklinik, wenn sie sich »nicht endlich besinnt«.* Dorothea bekommt noch mehr Angst und landet bei einem dritten Therapeuten – vielleicht inzwischen doch ein wenig bereiter zur »Normalität«.
»Es hat sich dann etwas ganz Schlimmes ergeben. Ich habe Angst, das aufs Tonband zu sprechen . . . Nach einigen Wochen Sitzungen hat der Therapeut plötzlich zu mir gesagt, ob er mich schon neurologisch untersucht hätte? Ich war erstaunt. Ob das denn notwendig sei? Ja, das müßte sein. Ziehen Sie sich aus. Ziehen Sie sich sofort aus! Ganz! Legen Sie sich da hin.
Dann hat er mich ganz abgetastet und gefragt, ob ich immer so zittern würde. Ich habe ihm geantwortet: Nein, ich hätte eben eine solche Situation noch nie erlebt. Auch beim Frauenarzt würde man ja nicht völlig nackt untersucht. Das war ja auch wahrscheinlich gar nicht notwendig oder?
Ich weiß auch nicht, warum ich trotzdem wieder hingegangen bin. *Ich war damals so ratlos. Ich wußte ja nicht mehr ein noch aus. Ich weiß nur noch, daß ich es nicht wollte, aber – es ist dann zu einer sexuellen Beziehung mit dem Arzt gekommen.«*
Während der Therapie-Stunde?
»Ja, klar! Die Kasse hat übrigens die Behandlung bezahlt.«

In der Hoffnung, einen Rat zu finden, geht Dorothea zum Psychologischen Institut der Universität in der benachbarten Stadt. Sie erzählt, was in der Therapie passiert ist. Spontan wird sie gefragt: »Etwa bei Dr. X? – Ach, *da sind Sie nicht die einzige.* Wir haben hier viele Frauen, die nervlich völlig fertig sind, Examensprobleme haben oder so und die dahin gegangen sind, um sich helfen zu lassen – denen ist das dann auch passiert. Wir raten Ihnen: Tun Sie sich zusammen und zeigen Sie den endlich an!«

*»Aber ich habe mich nicht getraut. Der hätte ja alles abstreiten können, hätte sagen können, das wären alles meine Projektionen . . . Und dann auch noch meine Geschichte . . . Ich hätte ja glatt im Irrenhaus landen können.«*

In dieser Zeit ging das Eheleben wie gewohnt weiter. »In der ganzen Zeit meiner größten Verwirrtheit hat mein Mann weiter mit mir geschlafen – das war für mich das Schrecklichste.«

Dann bleibt ihr Mann abends immer öfter weg.

»Zunächst habe ich nichts gemerkt, weil er ja öfter abends schon mal einen trinken ging mit Freunden. Aber schließlich kam er fast jede Nacht erst gegen drei nach Hause. Gesagt hat er nichts. Auch auf meine Fragen hat er nicht geantwortet. Nur: Laß mich in Ruhe, es hat keinen Zweck mehr mit uns!

Schließlich habe ich einen Anwalt aufgesucht. Der hat sich meine Geschichte angehört, alles, und mir strikt abgeraten, mich scheiden zu lassen. *Unter den Umständen, hat er gesagt, bekäme ich kaum einen Pfennig von ihm.*

Ich bin also wieder nach Hause. Nachts schlief ich kaum noch. *Er fing dann an, mir von meinem Haushaltsgeld – 120 Mark die Woche – die 40 Mark Taschengeld, die er mit seit einiger Zeit monatlich gegeben hatte, wieder abzuziehen.* Mit dem Argument, er esse ja kaum noch zu Hause, und da würde ich ja dann was einsparen.

Ich durfte nur noch seine Hemden waschen. Eines Tages war ein Brief von seinem Anwalt im Briefkasten. In dieser Zeit saß ich jeden Abend allein vor dem Fernseher und dachte: Du wirst verrückt, wenn das so weitergeht. *Die Kinder waren noch relativ klein – drei, fünf und acht –, arbeiten gehen konnte ich nicht, und ich hätte auch gar nicht gewußt wie. Ich hatte ja gar kein Selbstvertrauen mehr.* Ich selbst habe dann darauf gedrängt, daß er die Scheidung zurückzieht. Es ist eben doch eine Bindung da, wenn man so lange verheiratet ist. *Ich war anscheinend eifersüchtig.*

Außerdem sind da die Kinder. Wegen der Kinder sind wir dann

zusammengeblieben, denn wir lieben beide die Kinder sehr und können ja eigentlich sonst ganz gut miteinander leben.«
Alle drei Kinder sind heute verhaltensgestört, der Jüngste stottert. *Als ihr Mann die Scheidung zurückzieht, macht er zur Bedingung, daß sie sich »die ganzen emanzipatorischen Ideen abgewöhnt«.* Denn da hatte sie, wie ihr Mann sagt, »immer schon einen Tick«: sie interessiert sich für die Frauenfrage.
Dorothea hat heute die Flucht in eine Traumwelt angetreten. Sie träumt von ihrer unerreichbaren Studienrätin. Einmal hat sie sich ein Herz gefaßt und eine Lesbierinnen-Gruppe in der Nachbarstadt kontaktiert, ist aber dann – aus Angst, entdeckt zu werden – gleich wieder weggeblieben.
Etwas hat sich jedoch auch in ihrer Realität verändert. Etwas sehr wichtiges sogar. Sie hat zu schreiben begonnen. Eine Agentur verkauft ihre Kurzgeschichten an Zeitungen. Sie verdient heute etwa 800 Mark im Monat damit. Die steuert sie bei zum noch nicht ganz bezahlten Eigenheim.
Sie schreibt vormittags, wenn die Kinder in der Schule sind, in der Küche. Um kochen zu können, muß sie jeden Mittag alles wieder wegräumen. *Einen eigenen Raum hat sie nicht.* Ab und zu flackert es noch mal matt auf. *Sie findet »nicht gerecht, daß wir Frauen darauf festgelegt sind, Kinder und Männer großzuziehen«.*
Sie ist heute 38, er ein paar Jahre älter, die Kinder sind acht, zehn und zwölf. Auf die Frage, wie das in den nächsten 30 Jahren weitergehen soll, antwortet sie:
»Genauso.«
*Er trinkt zunehmend, sie nimmt wieder die Pille, obwohl sie sie gesundheitlich nicht verträgt.*
Als sie am Nachmittag noch einmal zurückkommt, sprechen wir über ihre Situation. Ich versuche zu begreifen, warum sie nicht wagt, etwas zu verändern. Ein Abgrund von Minderwertigkeitsgefühlen, Ängsten und Schuldgefühlen tut sich auf. Sie sagt:
*»Ich habe ständig ein schlechtes Gewissen. Bei allem, was passiert, sage ich mir: das ist, weil ich ›so bin‹. Mein Mann ist auch sehr impulsiv – manchmal denke ich, ich habe ihn zu sehr gereizt.* Er hat mich ja von Anfang an geschlagen, auch früher schon, wenn ich schwanger war. Ja, und damals, als ich ihm die Geschichte mit der Frau gestanden habe, da hat er getobt: Du machst mir alles kaputt! und mich grün und blau geschlagen. Ich könnte mich ja wehren, ich hab' das auch schon mal getan, hab' ihm ein blaues Auge geschlagen.

Aber er schlägt dann noch mehr zurück. Und bei der Scheidung hat er dann angegeben, ich hätte ihn ja auch geschlagen. Darum tu' ich das nicht mehr. Heute hat das ein bißchen nachgelassen. Er sagt: ›Ich schlag' dich nicht mehr, darauf kannst du dich nicht mehr berufen.‹ *Trotz allem habe ich in der Ehe eine relative Sicherheit. Ich habe Angst, allein zu sein. Oft träume ich, ich gehe auf einer Straße, wo ich keinem Menschen begegne . . . Ich hab' auch Angst, Entscheidungen zu treffen. Wenn man immer nur zu hören kriegt, daß man nichts kann und nichts taugt . . . Ich hab' das Gefühl, daß die ganze Misere meine Schuld ist.*

Damals, als ich mich in die Studienrätin verliebt habe, da wußten das ja eine Menge Leute. Denen hab' ich dann immer gesagt, das hätte sich wegen meiner schlechten Ehe so entwickelt – was ja gar nicht stimmt. Aber alle haben das geglaubt. Vor allem die Frauen. Die fanden das auch ganz verständlich und haben gesagt: ›*Die Männer sind eben so, da muß man sich mit abfinden.*‹ Nur das mit den täglichen ehelichen Pflichten fanden sie übertrieben.

Aber *ich muß ja mit ihm schlafen.* Eigentlich will er das jeden Tag. Er sagt, daß er das braucht. Vor einem Jahr hat es deswegen Theater gegeben, weil ich es körperlich einfach nicht mehr schaffe. Es gab fürchterliche Szenen. *Er macht Krach, und die Kinder werden wach. Die erfahren dann, was los ist. Und da ich das nicht will, gebe ich klein bei. Er sagt dann immer, ich sei nicht normal, weil ich nicht jeden Tag will.* Jetzt hat es sich bei zwei-, dreimal wöchentlich eingependelt.«

Wie hält sie das aus?

»Ich stelle mir dabei was anderes vor. Wenn ich Lust habe, komme ich dann selbst auch zum Orgasmus. Wenn nicht, mache ich es so, daß es für ihn so schnell und angenehm wie möglich ist. Ich habe es soweit gebracht, daß wir beide eine Stellung vorziehen – ich drehe ihm so halb den Rücken zu –, bei der ich allein mit mir sein kann. *Für ihn ist das das Schönste. Er sagt, ich wäre jetzt endlich normal.*«

Worin unterscheidet sich Dorothea, die sich als lesbisch begreift, von den sogenannten »normalen« Frauen? In fast nichts. Äußerlich stellt sich ihre Ehe dar wie die meisten Ehen: Nachbarn und Bekannte werden von der übereifrig gespielten »Normalität« überzeugt sein. Ihre Beziehung zu ihrem Mann ist ähnlich desolat wie die vieler Frauen zu ihren Männern. Ihr Lebensweg ist typisch: Konflikt mit der einengenden Mädchenrolle in der Kindheit, Begreifen der »weiblichen Minderwertig-

keit«, Perspektivelosigkeit, Resignation, eheliche Prostitution. Aber Dorothea hat sich zwar äußerlich der Norm gebeugt, sie jedoch innerlich abgelehnt. Ihre Reaktion auf die verlangte Frauenrolle ist die emotionale Ablehnung der Heterosexualität und damit der Männer. Dennoch hat sie ihre Flucht vor der gehaßten Frauenrolle so geschwächt, daß ihr keine »typisch weibliche« Etappe erspart bleibt: Sie flirtet, um zu sein wie die anderen; sie heiratet, weil sie allein ist; sie bekommt Kinder, weil sie allein bleibt und hofft, so ihrem sinnlosen Leben einen Sinn geben zu können; sie bleibt in einer ungewünschten Ehe, weil sie ökonomisch abhängig und sozial hilflos ist.

Ihre schizophrene Situation, die Lüge mit dem Mann und die Träume von Frauen, schwächt sie noch weitgehender. Ihr Leben ist beherrscht von dem Terror der Norm. Ihre Ausbruchsversuche werden schwer gestraft: Das geht von der Erpressung des Ehemanns (»Wißt ihr überhaupt, was eure Mutter für eine ist?«) über die Drohung mit der Irrenanstalt bis zur Vergewaltigung durch den Therapeuten, der sie »heilen« soll.

**Sex? Meine Couch ist viel zu schmal...**

Psychiater Dr. Hartog

sad. **New York, 17. März** **Viele ältere Herren werden erleichtert aufatmen: Denn der 66jährige Sex-Super-Mann, Psychiater Dr. Hartog, der es auf der Couch in seiner der liebestollen Phantasie dieser Patientin.**

Wie BILD berichtet, war der Psychiater Dr. Hartog von der Patientin, einer 36jährigen Sekretärin, auf Schmerzensgeld in Millionenhöhe verklagt worden, weil er die Spezial-Sex-Therapie abrupt abgebrochen habe. Vor Gericht sagte er jetzt: „Ich habe mit dieser Person nicht ein einziges Mal Sex gehabt. Sie ist unheilbar schizophren und bildet sich das alles nur ein."

Zum Beweis, daß es auf seiner Couch auch gar nicht ginge, legte er ein Foto vor: Sie ist nur 73 Zentimeter breit. Na ja...

Halsschmerzen? neo-angin®

**Praxis mit einer Patientin täglich — und das 17 Monate lang — getrieben haben soll, den gibt es offenbar nur in**

Wie realistisch Dorotheas Angst vor einem Gegenangriff des sie vergewaltigenden Arztes auf sie ist, wenn sie sich wehren würde, beweist der abgebildete Zeitungsausschnitt.

Die Bemerkung in der Universitätsklinik zeigt, daß auch in der Bundesrepublik der sexuelle Mißbrauch von Patientinnen durch Therapeuten keine Ausnahme zu sein scheint (für Amerika berichtet Phyllis Chesler in *Frauen – das verrückte Geschlecht?* darüber).

Die Machtbeziehungen in dieser Ehe sind klar: Als er auf ihr Drängen die Scheidungsklage zurückzieht, stellt er die Bedingung, daß sie sich die »ganzen emanzipatorischen Ideen« abzugewöhnen habe. Warum sie die Ehe aufrechterhalten will, ist auch klar: aus Angst. Sie hat kein Selbstbewußtsein, kein Geld, keinen Menschen, mit dem sie reden könnte. Trotzdem begründet sie selbst absurderweise ihr Sichklammern an die Ehe mit »Eifersucht« – das ist das Wort, das die herrschende Ideologie ihr für diesen Zustand anbietet.

Obwohl ihre eigenen Schilderungen den Zusammenhang zwischen ihrer Homosexualität und ihrer Verweigerung der Frauenrolle überdeutlich machen, hat sie selbst sich diesen Zusammenhang ausreden lassen. In einer Gesellschaft, in der die weibliche Homosexualität offiziell einfach nicht existiert und in der die Heterosexualität zur einzig »natürlichen« Sexualität überhaupt erhoben wurde, scheint auch Dorothea zuguterletzt ihre Neigung zu Frauen nicht eine psychische Reaktion, sondern eine biologische Verwirrung. Sie glaubt, die Liebe zu einer Frau verändere sie körperlich, lasse sie sichtbar »vermännlichen«.

Daran sehen wir, wie stark der Druck der Geschlechterrollen ist: entweder wir sind sichtbar Frau oder wir sind sichtbar Mann (mit allem, was heute dazugehört) – oder wir kommen, im besten Fall, auf die Therapeutencouch und, im schlechteren, in die Gummizelle. Menschen haben »weiblich« oder »männlich« zu sein, sonst sind sie verrückt. Es gibt keinen dritten Weg.

Kein Wunder, daß Dorothea bei diesem Druck und in ihrer tiefen Isolation in Verwirrung gerät. Ihre ökonomische Abhängigkeit als Hausfrau verschärft ihre Situation. Sie flüchtet in eine Traumwelt und tut damit aber weder sich noch ihrer Familie einen Gefallen. Die Kinder sind verhaltensgestört, der Mann trinkt, sie ist in einer erbarmungswürdigen Angst und Abhängigkeit. Das ist das Resultat des Terrors der Rollen und Normen.

Aufgenommen im dänischen Frauenferienlager Femø 1974.

## 4 Alexandra K., 33 Jahre, Lektorin, ledig, kein Kind

Vieles ist bei Alexandra anders als bei den meisten Frauen. Sie ist tüchtig und erfolgreich im Beruf, sie ist jung und attraktiv (auch nach herrschenden Männernormen). Aber sie ist nicht entkommen. Hinter sich hat sie lange Phasen der Frigidität, einmal sogar bis zum Vaginismus. Heute steckt sie wieder in einer solchen Phase, ein Ende ist nicht abzusehen. Die Beziehung zu ihrem Freund engt sie ein (»Ich kann nur einen kleinen Teil von mir einbringen«), trotzdem braucht sie ihn, sagt: »Ich habe ihn gern.« Sie mag Zärtlichkeit und Hautkontakt, erlebt jedoch den Koitus äußerst lustlos. Trotzdem schläft sie mit ihm, macht ihm etwas vor, denkt währenddessen – genau wie die Prostituierte Cornelia M. – »an das, was ich morgen zu erledigen und einzukaufen habe«. Die Mechanismen, die sie in diese Situation gebracht haben, sind ihr bewußt *(»Im Grunde ist das, was ich mache, ein Sich-zur-Verfügung-stellen für die Onanie des Mannes.«)* –, was nicht zwangsläufig heißt, daß sie etwas daran ändern kann.

Ich möchte bei Alexandra vor allem die Passagen aufzeichnen, in denen die Schizophrenie zwischen spontanem Bedürfnis und normativen Zwängen zum erstenmal offenkundig wurde – nämlich in der Jungmädchenzeit –, und die, in denen sie ihre heutige Situation beschreibt. Aufgrund ihrer relativ großen Bewegungsfreiheit sind Alexandra die subtilen Abhängigkeitsmechanismen besonders bewußt, vor allem auch die soziale Funktion eines Mannes an ihrer Seite, an der Seite einer Karriere-Frau.

Alexandra wohnt in einem Münchener Vorort. Wir reden zwei Abende lang miteinander in ihrem Appartement, wo ich auch übernachte. Wir kennen uns seit einigen Jahren und freuen uns, wenn wir uns sehen: unsere Probleme und Interessen sind oft ähnlich. Wir lachen meist viel miteinander, auch bei diesem Gespräch.

»Meine erste Periode hab' ich gekriegt, als ich gerade für einige Tage zu Besuch bei einer Freundin war. Die hat das ihrer Mutter gesagt, und dann lag kurz darauf wortlos ein Paket Camelia auf dem Bett, mit Gürtel. Ich bin dann aufs Klo gegangen und hab' mir das irgendwie hingewurschtelt. Später lag genauso wortlos eine Broschüre da, auf der stand irgend was von Befruchtung und Tieren und Äpfeln und so. Ich hab' mich kaum getraut, das zu lesen. Zu Hause hat dann niemand ein Wort darüber verloren. Das ganze war ein richtiger Alptraum: Ich weiß noch, daß ich meine Unterhosen immer versteckt hab', die Camelia auch selbst heimlich gekauft habe.

Irgendwann habe ich dann auch mit Freundinnen darüber geredet – aber die wußten da auch nicht viel mehr drüber. Auch das mit meinem Busen war mir irgendwie peinlich. Ich bin immer ganz krumm gegangen, damit es keiner sieht. Ich merkte, daß erwachsene Männer, Onkel und so, anfingen zu gucken und Bemerkungen zu machen. *Irgendwie habe ich damals versucht, mein Frauwerden zu verbergen. Ich hatte Angst davor.*

Meine besten Vertrauten waren in der Zeit meine beiden Freundinnen, das heißt, die eine, das war so meine beste Freundin. Bei der habe ich auch immer am Wochenende gewohnt. Wir haben dann zusammen Musik gehört und uns alles erzählt – wie das so ist.

Damals fingen auch die ersten Flirts an. Das waren Jungen, die man auf den Tanztees traf und mit denen man am Wochenende rumknutschte. Und dann gab's noch die Feten zu Hause mit den dunklen Ecken und die Baustellen . . . *Ich weiß noch genau, daß es mir dabei nicht um die Knutscherei an sich ging, sondern um die Anerkennung.* Das war eben ein Beweis, daß ich's geschafft hatte! Einmal zum Beispiel, in der Turnstunde, da hab' ich, während wir uns umzogen, den anderen Mädchen erklärt: Morgen werde ich mir den und den unter den Nagel reißen! – Das war irgendso ein Junge, den fanden alle besonders hübsch. Es war also klar, daß diese Flirterei gar nichts mit den Jungen selbst zu tun hatte, sondern nur dazu benutzt wurde, auch innerhalb der Mädchen Rangordnungen zu schaffen. Wer die besten Typen hatte, der wurde anerkannt.

*Ich erinnere mich, daß ich mich anschließend eigentlich viel besser amüsiert habe, wenn ich nämlich meiner Freundin von den Knutschereien erzählt hab'.* Meistens ließen wir uns ja nach den Tanztees von den Jungen nach Hause bringen: ich mit meinem, sie mit ihrem in gebührendem Abstand. Unterwegs wurde dann geknutscht in besagten Baustellen, und vor der Tür haben die Typen sich verabschiedet, und dann sind wir in ihr kleines Zimmer gerast – da haben wir uns auf die Betten geschmissen und uns immer haarklein alles erzählt! Auch, wie doof wir die eigentlich fanden!

Sonst hatte ich mit Jungen eigentlich gar nichts gemein. Ich kann mich überhaupt nicht erinnern, mit denen mal außerhalb der Tanztees oder der Schule was unternommen zu haben. *Wenn ich an Szenen von Einverständnis und Einklang in dieser Zeit denke, dann denke ich immer nur an meine Freundinnen.«*

Mit 17 verliebt Alexandra sich zum erstenmal. Sie ist noch Schülerin, er Student, und das Ganze ist sehr romantisch. *Sie ist so tief von ihm*

*beeindruckt, daß sie in seiner Gegenwart verstummt: sie kann dann einfach nicht mehr reden. Als er ihr den Abschiedsbrief schreibt, ist sie zutiefst überzeugt, daß nun nie mehr in ihrem Leben jemand sie mögen wird.* Sie vergräbt sich noch mehr als zuvor in ihre Bücher und studiert Theaterwissenschaft, weil die Heldin irgendeines Romans, der ihr sehr gefiel, Schauspielerin war. Eine Vorstellung von sich selbst, von einem Beruf, von ihrem Leben, ihren Wünschen und Fähigkeiten hat sie nicht. Sie träumt von einem »sanften Intellektuellen, *der sie heiraten wird*«.

An der Heidelberger Uni, wo sie ihr Studium beginnt, fühlt sie sich »häßlich und nicht besonders schlau«. Sie kennt zunächst niemanden in der fremden Stadt. Ihre Freundinnen von früher sind weg, neue sucht sie nicht. Ziemlich rasch gerät sie in eine Clique, die an der Uni zur intellektuellen Avantgarde gehört, die forsch ist und in der sie, das hübsche Mädchen, mit offenen Armen aufgenommen wird.

»Irgendwann kriegten die dann raus, daß ich noch nie mit einem Mann geschlafen hatte. Damals war ich 19. Ich weiß noch, wie ich einmal in einen Raum reinkam, in dem die Leute da gerade irgendwelche Studentenlieder hörten und ich genau in den Refrain platzte: Sie soll sogar noch Jungfrau sein . . . Daraufhin fingen alle brüllend an zu lachen und guckten mich an.

*Na, ich dachte, jetzt bist du wohl reif. Jetzt mußt du wohl mal mit irgend jemandem schlafen. Ich hab' mir dann einen Jungen ausgesucht, der im Schwimmbad immer der hübscheste war* . . . Eigentlich hatte ich mit dem überhaupt nichts zu tun, wir waren halt zusammen im Schwimmbad und fuhren auch schon mal in so ein Lokal, wo es heurigen Wein gab – sonst hatte ich eigentlich nichts mit dem gemein.

*Ich muß dazu sagen, daß ich mich damals gar nicht getraut habe, ich selber zu sein. Ich war nichts. Ich wartete eigentlich nur darauf, was die Typen machten. Ich habe nur reagiert.* Ich war völlig passiv abwartend. Von mir kam nichts. Ich war ziemlich verängstigt.

Na, und dann sind wir eines Tages in seine trostlose Studentenbude gegangen, wo wir uns auf höchst sachliche Weise in dieses Bett gelegt haben. Ich hab' gedacht: *Irgendwann muß das ja mal passieren mit mir.* Ich hab' mich also in das Bett gelegt und gedacht: O.K. Von mir kam keine Aktivität oder gar Lust – nur das Erleiden. Weil es ja sein mußte. *Weil alle anderen es auch taten.*

Dann hat er auf sehr beiläufige Art mit mir geschlafen. Ich weiß gar nicht mehr, ob er einen Interruptus gemacht hat . . . Ich hatte auch

gar nicht mit ihm über Verhütung gesprochen, auch gar nicht darüber nachgedacht. Nichts. *Wie ein Opfer hab' ich die Beine breitgemacht und auch dem Mann nichts gegeben.*

Ich glaube, er war auch unglücklich dabei, er machte das nicht so gern, hat es aber trotzdem getan, weil das ja für einen Mann auch immer eine Bestätigung ist: der erste sein. Er hat dann also mit mir geschlafen. *Ich kann nicht sagen, WIR haben miteinander geschlafen – stimmt ja nicht.* Er hat das absolviert, und ich weiß noch genau, daß er sich sofort danach umgedreht hat. Ich hab' unheimlich geheult. Es war so klar, daß es nichts war.

Irgendwann sind wir dann aufgestanden. Das Laken war ganz blutig. Da hat er gesagt, ich soll das Laken auswaschen, weil er die Wäsche immer zu seiner Mutter schickte, und die durfte das nicht sehen. Ja, und da hab' ich mich angezogen und das Laken ausgewaschen.

Das hat sich dann noch ein paarmal genauso triste wiederholt. Ich hab' auch niemanden gehabt, mit dem ich hätte drüber reden können. Ich war allein. *Freundinnen hatte ich nicht, ich hatte nur Kontakt zu Männern, und das war es auch, was ich gesucht habe. Ich brauchte ja Bestätigung.*«

Alexandra hat wenig später ihre erste längere Beziehung zu einem Mann. Er ist sanft, zurückhaltend und impotent. Sie ist zwar irgendwie erleichtert, nicht mit Dingen konfrontiert zu sein, die sie nicht bewältigt, gleichzeitig aber ist sie frustriert: Impotenz paßt nicht in ihr Männerbild. *Alexandra masturbiert während dieser ganzen Zeit, ohne daß er es weiß, kommt dabei auch zum Orgasmus, käme jedoch nie auf den Gedanken, ähnliche Zärtlichkeiten von ihrem Partner zu erwarten* (sie berührt sich beim Masturbieren an der Klitoris). Mit einem Mann, dessen Penis nicht erigiert, kann eine Frau – das ist auch für sie akzeptiert – keine Liebe machen. Seine Impotenz ist letztlich einer der Gründe, warum sie ihn verläßt. Alexandra wartet auf den Mann ihres Lebens, auf ihren Prinzen.

Und der taucht auf. Er hat zwar nicht – wie Alexandra inzwischen – Marx und Marcuse gelesen und paßt auch nicht so ganz in das linke Milieu, in dem sie jetzt verkehrt, aber er sieht wirklich sehr gut aus, scheint sicher, steht am Anfang einer blendenden Karriere und impotent ist er auch nicht. Im Gegenteil! Er hat den Männlichkeitswahn und muß immer und sofort und täglich mit den Frauen schlafen, auch mit Alexandra: »*Er schlief einen zuschanden und kriegte dann Ekel vor der Frau.*«

Alexandra, die heute rückblickend von sich sagt, sie habe sich in

dieser Beziehung »weiblich kalkulierend« verhalten, sie habe diesen Mann gewollt, ohne mit ihm als Person sehr viel anfangen zu können, macht seinen Don-Juanismus mit:

»*Ich wußte, das war ein Tribut, den ich zu zahlen hatte.* Sonst kommst du zu nix. Ich hatte auch keine Probleme zu haben. Die hatte er. Er erzählte mir immer von seinen Ängsten und dies und das, ich war diejenige, die alles schaffte. *Ich hatte verfügbar zu sein und stark, aber nicht zu schwierig – und frigide schon gar nicht. Auch in der Sexualität hatte ich eben zur Verfügung zu stehen und selbst keine Ansprüche zu haben. Ich hätte mich auch gar nicht getraut.*

*Es war meine Aufgabe, ihn zu bestätigen,* das habe ich auch getan. Meine Probleme hatten da keinen Platz. Am Anfang habe ich mich auch nicht getraut, nicht mit ihm zu schlafen. Irgendwo war ich trotz meiner Stärke sehr beeindruckt von ihm und hatte auch körperliche Angst vor ihm. Er nahm sich sein Recht immer mit einer sehr selbstverständlichen Brutalität. Ich weiß noch, daß ich damals überall blaue Flecken hatte, am ganzen Körper, wahrscheinlich weil er mich gestoßen und gequetscht hat.«

Nach einem Studienjahr in Rom zieht Alexandra nach Berlin, wo sie weiterstudiert und in einer linken Wohngemeinschaft lebt. Hier trifft sie mit 26 Jahren zum erstenmal einen Mann, mit dem sie Sexualität als befriedigend erlebt und auch den ersten Orgasmus hat.

»*Das war ein ganz lieber, kleiner, sanfter Junge. Ein bißchen jünger als ich. Den hab' ich regelrecht verführt. Und das war sehr schön, sehr zärtlich. Auch von mir her – ich konnte ja, weil er so schüchtern war.* Er hat mich sehr viel gestreichelt, während des Eindringens mit dem Penis hat er gleichzeitig meine Klitoris berührt. Das war wohl die Voraussetzung, anders hätte es bei mir gar nicht geklappt . . .

Ich war damals sehr froh, es endlich mal gebracht zu haben. *Ich fühlte mich so richtig befreit von dem Makel der Frigidität.*«

Aber auch mit ihm hat sich Alexandra letztlich nicht viel zu sagen. Sie trennt sich von ihm, wie sie sich von den anderen getrennt hat. Zu dieser Zeit kommt die neue »linke Moral« für die, die sich in dem Milieu bewegen, voll zum Tragen.

»Das Gebot der Stunde war nun: Zweierbeziehungen sind Scheiße. Man hat polygam zu sein und auf keinen Fall Besitzansprüche zu haben, das sind Relikte bürgerlichen Denkens. Um mich herum habe ich dann gesehen, was das für die Frauen hieß, die da mitgemacht haben . . . Die Männer haben ihre polygamen Neigungen – woher auch immer die kommen und warum auch immer anerzogen sind –

hemmungslos ausgelebt, und die Frauen haben sich nicht getraut, dagegen aufzumucken. Entweder haben sie sich zurückgezogen und waren dann allein oder aber sie haben mitgemacht und sind dann emotional meistens schrecklich auf den Bauch gefallen.

Ich selbst hab's dann auch ein bißchen probiert, habe versucht, mir vorzumachen, das sei nun das Glück. *Aber da ich nun mal nicht primär das Bedürfnis hatte, mit einem Mann zu schlafen, war ich dann schließlich doch sehr frustriert. Eigentlich hatte ich ja den Wunsch, eine Person zu haben, mit der ich reden konnte,* auf die ich mich beziehen und mit der gemeinsam ich etwas tun kann. Und wenn das dann so reduziert wird aufs Bett, dann kann das nichts bedeuten. Das kann ich einfach nicht!«

Alexandra promoviert und fängt an, in einem Frankfurter Verlag zu arbeiten. Sehr schnell beginnt sie dort wieder eine Beziehung zu einem Mann. Er ist Schriftsteller, arbeitet auch für Funk und Fernsehen, sieht blendend aus, mimt nach außen den tollen Mann, hat aber nach innen ziemliche Probleme. *Das geht so weit, daß er vor Depressionen arbeitsunfähig ist und Alexandra ihm seine Manuskripte schreibt.* Sie ist mal wieder die Starke, die Probleme hat er, die ihren kann sie nicht einbringen. Die Beziehung geht über zwei Jahre. Diesmal geht ihr sexuelles Verstummen und Verweigern bis zur körperlich manifestierten Abwehr: *sie bekommt einen Vaginismus,* das heißt, die Scheide ist so verkrampft, daß das Eindringen eines Penis unmöglich ist.

Warum hat sie sich auf diese Beziehung, die sie im nachhinein als »die überflüssigste ihres Lebens« schildert, überhaupt eingelassen?

»Weil ich allein war und auch, das glaub' ich ganz sicher, um mich zu schützen: um diesen Typen im Verlag nicht so ausgeliefert zu sein, *um nicht die Frau ohne Mann zu sein.*

Wenn man einen Mann im Hintergrund hat, dann wissen die anderen eben: Die hat einen, bei der läuft nichts. Das schützt mich auch vor der sexuellen Aggressivität der Männer. Und ich selbst bin auch viel gelassener in dem Wissen, einen Mann im Hintergrund zu haben. Eine Beziehung zu einer Frau zum Beispiel – an die ich für mich noch nie gedacht habe –, das liegt, ich weiß auch nicht warum, einfach außerhalb meines Vorstellungsbereiches. Also, da würde ich mich sozial nicht so geschützt fühlen. Im Gegenteil, *da wäre ich ja den Pöbeleien erst recht ausgeliefert.*

Wenn die lieben Kollegen wissen, ich bin allein und habe niemanden, dann brauche ich doch nur einmal unbequem zu sein in meinem Job

und schon schreien alle: *Die ist frustriert! Die braucht 'nen Mann! Die wird nicht genug gebumst!* – Bei einer meiner Kolleginnen zum Beispiel, die lebt allein, da reden alle Typen so. Die sieht gut aus, die macht ihre Arbeit, aber die kann machen, was sie will, da heißt es immer: Die ist wohl hysterisch. Die braucht wohl 'nen Mann. Das ist 'ne ganz frustrierte Tucke.

*Gehört man dann noch zu den Frauen, die, wie ich, ab und zu von Emanzipation reden, dann hat man es doppelt nötig! Dann braucht man einen Mann, um zu beweisen: Seht her, ich bring's auch! Ich bin trotzdem 'ne ganz normale Frau.*

Ja, und dann ist da noch etwas ganz Wichtiges. Wenn man in so einem Verlag sitzt und den ganzen Tag diesen Intrigen und Unaufrichtigkeiten ausgeliefert ist, *dann braucht man einfach eine Person, die für einen da ist, auf die man zählen kann.*«

Alexandra hat heute wieder eine solche Person. Im Vergleich zu den anderen ist ihr jetziger Freund ihr menschlich noch am nächsten. Sie hat zumindest in ihn mehr emotionale Kraft investiert als in alle anderen. Trotzdem zeichnet sich unausweichlich dieselbe Struktur ab: verlieben, unterwerfen, verstummen, ausbrechen. Hinzu kommt, daß Alexandra nun auch noch glaubt, dafür büßen zu müssen, daß sie wagt, im Beruf erfolgreich zu sein. Als er ihr »unsinnigen Ehrgeiz« und »Ablehnung der Weiblichkeit« vorwarf, hat sie prompt schuldbewußt weniger gearbeitet.

»Das hat allerdings die Rivalitätsprobleme nicht gemildert. Ich weiß nicht, wie das bei anderen Männer ist, aber er kann es nicht ertragen, wenn ich mal stärker oder auch nur gleich stark bin. *Er muß einfach in allem der Überlegene sein. Auch in der Sexualität! Einen Orgasmus kriegt er bezeichnenderweise nur oben. Alles, was außerhalb des Koitus läuft, ist nur Ersatz für ihn.*

*Der schlimmste Terror ist für mich dieses Immer-miteinander-schlafen-müssen! Jeden abend!* Egal, ob er nun mal grantig ist oder müde oder so, immer muß man miteinander schlafen. Erst Zähne putzen und dann hopp! Inzwischen hat sich das so ein bißchen eingependelt, aber er steht da immer noch unter einem unheimlichen Leistungsdruck, hat eine *wahre Penetrationswut! Das hat ganz sicher auch was damit zu tun, daß er früher Potenzprobleme hatte.*«

Alexandra schläft heute mit ihrem Freund ohne irgendein Lustgefühl. Sie »absolviert es« und ist auch über sich selbst nicht sehr glücklich dabei, denn: »Ich bin ja nicht offen ihm gegenüber. Ich sage ihm ja nicht, daß ich nichts dabei empfinde.« Wie aber kommt das?

»*Das hat ganz sicher was mit meiner Angst davor zu tun, daß meine Forderungen die Beziehung sprengen würden. Andererseits muß ich zugeben, daß ich es immer nur auf sehr sanfte Weise versucht habe.* Indem ich z. B. gesagt habe: Also weißt du, eine Frau ist so und so, die muß auch stimuliert werden und so. Aber da gibt es nach meiner Erfahrung auch eine unsagbare Trägheit bei den Männern. Dieser absolute Egoismus, der so selbstverständlich in denen steckt. Ob die meinen, daß sie sich was vergeben, wenn sie auf eine Frau eingehen? Ich weiß es nicht.

Ich habe auch das Gefühl, daß, wenn ich die Forderung stelle, mehr gestreichelt zu werden, er das aus Trotz irgendwie lieblos macht. Das merkt man ja an einer Bewegung, ob sie bewußt oder ob sie mechanisch ist. Und das ist dann noch frustrierender. Ich selbst habe jede Hoffnung auf Befriedigung verloren. Das ist so traurig.

*Bisher war das in all meinen Männerbeziehungen so, daß ich nach einiger Zeit nicht mehr mit denen schlafen wollte.* Daß ich schweige und meine Probleme nicht entschlossen nenne, ist natürlich auch irgendwo Feigheit. Aber auch Angst. Bedingt durch die Isolation und durch die ganze Scheiße im Beruf. Da will man sich einen kleinen Hort bewahren, in dem es relativ konfliktfrei zugeht. Das ist überhaupt das Symptomatische an unserer Beziehung, daß wir die Konflikte ausgespart haben – was natürlich der Beziehung gar nicht bekommt.

*Hinzu kommt, daß ich für die Stärken in meinem Beruf sozusagen privat Abbitte leiste durch betont sanftes und weibliches Verhalten.* Auch wenn ich mit ihm in der Öffentlichkeit auftrete, mache ich das manchmal – da habe ich mich schon bei ertappt.

Ich scheine das auch mir selbst gegenüber nötig zu haben, vermutlich, weil es im Beruf ja so läuft: Wenn man sich als Frau schon das Recht nimmt, tüchtig zu sein, na, dann nehmen sie einem eben einfach das Recht, Frau zu sein – *dann wird man zum geschlechtslosen Wesen, zum Neutrum ohne Sexualität. Und das hält man natürlich auch wieder nicht aus, so reduziert zu werden.*«

Ist Alexandra jemals auf den Gedanken gekommen, die zentrale Bedeutung der Penetration *in Frage zu stellen*, d. h., hat sie mit ihrem Freund auch schon Liebe bis zum Höhepunkt gemacht (wie sie es ja bei der Masturbation macht), ohne daß sein Penis in ihre Scheide dringt?

»Nein, auf den Gedanken bin ich noch nie gekommen. Das würde ich auch gar nicht wagen, weil er ja so fixiert ist auf seinen Penis. Wobei,

wenn ich das sage, ich merke, *daß ich mich im Grunde immer in der Funktion der Therapeutin sehe.* Ich würde nie sagen: Schluß, jetzt reicht's!, sondern denke immer nur: Vorsicht, langsam, behutsam, damit IHM nur ja nichts passiert. – Das ist eine ganz verinnerlichte Haltung bei mir.«

Diesen Respekt vor seinem Penis spielt Alexandra sich und ihm vor. Sie selbst hat ihn in keiner Weise. Zehn Minuten später erzählt sie mir nämlich kichernd, wie »komisch« sie das »Ding« im Grunde fände und wie grotesk für sie immer der Anblick »dieser lächerlichen Anhängsel« am Nacktstrand sei. – Bei diesem Bild müssen wir beide sehr lachen.

»Wenn du schon mit einem Mann zusammen bist, mußt du ihn auch glücklich machen«, hat er jüngst zu ihr gesagt. Was er empfindet, generell und auch speziell in der Sexualität, kann sie nur schwer einschätzen. Da sie selbst nicht aufrichtig ist, vermutet sie, daß er es auch nicht ist. Es fällt ihr nicht leicht, sich ihm mitzuteilen.

»*Manchmal denke ich, daß Männer und Frauen wirklich sehr unterschiedlich in der Wahrnehmung sind. Gerade auch auf der psychischen Ebene. Ich denke auch, daß wir Frauen darum zum Beispiel öfter heulen müssen – einfach, weil wir in unserem Elend sonst gar nicht wahrgenommen werden.*

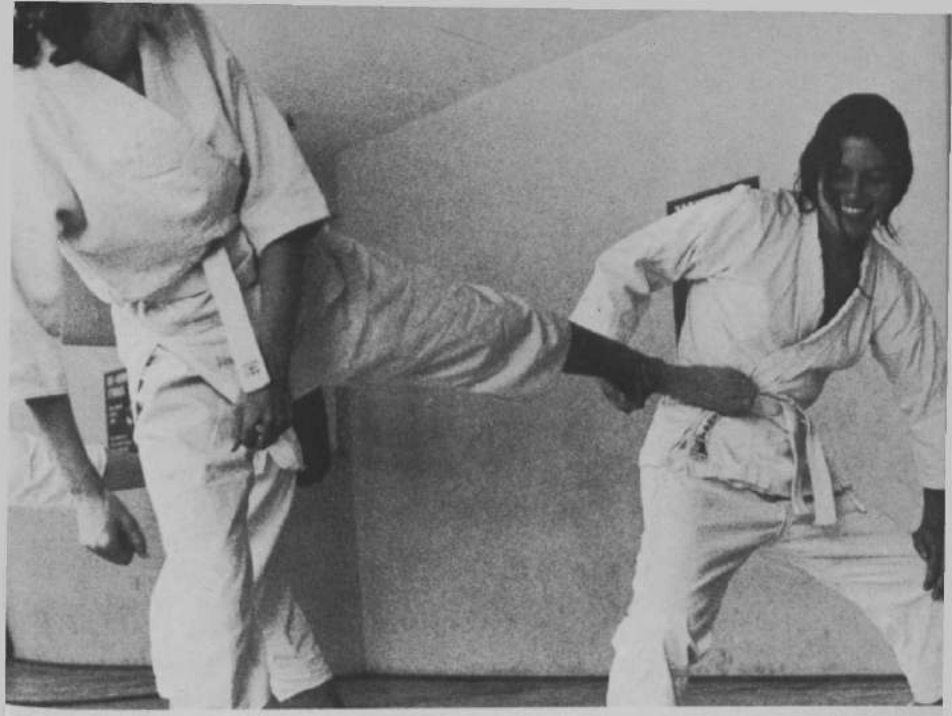
Ich merke bei ihm das geringste Zucken seines Mundes. Mir entgeht keine seiner Stimmungen. Ich sehe seine Augen, seinen Mund, alles. Ich kenne seine Haltung, seine Gesten. Wenn sich da was um Millimeter in seinem Gesicht verändert, dann weiß ich, aha, er hat was. Und ich frage ihn auch. Das gibt es nicht umgekehrt . . . Das war bei den anderen Typen genauso. Die sehen einfach nichts. Die nehmen nichts wahr. Darum sind wir Frauen auch oft so verzweifelt: *Die merken einfach nicht, was läuft.*«

Spätestens bei diesem Fall entdeckt man die Systematik in dem, was Alexandra die »Penetrationswut« der Männer nennt: Die meisten Männer wollen täglich mit ihren Frauen oder Freundinnen schlafen, egal, was in der Beziehung emotional oder sinnlich vor sich geht. Es scheint sich dabei um eine zwanghafte Zelebrierung männlicher Potenz zu handeln.

Alexandra ist unverheiratet, hat keine Kinder und trotzdem ganz ähnliche Probleme wie die anderen Frauen. Ihr Beispiel zeigt, daß Berufstätigkeit zwar wichtig ist, aber nicht zwangsläufig

auch emanzipiert. Da nutzt der schönste Beruf nichts, wenn er von Männernormen, die uns fremd sind, beherrscht wird, und wenn wir privat und professionell weiter vor allem nach unserer »Weiblichkeit« beurteilt werden – und uns auch selbst danach beurteilen.
Sehr typisch für diese Kategorie von beruflich tüchtigen Frauen sind die besonderen Formen der Ausbeutung, die Alexandra mit ihrem vorletzten und auch dem jetzigen Freund erlebt hat. Wenn Frauen schon nicht in allen Bereichen kuschen, wenn sie schon wagen, beruflich erfolgreich zu sein, werden sie von ihren Männern nicht selten zur Kasse gebeten: Sie haben diese Männer dann weitgehend mitzuernähren, die belastenden Seiten der »Männerrolle« zu übernehmen, ohne von den negativen Seiten der »Frauenrolle« lassen zu dürfen. (So sagt die Filmerin Helma S., die ihren Freund lange Zeit auch ernährte, in meinem Protokoll-Band »Frauenarbeit – Frauenbefreiung«: »Trotzdem war es schwierig, ihm begreiflich zu machen, daß so was wie Abwasch von *beiden* gemacht werden muß, daß ich nicht gewillt bin, so etwas alleine zu tun.«) Mir ist das bei »Karrierefrauen« wiederholt aufgefallen, und ich selbst habe solche Erfahrungen in meinem Leben machen müssen.

In dem Lebenslauf von Alexandra habe ich die bei allen ähnlich verlaufende Jungmädchenzeit besonders hervorgehoben, in der sich die aus einer unterschiedlichen Erziehung und Lebensweise resultierende Kluft zwischen Frauen und Männern erstmals unübersehbar auftut. Beide leben auf verschiedenen Sternen. Sie benutzen sich gegenseitig, funktionalisieren sich (»Es ging mir nicht um die Knutscherei an sich, sondern um die Anerkennung«) und können darüber hinaus nichts miteinander anfangen . . . Was für alle Beteiligten traurig ist, wirklich tragisch aber nur für die Frauen wird, weil ihre gesamte Daseinsberechtigung und Identität über die Beziehung zum Mann läuft. Bei Alexandra wird klar, in welchem Ausmaß die private Beziehung und Sexualität trotz Beruf Richtplatz für weibliches Reüssieren oder Versagen bleiben. Sexualität ist der letzte Hort, wo Männer noch »Männer« sind (auch die Impotenten) und Frauen noch »Frauen«.
Alexandra wiederholt in ihren Beziehungen immer denselben auswegslosen Ablauf: sie unterwirft sich, begibt sich in Abhän-



gigkeit, stumpft darin ab, resigniert, schweigt, bricht aus – ohne Klärung, ohne die Chance für sich (und andere), zu begreifen und zu verändern. Die Sexualität ist der Ort ihrer größten Niederlage. Dort macht sie mehr Konzessionen als zum Beispiel die Putzfrau Renate A., die sich zumindest das Recht der Verweigerung nimmt. Trotz ihrer reflektierten Sicht der Dinge ist Alexandra nicht in der Lage, mit ihrem Freund darüber zu reden. Die Schizophrenie der Frauenrolle, die sie zwar in Frage stellt, deren Kriterien sie sich aber dennoch nicht entziehen kann, scheint sie zu lähmen.

Das kommt ganz sicherlich auch von ihrer beruflichen Situation, die sie zur Selbstverleugnung zwingt und ihr gleichzeitig privat eine doppelt zwanghafte Demonstration ihrer »Weiblichkeit« auferlegt. Mehr noch aber scheint mir das Verhalten Alexandras (und anderer Frauen in ihrer Situation) eine Frage ihrer eigenen Identität zu sein. Sie ist von Männern so abhängig, weil sie so auf sie angewiesen ist. Noch existiert sie nur als die »Freundin von«, noch ist auch sie im Privatleben ein zur weiblichen Hälfte verstümmelter Mensch.

## 5 Anne H., 29 Jahre, Sekretärin, ledig, kein Kind

Anne ist lesbisch. Sie kommt aus einem westfälischen Dorf und lebt seit zehn Jahren in Münster. Seit sechs Jahren teilt sie sich mit ihrer Freundin eine kleine Neubauwohnung. Sie ist eine große Ausnahme unter den ein bis zwei Millionen aktiv homosexuellen Frauen in der Bundesrepublik, denn sie steht offen zu ihrer Homosexualität.
Anne ist Mitbegründerin und Aktivistin der Münsteraner Lesben-Gruppe. Alle – der Chef, die Nachbarn, die Eltern, Bekannte und Freunde – sind auf dem laufenden über ihre Beziehung zu einer Frau. Aber der Weg dahin war nicht einfach.
»Wenn ich heute so zurückdenke, habe ich mich eigentlich schon als Schulkind in andere Mädchen verliebt. Damals war mir das natürlich nicht bewußt. Das war schon so in der Volksschule. Später auf dem Gymnasium war ich dann auch immer in Mitschülerinnen verliebt oder in Lehrerinnen. Meistens waren das Mädchen oder Frauen, die so was Liebes an sich hatten, so zart und weich.«
Ich frage Anne H. nach ihrem Elternhaus.
»Wir haben zu Hause eine Gaststätte. Ich hänge sehr an meiner Mutter, sie ist ein Typ, den jeder gern mag. Mein Vater – von dem hieß es immer, er sei etwas ›eigen‹ – hat sich zu Tode getrunken. Als ich 15 war, ist er gestorben. Ich habe ihn sehr selten einmal nüchtern gesehen, eigentlich nur als kleines Kind, später war er täglich betrunken. Dann gab's so subtilen Terror: Er schloß alle Türen ab, wollte bestimmen, wann wir aus dem Haus gehen, spielte sich als großer starker Mann auf, obwohl er klein und schwächlich war. Aber ich glaube nicht, daß ich darunter sehr gelitten habe. Daß wir kein richtiges Familienleben hatten, gehörte, meine ich, irgendwie dazu bei einer Wirtschaft.
Als kleines Mädchen habe ich fast ausschließlich mit Jungen gespielt. In der Nachbarschaft wohnten auch fast nur Jungen. *Wir haben Indianer gespielt, Buden gebaut, sind auf Bäume geklettert, haben Fußball gespielt. Das fand ich spannender als Puppen.* Mit diesen leblosen Dingern konnte ich nichts anfangen. Aber burschikos war ich eigentlich nicht. In der Klasse war ich immer die Kleinste und ein bißchen ulkig.
Heute begreife ich, daß ich mich eigentlich schon als Kind in der Weibchenrolle nicht wohlgefühlt habe. Als ich 14, 15 war, waren ja die hohen spitzen Absätze modern. Da war es nicht üblich, daß Mädchen Hosen trugen, so wie heute. Ich trug also die hohen

Absätze und enge Röcke, in denen ich mich nicht bewegen konnte. Und die Perlonstrümpfe, die warfen immer Falten und hatten Laufmaschen. Alles war eng und unbequem – ich fühlte mich einfach nicht wohl. Trotzdem habe ich mir solche Sachen gekauft. Ich wollte ja erwachsen werden, anerkannt werden, ein ganz normales Mädchen sein, das zur Frau wird. Ich hab' mir auch Dauerwellen legen lassen, obwohl ich mit den Haaren überhaupt nicht umgehen konnte und mir das auch gar nicht stand. *Aber ich dachte: Du mußt jetzt eine Frau werden! Ich hab' eben einfach geglaubt, das muß so sein, dagegen kannst du nichts machen.*

Erst später, mit 20, habe ich begriffen, daß es nicht unbedingt was mit Weiblichsein zu tun hat, wenn man unbequeme Klamotten trägt. Da hab' ich den Firlefanz gelassen und mich endlich als mich selbst gefühlt. Vorher kam ich mir immer vor wie eine verkleidete Puppe.

Na, und mit den Männern war es ähnlich. Mit denen habe ich die Frauenrolle gespielt. Das gehörte ja dazu. *Wenn ein Mann im Raum war, hab' ich mich automatisch anders verhalten.* Wenn ich aber mit einer Freundin zusammen war, hab' ich gar nicht darüber nachgedacht, wie ich jetzt dasitze, wie ich rede, ob meine Haare gut liegen – da hab' ich mich einfach wohlgefühlt. Sobald ein Mann auftauchte, hab' ich innerlich dauernd an mir rumgezippelt, ob auch alles richtig saß und gerade war. Ich hab' mich sehr, sehr unfrei gefühlt, mich aber dagegen nicht aufgelehnt, sondern gedacht: Na ja, so fühlt man sich eben als Frau. Das ist bestimmt natürlich.

Mit 13, 14 hab' ich artig angefangen, mit Jungen zu flirten – so wie alle. *Ich wollte ja auch mitreden können. Ich hab' also auch einen Freund gehabt, mit dem ich mich nach dem Kino geknutscht hab, obwohl mir das eigentlich nichts gebracht hat.* Ich habe das als lästige Pflichtübung angesehen, die nun mal sein muß. *Das Schönste daran war eigentlich immer, wenn ich's dann meiner Freundin erzählt habe und die mir ihre Knutsch-Geschichten erzählt hat.* Wir hatten dann ein Geheimnis miteinander, und wenn andere dabei waren, gab's immer was zu flüstern und zu kichern.

Mit 15, 16 fing ich an zu ahnen, daß ich mich nach Zärtlichkeiten mit Frauen sehnte. Aber sobald mir der Gedanke kam, hab' ich ihn wieder weggeschoben, weil ich dachte: Das kann ja nicht sein! *Das gibt es doch gar nicht! – Ich hatte davon noch nie gehört. In den Romanen las ich nur von Männern, meine Mutter sprach nur von Männern, um mich rum sah ich nur Mann-Frau-Paare. Ich dachte*

*also: Wenn dir das mit den Jungen keinen Spaß macht, dann liegt das bestimmt daran, daß der Richtige noch nicht gekommen ist.*
So ging das ein paar Jahre lang. Immer war ich auf der Suche nach dem Supermann, das heißt, ich hatte alle zwei, drei Monate einen Freund, manchmal auch zwei – und wunderte mich immer wieder neu darüber, daß es mir nichts brachte und ich den Typ nach kurzer Zeit wieder leid war. Ich hab' mir dann eingeredet – oder besser: einreden lassen – ich sei zu anspruchsvoll. Immer, wenn das Thema zur Sprache kam, hab' ich gewitzelt: ›Der Mann, den ich mal heirate, der muß eben noch geboren werden.‹ Den Krampf habe ich bis 21, 22 aufrecht erhalten. Eisern! Bis es dann nicht mehr ging. Immer öfter träumte ich von Mädchen. Nicht so konkret, denn ich konnte mir immer noch nicht vorstellen, was das eigentlich war: lesbisch sein.«
Ich frage Anne, ob sie jemals mit einem Mann geschlafen hat.
»Ja, mit 19 zum erstenmal. *Also, daß er immer über mir war und immer der Aktivere, das hat mich unheimlich genervt.* Wir haben dann auch darüber gesprochen, und *er war auch ganz nett und guten Willens, konnte aber einfach nicht aus seiner Haut heraus.*
Sexuell habe ich dabei gar nichts empfunden. Die Sache war mir nur unangenehm, und ich dachte: Hoffentlich hast du es bald hinter dir! Mit einem Mann habe ich nie einen Orgasmus gehabt. Aber da ich schon als Kind masturbiert habe, wußte ich schon, was das war.
Das erste, was ich über Lesben hörte, war ein Witz über ›Frauen, die andersrum sind‹. *Ich hab' mir dann solche Mannweiber vorgestellt, halb Mann, halb Frau, ganz merkwürdige Gestalten, mit denen ich mich, weiß Gott, nicht identifizieren konnte, denn ich war ja eine völlig normal gewachsene Frau – ich konnte ja nicht lesbisch sein.*
Richtig konfrontiert damit wurde ich mit zwanzig. Das waren Kolleginnen im Büro, zwei Frauen, von denen gemunkelt wurde: Das ist keine normale Freundschaft, da steckt mehr dahinter. – Da habe ich zum erstenmal ganz zaghaft versucht, mir einzugestehen, daß ich auch ›so‹ bin.
Kurz darauf hatte ich mein erstes Erlebnis. Es war nicht sonderlich schön. Die Frau wurde allgemein als ›mannstoll‹ bezeichnet, aber wenn sie betrunken war und gerade kein Mann greifbar, schlief sie eben auch mit Frauen. Wir waren beide betrunken, und da hat sie mich eben ›verführt‹. Die Umstände waren nicht schön – wir haben uns auch nie mehr wiedergesehen – aber trotzdem fühlte ich mich irgendwie angesprochen. Zum erstenmal in meinem Leben hatten Küsse mich erregt.

Ich war sehr verwirrt und hatte das Gefühl, an einem Wendepunkt zu stehen. Am nächsten Tag dachte ich, alle Leute würden mir ansehen, daß ich mit einer Frau geschlafen habe.

Die darauffolgenden Monate waren schlimm. Ich konnte nicht mehr schlafen, fing an zu trinken, dachte immer nur: *Du bist anders! Du bist nicht normal! Du bist lesbisch! Du kennst niemanden, der auch so ist! Du machst nur alle Leute unglücklich! Ich hatte Angst, alle Freunde zu verlieren, und glaubte, wenn meine Mutter das erfahren würde, dürfte ich nie mehr nach Hause kommen. Und die Männer, mit denen du gehst, dachte ich, machst du auch unglücklich.*

Ich habe dann gemeint, es nicht mehr aushalten zu können. Ich sah mich schon als einsame alte Jungfer, die völlig isoliert ist und allen Leuten nur auf den Wecker fällt. Da hab' ich gedacht, jetzt machst du Schluß! Damit tust du dir selbst und allen anderen nur einen Gefallen! Ich hab' mir Schlaftabletten besorgt, mich vollaufen lassen mit Schnaps und alles geschluckt . . . Das war ein Sonntagabend. Am Montagmorgen haben die im Büro sich Sorgen gemacht, haben die Tür aufbrechen lassen und mich gefunden.

Im Krankenhaus haben sie mir den Magen ausgepumpt. Da war auch ein Psychologe, der jeden Tag mit mir redete. Er wollte rauskriegen, warum ich das gemacht hatte. Vielleicht hätte ich es ihm erzählen können, aber ich habe es nicht gewagt. *Ich hab' ihm also vorgelogen, ich hätte einen verheirateten Freund,* in den ich so verliebt sei und der sich aber nicht scheiden lassen wollte und lauter so'n Zeug – nur, um ihn zufriedenzustellen. Ich hab's einfach nicht übers Herz gebracht, die Wahrheit zu sagen. Das war für mich sowas Perverses und Extremes.

Im Krankenhaus hat mich immer eine bestimmte Kollegin besucht. Wir haben uns angefreundet, dieselben Fortbildungskurse belegt – da hat sich dann was ergeben. Wir waren bei mir zu Hause, eine Platte lief, wir haben zusammen getanzt – und dann haben wir uns einen Kuß gegeben. Dann haben wir uns erst mal erstaunt angeguckt und wurden beide verlegen. Sie hatte damals noch keine Erfahrung, und für mich war es ja auch das erste richtige Erlebnis mit einer Frau. *Aber trotzdem ging alles ganz natürlich vonstatten, und wir empfanden es dann als ganz normale Sache.*

Später sind wir zusammengezogen und haben drei Jahre zusammengelebt. Das war eine eheähnliche Beziehung mit Treue und so. Es gab auch keine Gelegenheit zur Untreue, weil wir ja sonst niemanden kannten, der auch so war. Wir lebten völlig isoliert als Lesben, hatten

aber einen normalen Bekanntenkreis, der von nichts wußte oder zumindest so tat. *In der Öffentlichkeit waren wir nie zärtlich miteinander. Den Zwang, daß man das nicht darf, hatten wir schon so verinnerlicht, daß uns das gar nicht mehr bewußt bedrückt hat. Wenn uns jemand gesagt hätte: Ihr seid lesbisch! – wir wären entrüstet gewesen und hätten es abgestritten.* Denn wir waren ja nicht bewußt homosexuell, sondern begriffen uns als zwei Freundinnen, die sich lieb hatten. Mehr nicht. Unsere Liebe ist eine ›heimliche Liebe‹, haben wir immer gesagt.

Über unsere Sexualität haben wir kaum gesprochen. Das hat sich so ergeben. Wir waren sehr zärtlich miteinander, hatten immer ein langes Vorspiel und haben den Orgasmus meistens durch manuelle Berührung der Klitoris gekriegt.

Nach drei Jahren lernte ich eine andere Frau kennen, meine jetzige Freundin, mit der ich jetzt seit sechs Jahren zusammenlebe. Die hatte vorher noch nie eine Beziehung gehabt, weder zu einem Mann noch zu einer Frau. Sie hatte, wie sie mir glaubhaft versichert hat, einfach kein Bedürfnis danach, hatte einfach andere Interessen: Musik und Bücher und so.«

Ich frage Anne, wo für sie der Unterschied liegt zwischen einer Beziehung zu einem Mann und einer Beziehung zu einer Frau.

»Mit einer Frau habe ich eine viel größere Chance, wirklich eine gleichberechtigte Beziehung zu haben. Die Arbeit, zum Beispiel auch im Haushalt, wird gerecht aufgeteilt. *Ich finde es gut, daß nicht immer der Gedanke da ist: Ich bin der Mann, ich muß das machen, ich bin die Frau, ich bin dafür zuständig. So was fällt in der Beziehung zwischen Frauen völlig weg. Da hat man keine Rolle zu spielen, braucht nicht das Weibchen rauszukehren und auch nicht den starken Mann zu mimen. Man ist man selbst. Bei einer Frau kann ich mich gehenlassen . . .*

Andere Schwierigkeiten in Beziehungen sind natürlich doch vergleichbar. Treue, Eifersucht oder kleine Streitereien. Oft heißt es ja, mit der Eifersucht sei es bei Lesben besonders schlimm. Da ist vielleicht was dran, denn wenn eine Frauenbeziehung auseinandergeht, ist die Verlassene ja doch sehr viel einsamer als eine Hetero-Frau. Es ist ja schwierig, überhaupt eine andere Frau zu finden, denn es gibt ja kaum Möglichkeiten, sich kennenzulernen, überhaupt voneinander zu wissen. Hier in Münster zum Beispiel gibt es noch nicht einmal ein Lokal, wo man eine Frau kennenlernen könnte. Da müssen wir nach Düsseldorf fahren.

Na ja, und diese Lesbenlokale sind eben auch nicht das Wahre. Häufig sitzen Frauen da sehr verklemmt rum und trauen sich nicht, eine andere anzusprechen. Die Atmosphäre ist nicht viel anders als in Hetero-Pinten. Eine hat Angst vor der anderen. Die wenigsten von uns trauen sich, eine fremde Frau zum Tanzen aufzufordern. Und was mich auch stört, ist, daß in den meisten Frauenlokalen auch Männer reingelassen werden. Oft ältere mit Geld, Voyeure, denen es genügt, den Frauen zuzusehen, oder die welche abschleppen wollen für ein Spielchen zu dritt oder so.«

Was ist für Anne heute das größte Problem bei ihrer Homosexualität?

»*Daß sie scheinbar nicht existiert! Ob in Romanen, im Kino, im Fernsehen, auf der Straße – überall nur Hetero-Paare! Als Lesbe kann ich mich überhaupt nicht mit meiner Umwelt identifizieren.* Darunter habe ich lange Zeit sehr gelitten, und auch heute noch wird es mir fast täglich bewußt.«

Ich frage sie, wie es zu dem Ausbruch aus ihrer heimlichen Isolation gekommen ist.

»1970 bin ich zum erstenmal zufällig auf eine Zeitschrift für männliche Homosexuelle gestoßen. Die hatten auch eine Seite ›für die Freundin‹, die mir gar nicht gefiel. Das hab' ich denen geschrieben, und die haben mir geantwortet, ich sollte doch selbst etwas schreiben und ihnen schicken. Das hab' ich dann auch getan. Ein paar Monate später erfuhr ich, daß in Münster eine Homosexuellen-Gruppe existiert. Bei denen bin ich dann prompt Mitglied geworden. Lange war ich die einzige Frau, aber das hat mich gar nicht gestört: Ich hatte mich total mit den Problemen der homosexuellen Männer identifiziert, hab' von mir selbst gesagt: ›Ich bin schwul‹ und *dabei ganz vergessen, daß ich eine Frau war und ja ganz andere Probleme hatte als die Typen.*

Trotzdem war diese Zeit für mich gut und wichtig. Wir haben sehr viel diskutiert, und ich kriegte dadurch überhaupt erst mal ein Problembewußtsein. Ich hatte ein Aha-Erlebnis nach dem anderen, und *mir wurde auch immer klarer, in welches Getto ich selbst und die anderen mich gesperrt hatten.*

Jetzt wollte ich raus! Am liebsten hätte ich mir ein Schild um den Hals gehängt: Ich bin lesbisch! Das war so eine richtige Trotzphase. Was jahrelang unterdrückt worden war, brach jetzt auf. Ich habe also meine Mutter eingeweiht. Die hat ziemlich gut reagiert. Sie hat gesagt, es wäre ihr zwar lieber, wenn ich mal mit einem netten Mann

nach Hause käme, ›aber wenn du meinst, das ist für dich das Wahre mit einer Frau, dann mußt du eben so leben. Ich kann's ja auch nicht ändern‹. Natürlich hat sie in der ersten Zeit noch immer im Hinterkopf die Hoffnung gehabt, da kommt doch noch mal der Richtige . . . Na, und die Verwandschaft, die meinte, ich sei ja immer schon ein bißchen ›eigen‹ gewesen, aber schade wäre es doch, daß ein eigentlich doch ganz nettes Mädchen wie ich nicht heiraten wollte. Sehr verständnisvoll waren unsere meisten Freunde und Bekannten. Die haben gesagt, das hätten sie sich schon lange gedacht, und wir sollten da doch jetzt um Gotteswillen kein Drama draus machen, die würden uns akzeptieren, wie wir sind.

In der Zeit fing ich auch an, mich zu fragen, warum gerade ich lesbisch bin. Ich hab' zwar nie den Wunsch gehabt, ›normal‹ zu sein, denn die Homosexualität ist einfach ein Stück von mir, und ich kann mir nicht vorstellen, einen Mann zu lieben. Aber die Ursache hat mich schon interessiert, und ehrlich gesagt knapse ich da heut noch dran rum. Sicher, mir ist klar, daß von Natur aus grundsätzlich jeder Mensch bisexuell ist und daß das anerzogen ist. Aber warum habe gerade ich nicht so reagiert wie die Norm?

Mit der Zeit wurde mir auch klar, daß homosexuelle Männer andere Probleme haben als homosexuelle Frauen. Unser Problem ist ja auch das Frausein. *Das ist es ja, was man den Lesben am meisten vorwirft: daß sie die traditionelle Frauenrolle verweigern!*

Ich wollte also mit meiner Freundin zusammen eine Lesbengruppe anregen. Wir haben versucht, hier in der Tageszeitung als ›Homosexuelle Frauengruppe‹ eine Anzeige aufzugeben. Die Zeitung hat das aber abgelehnt. Wir haben damals auch nicht gewagt, darauf zu bestehen.

Dann haben wir uns überlegt: Machen wir doch mal 'ne ganz normale Frauengruppe auf. Das war die Zeit mit § 218, wo überall Frauengruppen entstanden, nur hier in Münster war noch keine. Es hat dann auch geklappt, aber es gab ziemliche Schwierigkeiten, weil *die sogenannten normalen Frauen in der Gruppe vor dem Problem der Homosexualität Angst hatten – die wollten mit so was nicht konfrontiert werden.*

Aufgrund verschiedener Zufälligkeiten hat es dann später doch mit einer reinen Lesbengruppe geklappt. Die ist heute hier eine Untergruppe des Frauenzentrums. Wir finden eine Lesbengruppe wichtig, weil wir denken, daß es vielen Frauen so geht, wie es uns früher ging: Daß sie Angst haben, sie könnten lesbisch sein, oder es sich nicht

eingestehen und damit völlig allein und hilflos sind. Wir wollen auch Erfahrungen austauschen und in der Gruppe das Gefühl vermitteln, *daß man als Lesbe nicht so ein Einzelmonster ist. Wir wollen den betroffenen Frauen zeigen, daß man durchaus glücklich und zufrieden leben kann, obwohl man lesbisch ist – oder gerade, weil man lesbisch ist.* Daß man deswegen keine Tabletten schlucken muß . . .

Ja, und dann war bei vielen auch einfach der Wunsch da, andere Frauen kennenzulernen, als Freundin oder auch als mögliche Sexualpartnerin, denn bei heterosexuellen Frauen sind viele Lesben immer sehr verunsichert, wagen nicht, sie anzusprechen. In einer Lesbengruppe aber, da weiß man, woran man ist.

Ich wollte auch endlich mal vor anderen zeigen können, daß ich eine Frau gern habe. Wollte meine Freundin auch mal spontan in den Arm nehmen können oder ihr einen Kuß geben, ohne deswegen gleich wieder denken zu müssen: Jetzt gucken alle blöd. *Das kann man sich als ›Normale‹ ja gar nicht vorstellen, was das für ein Terror ist.«*

Ich frage Anne, ob sie in den letzten Jahren Nachteile durch ihre offen gelebte Homosexualität hatte. Sie sagt:

»Nein, direkt nicht. Aber vielleicht indirekt. Das weiß ich nicht so genau. Manchmal, wenn zum Beispiel eine Nachbarin schief guckt, dann denke ich: Aha, das ist bestimmt deswegen. Oder vielleicht deswegen. Aber das kann natürlich Einbildung sein. Viele von uns haben schon so einen richtigen Verfolgungstick, meinen, die Leute hätten nichts anderes zu tun, als über unser Lesbischsein nachzudenken. Das kommt wahrscheinlich daher, daß man selbst so damit beschäftigt ist.«

Anne H. arbeitet seit zwei Jahren in einem Unternehmen, in dem sie die alleinige Sekretärin ist und für den meist abwesenden Boß alles schmeißt. Sie ist nicht sehr zufrieden in ihrem Job, findet ihn aber auch nicht schlecht.

»Vorher, in der großen Firma, da war es schlimmer, da hat mir so einiges gestunken. Alle Frauen dort waren in untergeordneten Positionen. Nach der Lehre wurden die Mädchen automatisch Tipsen und die Jungen Sachbearbeiter – obwohl beide die gleiche Ausbildung hatten.«

Wie ist heute Annes Beziehung zu Männern?

»Ich habe eine ganz gesunde Einstellung zu Männern. Das heißt, ich komme gut mit ihnen aus. Aber sie interessieren mich einfach nicht sonderlich. Ich kann mich Männern gegenüber mittlerweile ziemlich

frei verhalten, merke aber oft, daß sie sehr verunsichert sind, sobald eine Frau nicht das Weibchen spielt. Manchmal fällt das auf mich zurück, und ich fühle mich dann auch unfrei denen gegenüber. *Deshalb finde ich Mann-Frau-Beziehungen, so wie sie heute laufen, so verkrampft und unnatürlich.«*

Annes Jungmädchenzeit verläuft ähnlich wie die von Alexandra: intime emotionale Beziehungen zu Freundinnen, Funktionalisierung der Jungen. Aber sie zieht andere Konsequenzen. Sie verweigert zunächst durchgängig die Frauenrolle, spielt (wie viele Mädchen) lieber Jungenspiele, »weil die spannender sind«, und bricht ihre Versuche der Anpassung nach einigen Jahren ab.

Welche Faktoren Anne die Verweigerung der heterosexuellen Norm möglich machten, läßt sich nicht verbindlich sagen. Sicher ist, daß ihre atypisch freie Kindheit sowie die Identifikation mit ihrer Mutter als starker Persönlichkeit dazu beigetragen haben. Welche Sanktionen Frauen bei der Aussperrung der Männer aus ihrem Privatbereich zu erwarten haben, beschreibt Anne konkret. Ihr Beispiel zeigt auch, daß die Reaktionen der Umwelt zum Teil von der Einstellung der Frau selbst zu ihrer Homosexualität bestimmt sind.

Weibliche Homosexualität ist in einem viel stärkeren Ausmaß tabuisiert als männliche. Sie existiert einfach nicht: der Gesetzgeber hielt sie früher noch nicht einmal für würdig, bestraft zu werden. Da, wo sie auftaucht, versucht eine voyeuristische Männergesellschaft, sie als exotisches Anhängsel in die männerdominierende Sexualität zu integrieren. Nur jede zehnte wissenschaftliche Untersuchung der Homosexualität beschäftigt sich bezeichnenderweise mit der weiblichen (obwohl ihre Ursachen und Formen nicht mit der männlichen zu vergleichen sind).

Schätzungen sprechen von ein bis zwei Millionen lesbischer Frauen in der BRD. Dazu gibt es nur eine einzige aktuelle Untersuchung, nämlich die von Dr. Siegried Schäfer am Hamburger Institut für Sexualforschung. Sie zeigt, wie typisch Annes Lebensweg ist. Jede vierte aktiv homosexuelle Frau unternimmt einen Selbstmordversuch. Jede vierte ist in therapeutischer oder psychiatrischer Behandlung.

Vor einem Jahr erst erklärte ein internationaler Psychiater-Kon-

greß, Homosexualität sei »keine Krankheit« – bis dahin galt sie als »Perversion«. Wie Lesbierinnen heute behandelt werden, hängt weitgehend von der persönlichen Einstellung des jeweiligen Experten ab, meist Freudianer, für die die klitorale Sexualität Ausdruck von Unreife und Homosexualität Perversion bleibt. Die Skala geht vom wohlmeinenden Rat, alles zu vergessen und zu heiraten, über Elektroschocks bis – sehr rar! – zu einem freundlichen Schulterzucken und der Bemerkung: »Hauptsache Sie fühlen sich wohl, dann ist es egal, ob es eine Frau oder ein Mann ist.«

Auch Annes Streben nach einer gleichberechtigten Beziehung ist, so untermauert die Schäfer-Untersuchung, bezeichnend für Lesbierinnen. Auf die Frage, welche Eigenschaft sie am meisten an ihrer Freundin schätzen, antworteten 94 % der Frauen mit homosexueller Erfahrung: »Selbständigkeit und Selbstbewußtsein.« Wer sich Selbständigkeit der Partnerin wünscht, will nicht ihre Abhängigkeit. Homosexuelle Frauen verweigern also nicht nur die Frauenrolle, sondern auch die heterosexuelle Macht-Ohnmacht-Hierarchie – bisher oft unbewußt, heute zunehmend bewußter, vor allem auch in den politischen Frauengruppen.

Verweigerung der »Weiblichkeit« ist also nicht gleichzusetzen mit Identifikation mit der »Männlichkeit« (wie es Lesbierinnen oft unterstellt wird). Die partielle Übernahme von heute nur Männern reservierten Verhaltensweisen – wie Aktivität und Aggressivität – hat nicht zwangsläufig etwas mit Männerimitation zu tun. Sie könnte im Gegenteil eine Erweiterung der weiblichen Persönlichkeit bedeuten, die bisher an ihre Rolle gefesselt war. Das gilt für Frauen mit homosexuellen Beziehungen ebenso wie für Frauen mit heterosexuellen Beziehungen. Annes berufliche Sackgassen-Situation, ihre typische Frauenfunktion in diesem Bereich zum Beispiel zeigt, daß die private Verweigerung allein noch nicht automatisch auch vor der gesellschaftlichen Frauenrolle schützt.

## 6 Anke L., 24 Jahre, Studentin, ledig, kein Kind

Ich kenne Anke seit einigen Monaten. Wir haben manchmal beruflich miteinander zu tun und haben uns dabei ein wenig angefreundet. Sie lebt in einer konservativen Universitätsstadt. Anke macht einen sehr selbständigen, sicheren und auch sinnlichen Eindruck – sie gehört ohne Zweifel zu der Sorte Frau, der »die Männer hinterherlaufen«. Ich weiß von ihr, daß sie mit zwei Männern zusammenwohnt und zu beiden eine Beziehung hat (die Männer haben beide nur mit ihr eine sexuelle Beziehung). Sie ist die einzige Frau, die ich kenne, die eine solche Konstellation, und das auch noch in ein und derselben Wohnung, zu bewältigen scheint.

Unser Gespräch entstand zufällig. Wir saßen zusammen im Auto, ich erzählte von meiner Arbeit und fragte sie, mehr beiläufig, wie das denn bei ihr sei. Ankes Antwort: »*Ich bin da total atypisch*. Mich darfst du nicht fragen. Ich konnte lange überhaupt nicht mit Männern schlafen – es war eine einzige Katastrophe.« – Ich sage Anke, daß ihre Erfahrung so atypisch nicht zu sein scheint. Ich bin neugierig geworden: Auch ihre Realität entspricht ganz offensichtlich überhaupt nicht dem Bild, das man sich von ihr macht.

Wir sehen uns in den darauffolgenden Tagen zweimal mehrere Stunden lang, in denen sie mir viel über sich erzählt.

Vorweg ist zu sagen, daß Ankes atypische Aktivität sich aus ihrer Kindheit erklärt, in der sie einfach gezwungen war, ihr Leben in die Hand zu nehmen: Sie ist unehelich geboren. Ihre Mutter, die später heiratete (und neben mehreren Geburten neunmal abgetrieben hat!) weiß nicht, wohin mit dem Kind, und gibt es in ein Heim. Der Großvater holt sie da wieder weg und bringt sie bei Pflegeeltern unter.

»Die waren sehr arm. Er war Maurer, sie Putzfrau. Ich hatte noch nicht mal mein eigenes Bett und schlief bei denen auf der Ritze. Aber sie waren sehr lieb zu mir, und ich habe da eigentlich nur gute Erinnerungen.«

Mit zehn kommt sie in ein katholisches Waisenheim. Da bleibt sie ein paar Jahre, hat aber – so sieht sie im Rückblick – innerhalb der Kinder eine privilegierte Stellung, da der Großvater sich weiter um sie kümmert »und den Nonnen auch ab und zu Äpfel mitbringt«.

Mit 13 wird sie von ihrem biologischen Vater, der immer den Kontakt zu ihr gehalten und sie auch oft besucht hat, aus dem Heim geholt. Der Vater ist Rechtsanwalt. *Als er heiratet, ist die Bedingung*

*an seine Frau – die bis dahin selbständig gelebt und einen Beruf ausgeübt hat –, daß sie zu Hause bleibt, damit er das Kind aus dem Heim holen kann. So geschieht es.*

Anke hat Glück. Die neue Mutter – nun die dritte, zu der sie Mutti sagt – ist sehr verständnisvoll mit ihr. Das Kind lebt sich nach Anfangsschwierigkeiten in das neue Milieu ein.

Ihre Tage bekommt sie mit 13. »Wenn du 14 bist«, sagt die Mutter, »erzähl ich dir, was das ist.«

Als Mädchen gilt Anke als »burschikos«. Sie erinnert sich:

»Bis ich 15/16 war, haben die Lehrer mich immer unheimlich fertig gemacht. Eine Handarbeitslehrerin hat mir mal gesagt: ›Ich kann mir gar keinen Mann vorstellen, der dich zufriedenstellen könnte. Du bist viel zu anspruchsvoll.‹ Sie hat es vielleicht sogar positiv gemeint, aber ich fand das damals sehr negativ. *Ich begriff, daß ich an meinem Verhalten etwas ändern mußte.«*

Sie hat eine »beste Freundin«, mit der sie eine enge emotionale Beziehung hat. Jungen sind für sie mehr »Bestätigung«: »Das lief einfach auf einer anderen Ebene mit denen.« Ab 16 paßt sie sich zunehmend dem von ihr erwarteten Bild an, sie schickt sich in die Mädchenrolle. Ihre Zukunftsperspektive:

»Entweder Krankengymnastin oder Lehrerin. Später dann Hausfrau mit drei Kindern. *Heiraten war wichtig für mich, und auch, daß der Mann erfolgreich ist – aber auch, daß ich ihm bei diesem Erfolg helfe. Denn das hatte ich ja schon mitgekriegt, daß ich Fähigkeiten hatte, und die wollte ich auch anwenden – aber immer nur für den Partner, nicht für mich selbst.*

*Am liebsten hab ich mir vorgestellt, daß er eine Praxis hat, wo ich dann Sekretärin spielen kann, nett zu den Leuten bin und Werbung für ihn mache. Etwas für ihn mit aufbauen, das habe ich mir ideal vorgestellt.«*

Seit der Tanzstunde hat Anke einen Freund, der auf derselben Schule ist wie sie. Sie findet ihn »unheimlich dufte« und denkt auch, daß er sie »intellektuell weiterbringen« wird. Über die Sexualität mit ihm erzählt sie:

»Die ersten vier Jahre haben wir nicht zusammen geschlafen, sondern immer nur so rumgeschmust. Und das war auch sehr schön, das hat einen ganz wesentlichen Teil unserer Beziehung ausgemacht. Da hab' ich mich schon vorher immer drauf gefreut, auch wenn's anschließend immer ein bißchen peinlich war, und ich mit hochrotem Kopf nach Hause kam.

Warum wir zunächst nicht miteinander geschlafen haben? Wir sind

beide so erzogen worden, daß wir das unmoralisch fanden. Und ich hatte natürlich auch Angst vor einem Kind. Er kam aus einer Familie, wo zwar über diese Dinge gesprochen wurde, aber doch in einer bestimmten Weise: Der Vater war Gynäkologe und katholisch und machte auch so eine Art Eheberatung.

Wir haben uns also immer viel gestreichelt, auch nackt. Ich war ziemlich fixiert auf meinen Busen. *Stundenlang haben wir im Bett gelegen oder auf irgendwelchen Wiesen und uns angefaßt – ich war immer ganz weg.* Das hat mir sehr gefallen.«

Die präzise Beschreibung von Sexualität – und dann auch noch der eigenen – fällt Anke, wie uns allen, schwer: Worte, Wissen und Unbefangenheit fehlen. Ich frage, wann sie defloriert wurde.

»Das ist sehr schwer zu sagen . . . Also, mit 18 oder 19 habe ich zum erstenmal seinen Penis wahrgenommen, das heißt, den erigierten Penis. *Ich muß wohl ziemlich gestört gewesen sein, aber ich hab' das vorher einfach nicht gemerkt, daß das so riesig ist. Als er dann zum erstenmal meine Hand an seinen Penis führt, habe ich mich zu Tode erschrocken.* Ich hab aufgeschrien und gesagt: Ich kann nicht! Das ist ja ganz entsetzlich! Das ist ja wie eine Schlange! Das hab ich ja gar nicht gewußt . . .

Jürgen hat sich dann sehr nett benommen. Er hat mir gesagt, das gehört nun mal zu mir und das mußt du auch akzeptieren. Mit der Zeit hat meine Panik sich ein wenig gelegt.

So richtig miteinander geschlafen haben wir dann aber erst wesentlich später, so anderthalb Jahre danach. Wir studierten beide schon, und ich habe es auch sehr gewollt, weil ich dachte: *Wir heiraten ja doch mal, und wir sind jetzt schon vier Jahre zusammen – irgendwann muß man es ja mal bringen. Also, das Bedürfnis hatte ich eigentlich nicht. Das heißt, sexuelle Bedürfnisse hatte ich schon, nur waren die nicht darauf konzentriert.* Das konnte ja auch gar nicht mein Bedürfnis sein! Wenn du vier Jahre lang andere Praktiken hattest, dann ist das ganz merkwürdig und kaum einzusehen, warum du nun plötzlich von heut' auf morgen was anderes machen sollst.

Wir haben es dann doch ein paar Mal versucht, es war schrecklich. Es tat mir weh. Er kam einfach nicht durch. Ich fand das eigentlich gar nicht so schlimm, denn für mich war es ja genauso befriedigend, wenn er mich streichelte. *Und meine Mutter hatte mir ja auch gesagt: Als Frau hat man eigentlich da erst viel später was von.* Deswegen habe ich das eigentlich als normal aufgefaßt und hätte mich eher gewundert, wenn es geklappt hätte. Außerdem hatte ich die ganze

Prozedur vorher schon mal mit 'ner Freundin erlebt. Der war es genauso gegangen, und die hatte mir alles haarklein erzählt. *Zu einem Problem wurde die Geschichte erst, als ich beim Gynäkologen gewesen war.* Zu dem bin ich hin, weil ich endlich mal wissen wollte, ob es nun geklappt hatte oder nicht – also, ob ich das Jungfernhäutchen noch hatte oder nicht. Außerdem wollte ich mir die Pille verschreiben lassen. Eigentlich hatte ich ziemlich viel Vertrauen zu dem Arzt, das war nämlich der Arzt meiner Mutter, der ich alles erzählt hatte, und die mich dann dahin geschickt hatte. Wohl, weil sie gedacht hat, ich wäre da besser aufgehoben als bei einem fremden Arzt. Sie war da ein bißchen mißtrauisch, hatte wohl nicht so gute Erfahrungen gemacht mit Gynäkologen.

Ja, und das war dann ganz entsetzlich! Es war das erste Mal, daß ich mich da hab' untersuchen lassen. Ich wußte auch gar nicht, daß es da so einen Stuhl gibt. Als er versuchte, da reinzufassen, hab' ich mich verkrampft, total verkrampft. Er kam gar nicht rein. Und da hat der zu mir gesagt: ›Mädchen, du verhältst dich ja wie im Mittelalter. Da kommt ja kein Eisenglied durch!‹ – Mir wird jetzt noch ganz übel, wenn ich dran denke. Worte wie Glied hab ich zu diesem Zeitpunkt überhaupt nicht in den Mund genommen, und dann auch noch Eisenglied . . . Ja, und dann hat er noch gesagt: *›Deinem Freund müßte man eigentlich eine Freundin besorgen, das muß ja eine Tortur für den sein.‹*

Ich hab mir nichts anmerken lassen, aber draußen bin ich heulend nach Hause gelaufen.

Diese Erfahrung war – so schätze ich das im nachhinein ein – eine grundlegende Veränderung meiner Einstellung zu meiner eigenen Sexualität. Mein Freund war zwar nett zu mir, hat mir gesagt: das ist doch ein ganz blödes Schwein! Nimm dir das nicht so zu Herzen! – nur war er natürlich nicht der Betroffene. *Er konnte nicht verhindern, daß ich nun total verängstigt war und – wenn das nicht klappte – mir allein die Schuld gab. Schuld sind da eben immer die Frauen.*

Auf ihn hat das alles bestimmt auch nicht seine Wirkung verfehlt. Dabei hatte er – wie ich später begriffen habe – keine Ahnung und hat wirklich ziemlich viel falsch gemacht. Er wollt' immer mit seinem Penis so total ungeschickt durchstoßen – so, als ob das nun mit einem Stoß klappen müßte. So geht das natürlich nicht. Ich habe später erlebt, daß einer das dann auch mal mit der Zunge befeuchtet hat, wenn ich ein wenig trocken war, daß einfach eine ganz andere Intimität vorhanden war! Das sind Dinge, die kann man lernen.

Nur hab' ich damals nach dem Besuch bei dem Arzt immer gedacht: ICH *bin es, die sich so blöd anstellt.* ICH *bin total unnormal und verkrampft! – Das hat zwei Jahre gedauert . . . Ich hab gedacht, ich lern' das nie.*
*Durch diese Geschichte klappte dann mit der Zeit gar nichts mehr.* Ich konnte mich nicht mehr anfassen lassen, hatte immer Busenschmerzen, weil ich die Pille nahm, fand alles furchtbar. Mir wurde alles zuwider.«
Anke steigert in dieser Zeit ihre Abwehr bis zum körperlichen Phänomen und bekommt einen Vaginismus.
Ich frage sie, ob sie masturbiert hat.
*»Ja, immer ziemlich viel und immer bis zum Orgasmus. Ich habe mich dabei mit der Hand an der Klitoris angefaßt, immer nur außen, nie in der Vagina.«*
Ist sie jemals auf den Gedanken gekommen, ihm zu sagen, er solle sie so berühren, wie sie sich selbst berührt?
»Nein. Ich hätte auch gar nicht gewagt, ihm zu sagen, daß ich mich selbst befriedige.«
Ist sie also auch nie auf den Gedanken gekommen, daß man diese Quälerei auch lassen könnte und sich einfach so, ohne Koitus, gegenseitig bis zum Orgasmus befriedigen könnte? Wie sie es früher ja auch gemacht hatte?
»Undenkbar! *Der Penis, das war für mich einfach die Form des Geschlechtsverkehrs. Das mußte so sein. So schlief ja nun jeder miteinander.* Es war für mich eine unheimliche Belastung, daß das nicht so klappte. *Alles andere wäre nur eine Notlösung für mich gewesen – obwohl ich das vorher ja so schön gefunden hatte.*
Mit der Zeit hab' ich auch mitgekriegt, daß ich generell auf Männer eine erotisierende Wirkung habe. Ob das nun mit meinem großen Busen zusammenhängt oder was – ich weiß nicht. Jedenfalls war das für mich sehr belastend. Ich hab' mir immer vorgestellt, was wäre, wenn die mit mir schlafen wollten, und ich denen dann sagen müßte, daß das nicht geht . . . Deswegen war ich froh, daß ich in einer ganz festen Zweierbeziehung war, aus der ich gar nicht ausbrechen konnte. *So hatte ich meine Bestätigung einerseits, ohne mich andererseits der Gefahr aussetzen zu müssen.«*
Ich frage Anke, wie damals die Beziehung zu ihrem Freund außerhalb der Sexualität aussah?
»Ich bin temperamentvoll, er ist ruhig. Er hat also bei mir genau die Eigenschaften gesehen, die er nicht hat. Es hat mich sehr bestätigt,

daß er mich gut fand. Na, und bei ihm fand ich dufte, was er dachte und wie er die Dinge einschätzte. Eigentlich hatten wir typische Mann-Frau-Rollen: er war intellektuell, ich war emotional. Und ich hab' das auch absichtlich noch gefördert. *Ich hab' mir mächtig Gedanken gemacht, was er studieren könnte, hab' mich für ihn eingesetzt, ihm einen Studienplatz besorgt – für mich selbst hätte ich nie so einen Wirbel gemacht!* Er studierte dann Psychologie, und ich ging, klar, zur Pädagogischen Hochschule, wollte Lehrerin werden. Für die Zukunft hab' ich mir damals, also noch vor zwei Jahren, immer nur vorgestellt, daß wir eine gesicherte Existenz haben werden, er seine Karriere macht und ich für ihn da bin. *Lehrerin ist ganz günstig, dachte ich, wenn der Mann mal stirbt oder so, dann ist man abgesichert. Außerdem kann man dann besser die eigenen Kinder erziehen.* Aber es wäre für mich zum Beispiel untragbar gewesen, wenn er PH gemacht hätte, und ich hätte Psychologie studiert. Dann hätte ich ihn bestimmt bequatscht: Das geht doch nicht! Das ist doch kein Studium . . .

*Ich habe damals auch für ihn mitgejobt, damit wir mehr Geld hatten. Ich wollte nicht, daß er arbeitet. Er sollte sich seinem Studium widmen. Er selbst fand das unsinnig, aber ich hab drauf bestanden.* Und in der ganzen Zeit habe ich überhaupt keine eigenen Interessen entwickelt. Das Tragische ist, daß es mir auch noch Spaß gemacht hat!«

Anke wird – obwohl sie immer noch nicht weiß, was das ist, ein Koitus, und sie oft wegen der »Quälerei« Rückenschmerzen vorschiebt – schwanger. »Das muß da irgendwie reingegluckert sein.« Sie ist ziemlich verzweifelt, weiß nicht, was sie machen soll, und entdeckt in diesen Wochen, *daß sie mit ihrem Problem allein ist.* Tagsüber ist Jürgen nicht da, abends ist er zu müde, um mit ihr darüber zu reden. Er überläßt ihr die Entscheidung, möchte aber eigentlich lieber noch kein Kind. Sie entschließt sich, abzutreiben.

In der holländischen Klinik, in der sie landet, taucht das Problem mit ihrem Scheidenkrampf wieder auf. Sie kann kaum untersucht werden. »Das hat sich in der Klinik schnell rumgesprochen, daß ich da Probleme habe. Zwei Ärzte kamen und haben sehr lieb mit mir gesprochen. Als ein Arzt mich dann untersuchen wollte, setzte der drei-, viermal an und es klappte immer nicht. Ich konnte mich einfach nicht lockern. Ich dachte, ich schaff' das nie.

*Dann kam eine Ärztin, und die versuchte es auch. Mit ihr hat es irgendwie geklappt. Sie war ganz behutsam und verständnisvoll. Während sie die Sonde einführte, hat sie immer zu mir gesagt: ›Sie*

*machen das ja ganz toll! Das geht ja viel besser, als ich dachte.‹ – Was natürlich überhaupt nicht stimmte. Die mußten mir zwischendurch – während der Absaugung – nochmal zwei Spritzen geben, weil es so lange dauerte. Aber das hat mich so unheimlich ermutigt, daß sie das gesagt hat. Anschließend hat sie mich in den Arm genommen und zwei Krankenschwestern haben mich gestreichelt und mir die Hand gehalten. Ich kann gar nicht sagen, wie mich das gestärkt hat. Obwohl das doch eigentlich ein trauriger Anlaß war, ist die Geschichte dadurch für mich zu einem sehr wichtigen und letztlich positiven Erlebnis geworden!* Die Berührungen und auch, daß die so verständnisvoll waren – ich habe da so ein ganz neues Zutrauen zu mir selber gefaßt.

Aber wie ich dann zurückkam, wurde es gleich wieder schlimmer. Einmal dadurch, daß der Vater meines Freundes mit mir gesprochen hat. Das ist ja ein katholischer Gynäkologe. Der hat mir dann gesagt, das sei alles eine reine Einstellungssache. *Frauen müßten sich offenmachen, müßten hingebungsvoll sein und den Penis akzeptieren, den Mann annehmen, wie er nun einmal ist.* Das war vielleicht lieb gemeint, aber dadurch wurde mir nur immer wieder deutlich gemacht, *daß ich diejenige war, die alles falsch machte.*

*Schlimm war für mich auch, daß ich ja früher sexuell empfinden konnte und nun alles kaputt war . . .«*

Anke gerät bei der Nachuntersuchung zum Schwangerschaftsabbruch an einen jungen Gynäkologen an der Universitäts-Klinik, der, als sie zurückzuckt bei der Untersuchung – nicht ohne ihn vorher über »ihr Problem« informiert zu haben – zu ihr sagt: »Na, wenn Sie sogar schon 'ne Abtreibung gemacht haben, müßten Sie doch anderes gewöhnt sein. Sind Sie denn überhaupt sicher, daß Sie schwanger waren? Vielleicht haben Sie sich das alles nur eingebildet?«

Anke ist inzwischen schon sicherer als bei ihrem ersten Gynäkologen-Besuch. Sie wird ärgerlich. Schließlich hat sie leichtes Fieber und Angst vor Komplikationen als Folge der Abtreibung. Sie bittet ihn also, ihr zu glauben, daß sie eine Abtreibung hinter sich hat, und sie jetzt endlich zu untersuchen. Und sie fragt noch, ob er seine Patientinnen immer so verunsichern würde? – Das ist zuviel. Der Arzt erklärt ihr, er habe das gar nicht nötig, sich so etwas sagen zu lassen, und schickt sie nach Hause. Ohne Untersuchung. Den Krankenschein behält er.

»Ich war total durchgedreht, *weil ich mich als Frau wieder so total in Frage gestellt fühlte,* weil der mir noch nicht einmal glaubte, daß ich schwanger gewesen war . . .

*Daß ich mit Männern nicht normal schlafen konnte, wurde nun zu meinem größten Problem. Ich fühlte mich als Mensch zweiter Klasse. Ich dachte, du kannst durch alle Examen fallen, überall versagen, aber das mußt du jetzt bringen!«*

Anke gerät an eine Gynäkologin, die zwar konservativ und katholisch ist, die aber sehr lieb mit ihr spricht, ihr sagt, daß viele Frauen dieses Problem haben. Sie versucht, es auf der technischen Ebene zu lösen, rät ihr, Nivea zu benutzen und eine andere Haltung einzunehmen: »Sie haben ja *eine Haltung wie bei einer sportlichen Übung.* Machen Sie nicht so ein Hohlkreuz!«

Allein der Gedanke, daß sie nicht die einzige ist und daß es vielleicht eine Lösung gibt, ermutigt Anke.

In dieser Zeit beschäftigt sie sich zunehmend mit einem gemeinsamen Freund, Klaus, den sie beschreibt als *»nett und schüchtern, ein Junge, der unheimliche Schwierigkeiten hatte«.* Anfangs mochte sie diesen Klaus gar nicht. Er war das ganze Gegenteil ihres langjährigen Freundes Jürgen, war eben nicht so überlegen, so klug, so sicher, so männlich. Kein Prestigemann. Auf einer gemeinsamen Reise lernen sie sich ein wenig besser kennen. Sie findet seine scheue Zurückhaltung und seine verhaltene Zärtlichkeit »erotisierend«: *»Außerdem brauchte ich ja keine Angst vor ihm zu haben,* weil ich ja wußte, daß er mir schon wegen Jürgen nie etwas tun würde, sich nicht trauen würde, von mir was zu wollen.«

Sie erzählt Klaus von ihren Schwierigkeiten, und eines Tages schlafen die beiden miteinander – ohne sich gegenseitig etwas vorzumachen und im Wissen um ihrer beiden Ängste und Verklemmungen. Anke hat zum erstenmal in ihrem Leben einen Orgasmus mit einem Mann.

»Als ich den Penis in mich eindringen spürte, war das für mich ein wahrer Triumph! *Ich hatte es endlich geschafft!* Ich fand es auch irre schön. Ich glaube, ich bin da jetzt ziemlich penisfixiert. Er hat das auch ganz toll gemacht. Die Bewegungen waren viel zärtlicher, er tat mir nicht so weh wie Jürgen.«

Als ich sie bitte, mir das Gefühl beim Orgasmus genau zu beschreiben, herrscht einen Augenblick lang Verwirrung. Dann stellt sich heraus, daß sie die Sexualität mit Klaus, mit dem sie jetzt seit zwei Jahren schläft, zwar als beglückend empfindet, daß sie aber das, was den Orgasmus ausmacht, negativ findet.

»Gegen dieses psychische Ausgeliefertsein kämpfe ich immer an. Ich fühle mich dann so offen, so passiv. Ich dachte immer, das ist typisch

weiblich. Das muß ich überwinden! Ich habe versucht, dagegen anzukommen, es aber nicht geschafft.«

Anke hat diese Angst nicht analysieren können und dachte wieder einmal, es handele sich hier um ihre ganz persönliche Macke.

Heute lebt sie mit beiden Männern zusammen: mit ihrem alten Freund Jürgen und dem neuen Freund Klaus. Die gemeinsamen Wohnpläne hatten alle drei schon, noch bevor Anke das Verhältnis mit Klaus anfing. Es sieht so aus, als sei die Beziehung zu Jürgen in der Endphase, nur die zu Klaus scheint Gegenwart und vielleicht auch Zukunft zu haben. Anke beschreibt, wie es zu der Bewußtwerdung ihrer Entfremdung zu Jürgen kam:

»Früher war das so: *Ich selbst habe leider von Anfang an, schon in der Schule, so eine richtige Arbeitsteilung mit ihm praktiziert – er hat gedacht, ich habe gefühlt. Ich habe ihn zum Beispiel oft meine Arbeiten schreiben lassen. Ich selbst habe stagniert. Das ging bis vor etwa einem Jahr so.*

Eines Tages habe ich dann im Zuge meiner Diplomarbeit – die schreibe ich über die Frauenbewegung – Studentinnen getroffen, die auch hier im Frauenzentrum aktiv sind. Mit denen habe ich öfter diskutiert. Und da hat sich mit einer ziemlichen Geschwindigkeit einiges bei mir verändert. Das fing so an, daß *ich plötzlich in einigen Fragen einen anderen Standpunkt hatte als Jürgen. Ich fing an zu merken, daß unsere frühere scheinbare Übereinstimmung nur dadurch entstehen konnte, daß ich mich ihm ganz selbstverständlich angepaßt hatte,* daß ich selbst gar nicht existierte.

Jürgen scheint sich angegriffen zu fühlen. Vielleicht zu Recht. Unsere Rollenverteilung ändert sich. Ich bin nicht mehr bereit, ihn für mich denken zu lassen, und wir haben zunehmend unterschiedliche Ansichten. Ich fange auch an, politisch selbständiger zu werden, kritisiere ihn auch. Ich finde ihn zu konservativ und teile seine Vorstellungen von seiner Arbeit, die Art, wie er Verhaltenstherapie macht, überhaupt nicht mehr. Ich denke, daß man mit einer Therapie die Leute nicht nur so oberflächlich wieder flott machen darf, sondern daß man nach den Gründen für ihre Schwierigkeiten fragen muß. Na, und wenn ich die Flirts sehe, die er jetzt manchmal hat . . . So total angepaßte Weibchen, die ihn anhimmeln. Das sagt natürlich auch was über sein Frauenbild!

Ich fange auch an, mich mit mir selbst zu befassen. Seine Probleme rangieren für mich nicht mehr vor allem anderen, sie interessieren mich nicht mehr sonderlich.

Schlafen kann ich überhaupt nicht mehr mit ihm. Ich wage aber auch noch nicht so richtig, ihm zu sagen, wie gut es mit Klaus klappt.«
Ihre Beziehung zu Klaus ist inniger. Mit ihm kann sie über vieles reden, wenn auch nicht über alles. Er ist Jurist, und manchmal hat sie Angst, daß er »zu sehr versacken wird in seinen Paragraphen und in seiner Karriere«. Sie hat nicht mehr die Absicht zu heiraten und auch nicht mehr die furchtbare Angst, die sie früher immer vor dem Ende ihrer Beziehung hatte. *»Ich kann mir das heute vorstellen, daß das mal zu Ende geht – mit Jürgen und auch mit Klaus.«*
Anke ist heute im Frauenzentrum aktiv. Sie sagt, daß die Freundschaften, die sie da zu einigen Frauen entwickelt hat, für sie sehr wichtig sind. Erst im Gespräch mit ihnen hat sie wiederentdeckt, daß ja die meisten Frauen ähnliche Probleme haben wie sie.
Sie ist auch konfrontiert mit den homosexuellen Frauen im Zentrum. Früher ist sie vor Berührungen von Mädchen richtig »zurückgezuckt«, heute sagt sie, daß für sie eine sexuelle Beziehung mit einer Frau durchaus vorstellbar sei. Sie ist angstfreier geworden und arbeitet mit Elan an ihrer Diplomarbeit. Und sie hat ihre alte Spontanität und Sicherheit wiedergefunden:
»Ich fühle mich heute einfach wohler. Ich mag auch diese blöden Flapsereien mit Männern nicht mehr mitmachen, weil es mir einfach nichts bringt. Früher hab' ich mich ja auch selber so verhalten, hab' die förmlich dazu animiert. Heute habe ich das nicht mehr nötig. Ich merke das zum Beispiel daran, daß ich in diesem Semester keine neuen Männer kennengelernt habe – was früher undenkbar gewesen wäre. *Das war richtig zwanghaft: immer mußte ich ein zwei Eroberungen haben, die auf irgendwelchen Gebieten große Asse waren und die mir dann den Hof machten. Wenn das nicht lief, hab ich mich richtig minderwertig gefühlt . . .*
Sowas interessiert mich jetzt nicht mehr. *Das hab' ich nicht mehr nötig.* In diesem Semester habe ich eigentlich mehr neue Frauen kennengelernt. Es macht mir jetzt Spaß, mit Frauen zu reden, und ich lerne eine Menge dabei.«

Bei Anke, geboren 1951, sehen wir, daß sich in der neuen Generation in der Beziehung der Geschlechter nichts Grundlegendes geändert hat. Auch sie war zunächst in der totalen Unwissenheit und Unsicherheit und bereit zur weiblichen Anpassung und Unterwerfung. Die moderne Variante ist, daß Frauen zwar einen Beruf haben (man weiß ja nie), daß sie aber

ihn und all ihre Interessen weiterhin ganz ihrer Funktion als Frau und Mutter unterordnen wollen – so ist es ihnen beigebracht worden. Anke wußte um ihre Fähigkeiten und wollte sie auch einsetzen – doch immer nur für *ihn*. Sie begriff sich nicht als eigenständiges Wesen, sondern nur in bezug auf ihn, sah ihre Existenzberechtigung nur in ihrer Rolle als *seine* Frau.
Angelpunkt ihrer Selbstbestätigung blieb die Sexualität. Hier akzeptierte sie voll die ihr fremden Normen, hier entschied sich, was sie wert war. (»Daß ich mit Männern nicht normal schlafen konnte, wurde zu meinem größten Problem. Ich dachte, du kannst durch alle Examen fallen, überall versagen, aber das mußt du jetzt bringen.«)
Gerade bei Anke wird deutlich, wie aufgesetzt die Norm vom vaginalen Orgasmus ist und welchen Schaden sie anrichten kann. Vorher war sie glücklich und auch sinnlich befriedigt, nach dem ersten »richtigen« Beischlaf war »alles kaputt«. Endgültig niedergeschmettert hat sie jedoch nicht ihr subjektives Leid, sondern die objektive Norm, der sie nicht gerecht werden konnte: Zum Drama wurde ihre Geschichte erst, als Ärzte und Väter ihr beibrachten, daß sie sich nicht »normal« verhält, daß alles ihre Schuld ist. Von da an wurde die Sexualität auch ein Instrument zu ihrer Unterdrückung.
Ankes atypische Kindheit, in der sie stark sein mußte, um zu überleben, erleichtert ihr die heutige Konsequenz. Es fällt mir bei ihr wieder auf, daß die Mehrheit der Frauen, die heute die offene Auflehnung gegen bestehende Klischees wagen, »Bastarde« zu sein scheinen: Sie hängen zwischen Klassen, Rassen und Familien; sie sind unehelich, haben nur einen Elternteil oder kommen aus sozialen Randgruppen. Das heißt, sie sind freier, da ihre Gebundenheit an gesellschaftliche Normen gelokkert ist. Ihre eigenen Erfahrungen widersprechen oft zu offensichtlich diesen Normen, und der soziale Raum um sie herum ist nicht ganz so erstickend, läßt Platz zum Atmen. (Ich selbst hatte solche Bedingungen, bin unehelich und komme aus einer sozialen Absteigerfamilie.)
Schon die geringsten Anstöße setzten Ankes Bewußtseinsprozeß in Gang. Eine Ärztin, die sich menschlich verhält; ein Freund, der Schwächen eingesteht; Gespräche mit anderen Frauen, die ihr klar machen, daß es anderen ähnlich geht.
Daß Anke bisher Angst haben mußte, ihren Freund zu verlieren,

hatte ganz realistische Gründe. Schließlich riskierte sie damit den Verlust ihrer emotionalen, ökonomischen und intellektuellen Investitionen. Erst jetzt, wo sie für sich selbst arbeitet, selbst beginnt zu existieren, eigene Interessen und Perspektiven entwickelt, erst jetzt könnte sie sich diesen Verlust erlauben –, ohne sich dabei selbst zu verlieren.

## 7 Cornelia M., 53 Jahre, Prostituierte, geschieden, ein erwachsenes Kind

Am Telefon ist Cornelia M. sehr mißtrauisch. Woher ich denn ihren Namen kenne? Ich wäre doch bestimmt die Freundin von ihrem Ehemaligen! Ich kann ihre Bedenken ein wenig zerstreuen und schlage ihr vor, daß sie zu mir in die Wohnung kommt, um sich selbst zu überzeugen. Sie kommt von der Arbeit, nachmittags um vier. Abends um elf ist sie immer noch da. Ihr Bedürfnis, mit einem Menschen zu reden, ist groß.

Frau M. sieht jünger aus, als sie ist. Nur bei näherem Hinschauen sieht man ihre völlig abgearbeiteten Hände und die Müdigkeit in ihrem Gesicht. Sie arbeitet seit 25 Jahren als Prostituierte auf dem Straßenstrich, immer an derselben Stelle, Potsdamer Straße. *Sie hat noch nie in ihrem Leben mit einem Mann einen Orgasmus gehabt. »Den kriege ich beim normalen Verkehr überhaupt nicht, sondern nur, wenn ich's mir selber mache«* Für sie ist Prostitution ein Job wie jeder andere.

»Meist geh' ich kurz nach sieben aus dem Haus. Vorher geh' ich nochmal mit den Hunden runter. Gegen Morgen komme ich wieder nach Hause. Manchmal steht es mir jetzt allerdings zum Halse raus. Jetzt geht es wieder los, denk ich dann. Am besten, du heiratest einen ollen Rentner . . .«

Über Männer spricht sie zunächst relativ freundlich: »Ich habe viele Stammkunden, manche schon seit 20 Jahren. Die sind wirklich nett.« Dann aber bricht es aus ihr heraus, in immer kürzeren Abständen:

»Die meisten sind wie die Tiere. So, wie die mit uns umgehen, so gehen die auch zu Hause mit ihrer Frau um. 80 Prozent zerbrechen sich nicht den Kopf. *Die meisten Männer, die bilden sich bloß darauf so viel ein, eben auf das Ding, das sie da zwischen den Beinen haben – ob das nun größer oder kleiner ist, dicker oder dünner. Aufgrund dessen halten die sich für die Krone der Schöpfung. Das starke Geschlecht!«*

*Als junges Mädchen hat sie von einem netten Mann, von Kindern und einem Häuschen im Grünen geträumt.* Mit 16 hat sie noch geglaubt, daß man vom Küssen Kinder kriegt. Ihre Mutter starb an einer Abtreibung, als sie vier Jahre alt war. Der Vater, ein Artist, war immer unterwegs, und sie kam zur Großmutter. Da ist sie ziemlich frei aufgewachsen. *Am liebsten hat sie mit Jungen gespielt, Mädchen waren ihr zu »zimperlich« und zu langweilig.*

Als sie zehn war, starb der Vater und hinterließ das Sorgerecht für die kleine Cornelia dem Staat, weil sie, so im Testament wörtlich, »so ein schwieriges Kind« sei. Mit 14 kam sie dann aufs Land.
»Da schickte die Wuppertaler Vormundschaft all ihre Schutzbefohlenen hin. Arbeiten mußten wir von morgens sechs bis in die Nacht. Alle vier Wochen gab's einen freien Tag, und wenn dann Ernte war, fiel der aus. Wir haben geschuftet wie die 30jährigen Knechte, gearbeitet wie Erwachsene, aber Rechte hatten wir keine.«
Cornelia war in den letzten 30 Jahren zweimal verheiratet und hatte außerdem vier längere Beziehungen zu Männern, die sich im nachhinein alle als Zuhälter entpuppten. Der letzte wohnte bis vor ein paar Wochen mit in ihrer Zwei-Zimmer-Wohnung in einem Kreuzberger Hinterhaus, für die sie 80 Mark im Monat zahlt und Hof und Gemeinschaftstoiletten putzt. Er war zwanzig Jahre jünger und hatte ihr zwei Jahre lang erzählt, er wolle sie heiraten und mit ihr ein Geschäft aufbauen. »In Wirklichkeit hat er aber nur auf meinen mühsam ersparten Bungalow in Spanien spekuliert«, weiß Cornelia M. heute. Und auch, daß er mehreren Frauen gleichzeitig die Ehe versprochen hatte und jetzt eine 15jährige heiraten will, die er dann auf den Strich schickt. Cornelia M. hat ihn angezeigt: »Damit hat er bestimmt nicht gerechnet. *Die spekulieren dann ja darauf, daß es einer älteren Frau wie mir peinlich ist, zur Polizei zu gehen und zuzugeben, daß sie auf einen jungen Kerl reingefallen ist.*«
Er verließ sie von einem Tag auf den anderen.
In ihre Stimme mischt sich oft ein Ton von bitterer Selbstironie. Sie spricht sehr lebhaft.
»Mit 18 hatte ich den ersten Verkehr mit einem Mann. Ich kann mich noch sehr gut erinnern, ich war ja so verliebt. Das war auf einem Dorfball. Er war der schönste Mann. Zwei Tage später stand ich dann am Tor – er mußte immer bei uns vorbei, wenn er von der Arbeit kam – und hab' mich gefreut, daß ich ihn nun wiedersehen würde. Da ist der an mir vorbeigegangen und hat so getan, als ob er mich überhaupt nicht kennt. Das war meine erste große Liebe . . .«
Sie lacht. Ich frage, ob ihr das nicht wehgetan hat?
»Nee. Und jetzt sage ich Ihnen das, was ich vor zwanzig Jahren, als mich schon mal ein Arzt, der eine Untersuchung über Prostituierte machte, interviewt hat, erzählt habe. *Der hat nämlich versucht, herauszufinden, warum ich so eine Abneigung dagegen habe, daß Männer mich anfassen. ›Da hat Ihnen bestimmt mal einer was getan. Da haben Sie sicher ein traumatisches Erlebnis gehabt‹, hat er gesagt.*

Ich habe dann lange überlegt. Erst ist mir nichts eingefallen. Und dann hab' ich mich plötzlich erinnert. Ich war drei, da hat mich mal ein Mann ins Gebüsch gezogen, hat mir den Finger unten reingesteckt und gesagt: Wenn du schreist, schmeiß ich dich in den Bach! Die haben den dann später gekriegt, und meine Mutter muß ihn auf der Wache halb totgeschlagen haben.

›Sehen Sie‹, hat mir der Arzt gesagt, ›den Schock werden Sie nie verwinden, auch wenn Ihr Leben noch so harmonisch verlaufen wird.‹ *Und ich muß sagen, der Mann hat recht behalten.*«

Ich sage ihr, daß mir diese Erklärung allein ein wenig simpel scheint für ihre Allergie gegen männliche Berührungen und daß ihr Leben ja allem Anschein nach auch alles andere als harmonisch verlaufen ist. Sie erzählt weiter. 1943 erlebt sie in einem brennenden Haus der Wuppertaler Innenstadt die Bombardierung und den ersten Phosphorangriff des Zweiten Weltkrieges. Sie wird evakuiert, verlobt sich – »Er sah aus wie Adolph Wohlbrück und war mein Typ« – und wird ungewollt schwanger.

»Im Sommer 44 habe ich entbunden. Als ich rauskam, hab' ich erfahren, daß er sich in der Zeit mit einer anderen Frau ins Bett gelegt hat. Und da hab' ich ihm den Verlobungsring vor die Füße geschmissen. Großes Geschrei. Meine Schwiegermutter jammerte: Das kannst du doch nicht machen. Alles ist schon bestellt. Das Hochzeitsessen, das Gasthaus. Da hab' ich gesagt: Das könnt ihr alle ohne mich essen! Ich war zu enttäuscht. Das war ja eine große Liebe von mir gewesen.

Was hat sie sich damals unter Liebe vorgestellt?

»Einen Mann, der gut zu mir ist. Mit dem ich mich verstehe. Der ehrlich ist und treu. So 'ne blöden Gedanken hat man, wenn man jung ist. Da glaubt man, daß das alles stimmt, daß Männer so sind . . . Man glaubt das auch später noch. Nur ab und zu, wenn man älter wird, kommen einem die Zweifel. Und die Zeiträume, bis man sich wieder mit jemandem liiert, die werden dann immer größer.«

Und warum gehen Frauen dann doch immer wieder Beziehungen ein?

*»Die Gründe sind bestimmt bei jeder Frau anders. Bei der einen ist es die reine Sexualität. Bei der anderen ist es das Gefühl der Zweisamkeit. Bei mir ist es so, daß ich eine erotische Beziehung zu einem Mann nur haben kann, wenn ich auch eine seelische Beziehung zu ihm habe.«*

Cornelia M. geht mit ihrem Kind zurück nach Wuppertal, lebt da zunächst in einem Bunker, dann in einem Barackenlager. Zweimal in

der Woche fährt sie über Nacht mit einer Freundin nach Vörde, damals »Klein Belgrad« genannt. Da sind Jugoslawen, ehemalige Kriegsgefangene mit amerikanischer Verpflegung. Morgens kommt sie mit einer Tasche Lebensmittel für sich und das Kind zurück. Erst ist es ein fester Freund. Später sind es jedesmal andere und auch mehrere in einer Nacht.

Als ihr die Fürsorge das Kind wegnimmt (»Wir haben gehört, daß Sie nachts manchmal nicht zu Hause sind«), entführt sie es aus dem Heim und geht zurück in das Dorf, in dem sie evakuiert gewesen war, jetzt DDR. Sie entführt ihren Jungen später noch zweimal. Das zweite Mal, als die Eltern des Vaters ihn nicht mehr hergeben wollen, und ein drittes Mal, als er in dem Westberliner Kinderheim, in dem er untergebracht ist, geschlagen wird. Zuletzt landet das Kind doch wieder im Heim – so wie sie früher.

*Zunächst aber heiratet sie. Ebenfalls wegen des Kindes.* In der DDR nämlich sind inzwischen die Unterlagen der Wuppertaler Polizei angelangt, die auf Auslieferung des entführten Kindes dringt. Als Ledige hätte sie diesen Kampf wahrscheinlich verloren. Sie heiratet also – »Er war ganz sympathisch, und das Kind hätte ja sonst wieder ins Heim gemußt« –, und der ordentlichen Ehefrau lassen die Behörden den Sohn.

Die Ehe hält nicht lange. Eine Pflichtversetzung ärgert Cornelia, sie setzt sich ab nach Westberlin. Das ist 1950. Die Stadt liegt in Trümmern und die Menschen hungern. Cornelia M. ist es leid, sie hat »genug Kohldampf geschoben«. An ihrem 30. Geburtstag holt sie sich die Kontrollkarte für erwerbsmäßige Prostitution.

»Beim ersten Mann, der mir vorher das Geld auf den Tisch gelegt hat, bin ich rot geworden.«

Sie lacht wieder. Seither steht sie auf der Potsdamer Straße. Mit zunehmendem Alter sinken ihre Tarife. Heute bekommt sie nicht mehr als ein Drittel von dem, was junge Frauen verlangen können. Aber die Kosten steigen: Einst bezahlte sie für die Privatabsteige – »Bei so 'ner ollen Frau, die sich ein bißchen nebenher verdient hat« – zwei Mark. Heute nehmen die offiziellen Absteigen, die steuerpflichtigen Hotels, für das einmalige Benutzen eines Raumes 12 bis 15 Mark. (Ein Raum wird innerhalb von 24 Stunden im Schnitt 30- bis 50mal benutzt.) Cornelia: »Früher hatten die alten Damen immer die Polizei auf dem Hals. ›Kuppelei‹, hieß es dann. Heute sieht man keine Polizei mehr.«

*Das Geld in der Prostitution machen Männer: Stundenhotel- und*

*Barbesitzer, Zuhälter und Staat. Die Arbeit machen Frauen.* Warum sind Prostituierte auf Stundenhotels angewiesen? »Weil es sonst, allein mit einem Mann, zu gefährlich wäre. Da muß man ja immer damit rechnen, daß die einem die Handtasche wegnehmen oder einem eins vor den Kopf hauen.« Cornelia M. sagt, Bordelle mit festen Zimmertarifen wären ihr lieber.

Und warum brauchen Prostituierte Zuhälter? Aus denselben Gründen, aus denen die meisten Frauen in dieser Gesellschaft auf Männer angewiesen sind, nämlich als emotionalen Bezugspunkt, als sozialen Halt und Schutz. *Die Legende vom Zuhälter, der sein »Pferdchen« vor schlagwütiger Kundschaft schützt, trifft nicht zu.* Während die Prostituierten draußen anschaffen, spielen ihre Liebhaber drinnen Billard oder Skat und vertrinken ihr Geld. Zuhälter schützen Prostituierte nicht, sondern Prostituierte müßten eher vor Zuhältern geschützt werden, denn *zu den gängigen Abhängigkeiten einer Frau vom Mann kommt für die Prostituierte der massive Druck und fast immer auch die organisierte Gewalt.* Conrelia M.:

»1951 hatte ich meinen ersten Zuhälter. Man denkt, das ist ein netter Mann, und findet den sympathisch. Wir sparen, heißt es, und bauen uns eine Existenz auf. Aber die geben das Geld alle aus. Und die Frau muß arbeiten wie ein Ochse, bis sie vor Müdigkeit manchmal zusammenbricht. Oft sind mir während der Arbeit die Augen zugefallen, so müde war ich. Na, und die meisten Frauen sind dann so blöd wie ich und denken: *Je mehr ich ihm gebe, um so mehr liebt er mich.*

Damals, bei dem ersten, da mußte ich mich morgens, nachdem ich die ganze Nacht gearbeitet hatte, nochmal auf die Straße stellen, um überhaupt Geld für Brötchen zu haben – er hatte in der Nacht alles verspielt und versoffen.

*Als ich mich trennen wollte, wollt' er nicht. Und dann wurde er gemein. Männer werden ja meistens gewalttätig. Wenn sie merken, daß ihnen ihr Pferdchen ausreißen will, gibt's eins vor den Kopf.*

In unseren Kreisen gehört es sich auch nicht, einen Mann ›verschütt gehen zu lassen‹, wie man sagt. *Und wenn der Mann die Frau halb totschlägt, das ist nicht schlimm. Aber wenn sie hingeht und ihn anzeigt, das ist schlimm. Dann ist sie 'ne schlechte Frau.*

Aber umgekehrt, wenn er eine bessere Partie gefunden hat, wo er noch mehr rausschlagen kann, dann kann die Frau nicht sagen: Hör mal, wir sind doch so lange zusammen, ich liebe dich doch . . . Wenn der sagt, er geht, dann geht der.

Ich pfeife auf diese Ehre. Als er mich wieder mal zusammengeschla-

gen hat, da hab' ich ihn angezeigt. Dann hat er mich erpreßt, und ich habe die Anzeige wieder zurückgezogen. Er hat nämlich damals einem sogenannten Ringverein angehört . . . Damals gab's zwei solcher Unterweltvereine in Westberlin: der eine, das war der Sparverein Südosten und der andere der Sparverein West – mit denen war nicht gut Kirschen essen. Die haben mich sehr massiv bedroht.
Die sind ja nicht blöd, die Männer, die lassen ihren Dukatenesel nicht so leicht laufen. Ja, und da hab' ich mich wieder mit ihm eingelassen. Aus Angst und wohl auch, weil ich nicht konsequent genug war . . . Einmal hab' ich mich ja sogar zur Ehe prügeln lassen. Das war 1964. Er war Alkoholiker und hatte massig Vorstrafen – was ich zunächst natürlich alles nicht wußte. Als es rauskam, hat er mir erzählt, das wird sich jetzt alles ändern und lauter so'n Schmus. Nichts war. Er ging nicht arbeiten, gewalttätig wurde er auch, und er wollte mich partout heiraten. Er hat den Tag der Trauung festgesetzt und wollte mich aufs Standesamt schleifen, wo schon seine Mutter und seine Schwester als Trauzeugen warteten. Und wie ich mich gewehrt habe, hat er mich auf offener Straße zusammengeschlagen. *Zwei Tage später bin ich aus nackter Angst dann doch mit ihm aufs Standesamt gegangen.* Ich hatte noch ein ganz zerschundenes und blaues Gesicht. Was dann kam, war die Hölle. Ich war oft am ganzen Körper blau. Ein Schlüsselbein hat er mir auch gebrochen. Als ich von Scheidung sprach, hat er versucht, mich zu erwürgen. Als ich mich dann am Tag darauf zur Kripo stehlen konnte – den Hals voller Würgemale! –, da sagt der Beamte: Ja, da hätten sie gleich gestern kommen müssen. Jetzt machen wir nichts mehr.
Zu meinem Glück wurde er dann wegen einer anderen Sache verhaftet und kam mehrere Jahre ins Gefängnis. 1967 war die Scheidung. 1972 tauchte er morgens um acht vor meiner Wohnungstür auf und trat die Türe ein. Aus Angst bin ich im Nachthemd auf den Hof gelaufen. Er mir nach. Da hat er mich dann zu Boden geschmissen, mir mit den Schuhen in den Unterleib getreten und geschrien: Warum hast du mir im Knast kein Geld gegeben?! Und dann hat er mir noch gedroht: Ich bring' dich um!«
Frau M. nennt mir den Polizeibeamten, dem sie das damals alles gemeldet hat, sagt, daß er heute noch im Amt in der Keithstraße sitzt und daß ich mich bei ihm überzeugen könne, daß das, was sie erzählt, alles stimmt. Sie resümiert:
*»Für alle Männer, die ich in den 25 Jahren gekannt habe, durfte ich Anwaltskosten, Gerichtskosten, Mietschulden und den Lebensunter-*

*halt bezahlen. Und wenn man sich trennen wollte, dann kam die übliche Tour: Gemeinheit und Gewalt. Ich wundere mich selber, daß ich dabei noch so gut über die Runden gekommen bin.«*

Ich frage sie, wie denn ihr alltägliches Zusammenleben mit diesen Männern gelaufen ist.

»Es gibt Frauen, die meistern ihren Beruf, die meistern ihren Haushalt und die meistern ihr Eheleben. Aber früher oder später geht das sowieso in die Brüche, alles zusammen kann man nämlich nicht. In unserem Job ist das genauso. Ich bin einkaufen gegangen, hab' gekocht, hab' die Wäsche gewaschen, nachts ging ich schuften – und dann soll ich zu Hause noch 'ne feurige Geliebte sein . . . *Es gibt Männer, die sagen, ich sei ein kühler Typ, ich hätte nie viel Lust. Aber das liegt auch einfach daran, daß ich nie viel Zeit hatte.*

Ich brauch' als Frau eine ganze Zeit, wo ich mit einem Mann im Bett liegen muß, nebeneinander, rumalbern oder erzählen, sich ankuscheln. Nicht daß der gleich – mal ganz kraß gesagt – mit dem stehenden Ding in das Bett kommt und sich auf mich stürzt wie ein Hund auf den Knochen. Das stößt mich ab. Das kann ich nicht haben.

*Die meisten Männer sind grob. Ich bin da furchtbar empfindlich. Wenn ich einen Freund im Bett gehabt hab', hab' ich mein Leben lang immer nur gedacht: wenn er nur schon wieder raus wäre . . .* Ich hab' das alles für die Männer gemacht: gewaschen, gekocht, gearbeitet, aber das – nee, da bin ich komisch.

Ich hab' auch schon zu so manchem Freier, der mir sein Leid geklagt hat: ›Die Alte zu Hause, die läßt mich nicht mehr ran, die hat keine Lust‹, zu dem hab' ich gesagt: Paß mal auf, wenn ich deine Frau wäre und du würdest mich so anpacken, wie du mich hier anpackst, so grob, daß einem das wehtut – ich würde dich auch nicht mehr an meinen Körper ranlassen. Hier muß ich das ja ertragen, weil du mir Geld dafür gibst.

*Da wundern die Kerle sich, wenn die Frauen zu Hause sagen: Ach nein, ich hab' Rückenschmerzen, mir ist nicht gut und dies und jenes . . .*

Wir Frauen müssen uns auf die Männer ja auch einstellen. Auf jeden. Auch wenn sie einen bezahlen, dann erwarten sie, daß man mit ihnen redet, übers Wetter oder über die Wahlen, daß man ihnen zuhört. Vor allem darf man ihnen nicht sagen, daß es schnell gehen soll, das ist ganz wichtig – sonst könn'se nämlich nicht mehr. Aber wir, wir müssen immer können. Dieses Immer-drauf-einstellen-müssen, das

ist eigentlich das Schlimmste – darum saufen so viele von uns. Das ertragen die nur noch im Suff.

*So manche Ehefrau macht es ja wie wir. Die gibt ihrem Mann auch nur die Illusion. Aber die muß sich von ihrem Mann, mit dem sie per Trauschein verheiratet ist, mehr gefallenlassen als wir.* Wenn der freitags besoffen nach Hause kommt – also, was manche Ehefrau sich gefallen läßt für das bißchen finanzielle Sicherheit! Die Socken muß sie ihm waschen, den Haushalt machen, und wenn er nach Hause kommt, dann rutscht er noch auf ihr rum wie ein Ochse. Genau wie bei uns. Wenn mir einer grob kommt, dann kann ich wenigstens noch sagen: Nimm dein Geld und hau ab! Das können Ehefrauen nicht.

Auf der anderen Seite müssen bei der natürlich auch die Kröten stimmen. Als mir mal wieder einer gesagt hat, ach, ihr Nutten, immer mit eurem Geld, da hab ich dem geantwortet: Versuch doch mal zu Hause deiner Frau freitags oder am Monatsende kein Geld zu geben! Und wenn du dann auch noch besoffen bist und sagst, du willst jetzt mit ihr ins Bett gehen – unter Garantie wird die dir antworten: *Was denkst du, warum ich dich geheiratet habe?! Damit du freitags ohne Geld und besoffen kommst und dann auch noch mit mir ins Bett gehen willst?! Nichts da! So läuft nichts! Schaff erst mal Geld ran.*

Recht könntest du haben, hat da der Typ zu mir gesagt. Siehste, hab' ich ihm geantwortet, und so ist es auch hier. Wenn wir das hier machen würden ohne Geld, dann wären wir alles nette Mädchen. Aber weil wir euch Geld dafür abnehmen, nennt ihr uns Huren. Zu Hause mußt'e schließlich auch dein Geld abgeben, sonst läßt sie dich nicht ran.

Überhaupt diese ganze Verlogenheit in den Ehen! Neulich kam ein alter Stammkunde zu mir, ein netter Herr, ein Beamter. Ob ich mal mit ihm nach Hause kommen könnte, seine Frau würde so gern mal zu dritt und auch so gern mal mit 'ner Frau. Ich dürfte aber nicht sagen, wer ich bin, sondern sollte erzählen, ich wär' Serviererin in der Kantine, in der er immer essen geht. Na, hab' ich alles brav gemacht. Und als er dann mal kurz im Bad war, hat sie sich zu mir gebeugt und mir ins Ohr geflüstert: ›Bei mir brauchen Sie nur so zu tun als ob. Ich mach' mir da nichts draus. Aber Sie wissen ja, wie das ist. Er wollte so gern mal . . .«

Heute ist Frau M. 53 Jahre alt. Sie hat nie geklebt, bekommt also keine Rente. Ihr einziger finanzieller Rückhalt ist der noch nicht ganz bezahlte Bungalow in Spanien. Dahin flüchtet sie ab und zu, pflegt ihre Hobbys:

»Ich mache Figuren aus Ton und Wurzeln, sammle alte Sachen, schreibe auch gern. Ich kann alles: Ich mach' den Garten selbst, tapeziere, mache Maurerarbeiten und Zimmerarbeiten. Früher wollte ich ja immer Tänzerin werden, einmal bin ich auch ein paar Wochen lang in einer Truppe aufgetreten . . .«
Den Schlag mit dem letzten Freund hat sie noch lange nicht überwunden. Auch wenn sie es forsch überspielt, ist ihre zunehmende Angst schmerzlich spürbar. Angst vor dem Alleinsein. Angst vor der materiellen Not. Sie sinniert:
»Vielleicht gewinne ich ja auch sechs Richtige im Lotto. Dann kauf' ich mir einen großen Bauernhof mit Garten, nehme arme Katzen und Hunde und Waisenkinder auf und stelle ein großes Schild an den Zaun: Menschen ist der Zutritt verboten!«
Und ohne Lottogewinn?
*»Tja, da werde ich wohl doch bald einen ollen Rentner heiraten müssen . . .«*

Frappierend fand ich, wie sehr ihr Leben dem der »normalen« Frauen gleicht. Und daß für sie nach einem Leben der Prostitution und erbarmungslosen Ausbeutung durch Männer eine Ehe vielleicht die resignierteste und letzte Etappe sein wird. In einer männerbeherrschenden Gesellschaft sind Frauen zu Prostitution und Gewalt (wenn sie nicht zur Prostitution bereit sind) verurteilt. Aber weniger die professionelle Prostitution hat Cornelia fertiggemacht, sondern mehr die private. Kein »Freier« hat sie so erniedrigt, wie ihre Ehemänner und Freunde es getan haben.
Ihre größere soziale Verletzlichkeit prädestiniert die geächtete Prostituierte mehr noch als jede andere Frau für die wehrlose Ausbeutung und die zwanghafte Anpassung an die geltenden Normen. Sie kocht und putzt für Männer, schläft auch frigide mit ihnen und geht dann noch für sie »anschaffen«. (Symptomatisch scheint mir allerdings der von zuständigen Dezernaten seit einigen Jahren bemerkte Trend zur Homosexualität bei Prostituierten, die aus ihrer emotionalen Ablehnung der Männer resultiert. Es wäre sicherlich aufschlußreich, zu untersuchen, welche Rolle dabei weibliche Zuhälter einnehmen; wie weit eine Frau es also schafft, Zuhälter zu spielen, das heißt die bei Männern objektive gesellschaftliche Überlegenheit subjektiv vorzutäuschen.)

Sehr bezeichnend fand ich die Rolle des Psychologen, der Cornelias Abneigung, von Männern angefaßt zu werden, nicht als Resultat ihres Frauenelends begreift, sondern als unglücklichen Zufall interpretiert. Wenn alle Frauen, die als kleine Mädchen von Männern mißbraucht wurden, gewerbsmäßige Prostituierte würden, dann hätten wir nur noch Bordelle . . . Cornelias Lebensweg hat allerdings auch etwas mit ihrer sozialen Herkunft zu tun: ein sehr hoher Prozentsatz aller Prostituierten rekrutiert sich aus Heimkindern.

Prostitution ist nicht nur die Kehrseite erzwungener Monogamie, sondern auch der Ausdruck des Objektstatus aller Frauen: Männer sind so pervertiert, daß ihnen der Gedanke, sich das Recht auf einen menschlichen Körper kaufen zu können, noch nicht einmal obszön zu sein scheint, sondern selbstverständlich. Die Ärmsten sind so kaputt, daß sie diese fünf Minuten mechanischer Reibung für Sexualität halten . . . Wenn nicht selbst für diese Wracks wieder einmal Frauen herhalten müßten, könnten sie uns leidtun.

## 8 Irmgard S., 42 Jahre, verheiratet, Hausfrau, vier Kinder, Ehemann Ingenieur

Die Adresse von Frau S. habe ich vom Berliner Müttergenesungswerk. Sie gehörte 1973 zu den 60 000 Frauen, die in der BRD und Berlin jährlich für ein paar Wochen in Kur geschickt werden (das Müttergenesungswerk schätzt, daß eine Million im Jahr es nötig hätten). Für Frau S. war das der erste Urlaub seit 15 Jahren, denn die Familienferien finden in einem Ferienhaus statt, da gehen die Hausfrauenpflichten voll weiter. Irmgard S. wohnt in einem Berliner Vororthaus mit Garten. Vom Zentrum aus fahre ich etwa 40 Minuten mit dem Auto.

Frau S. leidet am *Hausfrauensyndrom,* ohne dieses Wort jemals selbst gehört zu haben. Sie ist 42 Jahre alt, ihr Mann ist erfolgreich im Beruf, sie selbst war früher Krankenschwester, hat dann zehn Jahre lang als Küchenhilfe gejobt und ihm das Studium finanziert, hatte drei Fehlgeburten und eine Abtreibung, nahm vier Kinder an und widmet sich seit 15 Jahren ausschließlich dem Haushalt. Sie wirkt offen und resolut. Wir trinken zusammen Kaffee und verstehen uns auf Anhieb gut.

Frau S. liebt ihre Kinder, hat ein gemütliches Haus und versteht sich gut mit ihrem Mann. Im Müttergenesungsheim hat sie entdeckt, wie gut es ihr geht – gemessen am Leid der anderen. *Frau S. ist ganz ohne Zweifel eine der Hausfrauen, die in Enqueten à la Helge Pross auf die schlichte Frage: »Sind Sie zufrieden?« aus tiefstem Herzen mit einem ebenso schlichten »Ja« antworten.*

»Ich konnte es überhaupt nicht fassen, was manche Frauen so ertragen! Ich hatte echt 'ne Woche zu tun! Ich hab' mir immer gesagt: Das glaub ich nicht. Was die alles erzählt haben! Ich hab' gesagt: Das ist einfach nicht möglich! Zum Beispiel eine Berlinerin, die hatte den zweiten Selbstmordversuch mit 30 Jahren. Die kam vom Krankenhaus gleich dahin. Wir hatten mehrere Frauen mit Selbstmordversuchen, die gleich aus dem Krankenhaus dahin kamen. Ich habe meinem Mann gleich einen Brief geschrieben, ihm gesagt, daß ich ja vorher gar nicht wußte, wie gut mir das geht. Das habe ich erst gemerkt, nachdem ich mich mit den anderen Frauen unterhalten habe.

Die eine war dreißig, heiratete, und nach 'nem halben Jahr ging das vollkommen schief. Die kriegte Schläge, durfte nie weggehen, wurde eingesperrt. Der Mann kontrollierte die Aschenbecher, wenn er kam

– ob da vielleicht jemand gewesen wäre. Sie hatte 'nen unehelichen Sohn, und den nahm man ihr dann aus diesen ganzen Verhältnissen weg. Der kam dann nach Hamburg in ein Kinderheim, und da muß sie irgendwie durchgedreht haben.

Ich hab' in dem Heim oft Telefondienst gemacht. Viele Frauen wollten gar nicht ans Telefon, wenn die Männer abends anriefen. Ich hab' die dann auch nicht verbunden. Manche waren nach den Gesprächen immer ganz durchgedreht. Einmal hat eine so einen Schock gekriegt, daß wir die unter die kalte Dusche stecken mußten, um sie wieder zur Besinnung zu bringen – der Mann hatte die am Telefon so zusammengeschissen. Na, und die Frau, die mit mir im Zimmer war, die hatte den ganzen Körper, aber wirklich den ganzen Körper, voller schwarzblauer Flecken. Ich hab mich erst gar nicht getraut zu fragen . . . Die wurde auch von ihrem Mann geprügelt.

Ich muß sagen, daß die Heimleiterin unheimlich nett war. Wir haben da sehr viel über unsere Probleme gesprochen. *Die meisten wollten gern wieder in einen Beruf zurück,* denen fiel, wie mir, zu Hause die Decke auf'n Kopf. Das war da das Hauptthema: die Berufstätigkeit. Ja, und dann *die Probleme mit der Kindererziehung, die standen gleich an zweiter Stelle.*

*Am schlimmsten waren aber eigentlich die Probleme, mit den Ehemännern und die Gewalttätigkeiten.* Oft hat dann auch die Heimleiterin in der Diskussion gesagt, daß es unsinnig ist, eine Ehe um jeden Preis zu retten, und daß die Frauen sich wieder auf die eigenen Füße stellen sollen, sich scheiden lassen sollen.«

Die Probleme von Frau S. sind ein wenig subtiler. Ihr Mann schlägt sie nicht, und sie würde das ganz sicher auch nicht dulden. Wie hat ihre Krise angefangen?

»Na, ich hab' das daran gemerkt, daß ich zum Beispiel nicht mehr so viel geschafft habe wie vorher, daß ich an meinem Haushalt bis zweie gearbeitet habe und immer noch nicht soweit war wie sonst schon um elfe. Ja, und dann hab' ich bei jeder Gelegenheit angefangen zu heulen. Wenn irgendwas war, dann brach ich in Tränen aus – über jede Kleinigkeit. Ich bin bei jeder Gelegenheit explodiert, ob das mit den Kindern war, oder ob mein Mann mal ein Wort gesagt hat. Also, ich hatte 'ne ganz trübe Stimmung.

Und abends um acht war ich so müde, so ausgelaugt. Also, das kannte ich eigentlich gar nicht die ganzen Jahre. Ich kann sonst immer ganz kräftig arbeiten. Ich hatte so'n Gefühl, daß ich total am Ende bin. Irgendwo muß ich mal raus. Ich bin sonst sehr für die

Familie und auch gar nicht so fürs Alleinsein, aber auf einmal, als die beim Müttergenesungswerk dann sagten, ich könnte fahren . . .
Erst hatte ich mir immer überlegt: Mensch, wie machst du das bloß mit den Kindern? Das mußt du doch irgendwie regeln. Die können doch nicht hier im Haus allein bleiben. Ich hab' gedacht, das geht gar nicht, wenn du wegfährst. Aber wie das dann soweit war, wie es hieß: Sie können fahren – da hab' ich da überhaupt nicht mehr dran gedacht! Ich hab' meinen Koffer zusammengepackt und . . . Das war mir egal, ob das hier läuft oder nicht. Und es ist dann auch sehr gut gelaufen. Wir hatten 'ne Oma hier im Haus, und mein Mann und die Kinder haben sich ein bißchen angestrengt – und alle haben überlebt, auch ohne mich.
*Ich hatte einfach das Gefühl, ich muß hier mal raus! Manchmal hatte ich ja abends um neun noch keinen Feierabend. Also, mir sind die Kinder – das ist sonst gar nicht meine Art – mir ist alles, einfach alles auf die Nerven gegangen.* Die Fliege an der Wand störte mich. Sehr unzufrieden bin ich geworden. Mit allem. Ich hatte doch gar keinen Grund . . . *Ständig hatte ich das Gefühl, ich bin fürchterlich benachteiligt.* Mein Mann hat auch mit mir darüber gesprochen, hat gesagt: ›Was willste denn? Kauf dir doch mal ein schönes Kleid. Geh mal zum Frisör!‹ – Nee, das wollt ich alles gar nicht. Was ich wollte, wußte ich nicht.«
Wie ist es dazu gekommen?
»Ich hab' vor zwei Jahren schon mal versucht – seit ich hier draußen wohne –, hab' ich mal versucht, ein paar Stunden irgend was zu machen. Als Servierein zu gehen oder so, hier draußen ist ja ein kleines Café. Aber mein Mann erlaubt es mir nicht, und wahrscheinlich würde ich es auch gar nicht schaffen.
Ich wollte ein paar Stunden arbeiten gehen. Sie sehen ja selber; ich wohne hier sehr weit draußen. Ich habe keine Nachbarin. Die gehen alle arbeiten, die Frauen. Ich bin hier weit und breit praktisch die einzige. Um hier mal ein bißchen rauszukommen . . . Ich hab gedacht, wenn ich mir das gut einteile, schaff' ich das auf jeden Fall. Ich war ja Krankenschwester, das ist inzwischen 20 Jahre her. Da wollte ich auch sehr gern mal wieder was machen. Da hab' ich gedacht, ich geh erst mal zum Roten Kreuz, mach da 'nen Lehrgang, und dann geh ich eben wieder ein paar Stunden arbeiten. Um mal vor die Tür zu kommen . . . Um mal die Tapeten zu wechseln.
Wenn mein Mann abends nach Hause kommt, ist er natürlich auch nicht mehr so munter, daß er die Probleme, die ich hier habe – vom

Kaufmann oder was weiß ich – also, da hat er dann kein Ohr mehr für. Und da ich hier so gar keinen hab', mit dem ich mal reden kann, hab' ich gedacht, gehste mal wieder ein paar Stunden raus. Daß man mal wieder unter die Leute kommt. *Das hab' ich auch gemerkt, als ich verreist war, daß sehr viele Frauen in ihrem Haushalt so isoliert sind.*
Ich hab' also mit meinem Mann drüber gesprochen. Na, und der hat erst mal gemeint: Das schaffste nicht. Da ich mich sehr intensiv um die Kinder kümmre, meint er, das schaff' ich nicht mehr. Und unsere beiden Jungen, das sind nicht solche Leuchten in der Schule, da muß ich dann immer hinterherhaken. *Und da meint er, daß ich mich dann übernehme . . . Denn ich kann im Haushalt nichts liegen lassen.* Ich würde meinen Haushalt genauso machen, wie wenn ich nun nicht arbeiten würde. Außerdem meint er, ich hätte das finanziell gar nicht nötig, arbeiten zu gehen. Ich sollte mich lieber zwei Stunden in die Sonne setzen:
Ich hab' aber nicht locker gelassen. *Da hat er mir erklärt, daß er mir das verbieten könne. Ich war entsetzt!* Wie ist das überhaupt möglich? Wenn ich mal für ein paar Stunden arbeiten gehen will, bloß um mal unter die Leute zu kommen, da kann der sagen: Ne, kommt nicht in Frage! Du mußt zu Hause bleiben!
*Ich halte zwar nicht so sehr viel von Emanzipation, weil ich mich nicht unterdrückt fühle. Ich behaupte mich immer, wenn irgend was ist.* Aber ich hab' hin und her überlegt: Das kann doch nicht sein! Wie kommt ein Mann dazu, einer Frau zu verbieten, wenn sie arbeiten gehen will?! Und da hab' ich mich dann nach erkundigt, auf dem Rathaus – und der hat recht. Das kann er! Der kann mir verbieten, arbeiten zu gehen! Wußten Sie das, daß der das kann?«
Irmgard S., die zwischendurch immer wieder versichert, daß ihr Mann ganz nett sei und daß die anderen da ganz anders seien, Irmgard S. ist hell empört. Ich frage sie, wie das kommt, daß sie sich das verbieten läßt, wo sie doch so einen energischen Eindruck macht? Und was seine Motive sein könnten?
»Na, ich hab' schon gedacht, daß er vielleicht auch so'n bißchen an seine Bequemlichkeit denkt. Hab' ich ihm auch gesagt. *Dann mußt du dir ja vielleicht mal selber die Schuhe putzen,* und das widerstrebt dir vielleicht! (Bisher hab' ich's ja immer gemacht.) Klar, wenn ich arbeiten ginge, dann ist natürlich ein Teil seiner Bequemlichkeit futsch – und das will er sicher nicht.«
*Irmgard S. hatte früher einen Beruf und war 13 Jahre berufstätig. Sie ist ohne Vater aufgewachsen, der war lange im Krieg. Ihre Mutter ging*

*putzen, und sie hatte als ältestes von fünf Kindern von Anfang an viel Arbeit und viele Pflichten.* Die Mutter war »sehr streng, der Vater sanfter«. Mit 14 geht sie von zu Hause weg in ein Krankenhaus, wo sie eine Ausbildung als Krankenschwester beginnt. Den Beruf wählt sie, weil ihre »beste Freundin auch Krankenschwester geworden ist«.

In dieser Zeit lernt sie ihren zukünftigen Mann kennen. Er ist Bauarbeiter und geht zur Abendschule, um sein Abitur nachzumachen. Darüber entzweit sie sich mit ihrer Freundin, die sich eigentlich auch für ihren Mann interessierte. Sie trifft sich regelmäßig mit ihrem Freund, die beiden mögen sich ganz gut leiden und schlafen dann irgendwann miteinander.

*»Ich kann mich nur noch daran erinnern, daß es wehgetan hat«, sagt Irmgard S., und: »Weil ich gedacht hab, es ist was Festes, darum hab' ich mit ihm geschlafen. Nee, das Bedürfnis hatte ich eigentlich nicht.«*

Nach dem Examen muß sie aus dem Schwesternheim ausziehen, weiß nicht recht, wohin, und geht zunächst wieder nach Hause. Aber da kann sie sich nach den Jahren relativer Selbständigkeit nicht mehr in die elterliche Bevormundung und Abhängigkeit schicken. Das ist die Zeit, in der sie auf den Gedanken kommt zu heiraten. Warum?

»Na, erstmal, weil ich ihn geliebt habe. Und zum anderen war das bei uns sehr schwierig: Ich saß in Ostberlin, er in Westberlin. Wir wußten nie so recht, wohin, hatten kein Zimmer und nichts. Mir paßte das Zuhause nicht und meinem Mann auch nicht. Er hatte seine Mutter verloren, das war für ihn sehr schwierig. Das erste Mal ohne Mutter – sein Vater kümmerte sich überhaupt nicht um ihn – zu existieren. Er war damals 20. *Ich hatte praktisch schon mit 17 alle Pflichten. Ich mußte ihm seine Oberhemden waschen und alles, denn er hatte ja niemanden, der sich um ihn kümmerte.* Er hat damals noch als Maurer gearbeitet, und dann hab' ich ihn immer abgeholt – er sah ganz fürchterlich verpennert aus – und hab' ihm immer die ganzen Knöpfe angenäht und so.«

Irmgard S. war zu der Zeit genauso berufstätig wie ihr Verlobter. Ganz sicher hatte sie auch für sich Berufskleidung, Kittel zu waschen. Konnte er da nicht selbst für seine Sachen sorgen?

»Ja, natürlich, hat er auch gemacht. Aber dann war das nicht so richtig, wie ich mir das vorgestellt habe. Dann haben wir uns das überlegt. *Ich hab' gesagt: Wenn ich sowieso alles mache, dann können wir auch heiraten.* Wir suchen uns irgendwo ein Zimmer, ich geh arbeiten und du studierst. Das haben wir dann auch getan. In

Westberlin bin ich dann nicht mehr als Krankenschwester gegangen. Erstmal konnten wir von dem, was eine Krankenschwester damals verdiente, nicht leben. Und dann galt ja im Westen auch mein Examen nicht, das hätte ich noch mal machen müssen. Ich bin also in eine Betriebskantine gegangen, da konnt' ich hin laufen, wir wohnten damals in der Uhlandstraße. Wir mußten ja alles kalkulieren. *Er kriegte nur 100 Mark von seinem Vater und das Studiengeld. Und ich hab' ja auch nicht soviel verdient, so ungefähr 500 Mark im Monat.* Ich hab' da in der Betriebskantine Essen servieren müssen, mittags, und vormittags Frühstück und so für die Direktion. Da war ich acht Stunden auf den Beinen, von morgens sieben bis nachmittags drei, und hab' die schweren Tabletts geschleppt. Ja, und dann hab' ich immer noch Essen mit nach Hause gebracht. Na, und er saß dann da mit Freunden, die diskutierten oder spielten Tischtennis auf unserem einzigen Tisch. Die wußten ja, daß ich immer mit Essen kam, und da haben die dann alle schon drauf gewartet.

Er hat oft das ganze Semester über nix getan und hat immer nur für die Prüfungen geackert. Nach drei Jahren war er mit dem Studium fertig. *Ich hätte ja gern noch gehabt, daß er auch seinen Diplom-Ingenieur macht,* aber ihm hat's gelangt. Das kann ich auch ohne Diplom machen, was ich da später arbeite, hat er gesagt. Er hat sich dann gleich 'ne Stelle gesucht. Ich hab' weiter in der Kantine gearbeitet. Wir hatten ja noch Möbel anzuschaffen und alles. Insgesamt bin ich da acht Jahre lang hin gegangen.«

War Irmgard S. da nicht manchmal sauer, wenn sie schuften mußte und er spielte mit seinen Kommilitonen Tischtennis?

»Ja klar war ich sauer. Erstens mußte ich ja immer morgens um sechse aufstehen. Mein Mann guckte dann auf die Uhr, er hatte ja noch Zeit. Er ging heute mal nicht um neune, sondern erst um elfe zur Vorlesung . . . Dann kam ich um vier nach Hause, da hockten dann vier oder sechs Studenten in unserem Zimmer rum, qualmten und blieben manchmal bis nachts um zwölf. Und ich konnte nicht ins Bett gehen, wir hatten ja nur ein Zimmer . . .«

Wie lief das damals mit ihrer Sexualität?

*»Wie das für meinen Mann war, weiß ich nicht. Der war auf jeden Fall besser dran als ich, der hat sich ja nicht übernommen. Der hat ja körperlich nicht gearbeitet. Der einzige, der immer müde war, das war ich. Ich mußte ja auch den ganzen Tag ackern.* Wenn ich dann müde war oder keine Lust hatte, dann lief auch nichts. Dann hab' ich mich umgedreht und geschlafen. Ich brauche auch Zeit dazu: So schnell

und lieblos – das kann ich einfach nicht. Das weiß er auch und danach richtet er sich.
Ich kann heute auch gut mit ihm drüber reden. Da freut er sich, wenn ich ihm sage, was ich gerne möchte. *Die meisten Männer sind ja anders, die zwingen ja oft ihre Frauen, aber mein Mann ist nicht so,* ich hab' da nur gute Erfahrungen mit ihm gemacht.«
Ganz sicher hat ihr das eine gewisse Stärke gegeben, daß sie die Geldverdienerin war. Aber das allein genügt nicht. Wir überlegen zusammen, woher es kommt, daß auch ihr Mann trotz allem relativ aufgeschlossen scheint. Frau S. erzählt, daß ihre Schwiegermutter an »seelischem Herzasthma« erstickt sei, das sie immer bekam, »wenn ihr Mann Wutanfälle kriegte«. »Der hat seine Frau regelrecht umgebracht. Darunter hat mein Mann als Kind sehr gelitten. Ich glaube, das ist einer der Gründe, warum er so friedlich und nett ist.«
Bei der ersten Fehlgeburt stellt sich heraus, daß Irmgard S. eine Toxoplasmose hat, die es unmöglich macht, den Fötus zu halten. Sie versucht es noch zweimal – ohne Erfolg. Beide entschließen sich jetzt, ein Kind zu adoptieren. Sie nehmen einen Jungen, »weil der Schwiegervater so versessen ist auf einen männlichen Stammhalter«. Die Umstände – ein durch eine befreundete Sozialarbeiterin für einige Wochen übernommenes Baby, das von seinen Eltern verlassen worden war; ein kleines Mädchen im Waisenhaus, das dann noch eine Schwester hat . . . – diese Umstände haben dazu geführt, daß Frau S. heute vier Kinder hat. Das erste ist adoptiert, die anderen drei sind Pflegekinder. »Ganz bewußt«, sagt sie. »Wir sehen ja nicht ein, daß wir das alles ganz alleine zahlen sollen. So gibt uns der Staat wenigstens 300 Mark pro Kind im Monat dazu.«
Als sie die vier Kinder schon haben, wird Irmgard S. von der Toxoplasmose geheilt. Sie wird schwanger und – treibt ab. »Wir wollten nicht, daß unsere anderen Kinder darunter leiden. Wir hätten zwar ein eigenes nicht bewußt vorgezogen, aber man weiß ja nie. Also, da haben wir uns gesagt, nee, wir haben unsere Kinder gern, vier genügen, Schluß.« Sie findet einen befreundeten Arzt und alles läuft relativ komplikationslos. Seither – *seit zehn Jahren – nimmt sie die Pille. »Die hat bestimmt was mit meinem Gewicht zu tun! Aber mein Mann meint immer, ich spinne. Du bist voreingenommen, sagt er.«* Frau S. ist ziemlich korpulent und wirkt dadurch auch älter als 42.
*An ihren Kindern hängt sie sehr. Über den »Mutterinstinkt« kann sie nur lachen. »Ich hab' meine ja auch nicht auf die Welt gebracht und*

*hab' sie genauso gern.«* Jahrelang geht alles gut – bis zur Krise. Nach dem Aufenthalt im Müttergenesungsheim kommt Frau S. zurück – entschlossen, ihre vier Wände zu erweitern, wieder berufstätig zu werden: *»Etwas zu machen, was mir Spaß macht!«* In dem bayrischen Heim, in dem sie war, waren allein sechs Frauen aus Berlin. Einmal zurück, sehen die sechs sich regelmäßig weiter. Sie reden miteinander, bestärken sich ein wenig.

Im Herbst 74 geht Frau S. zur Berufsberatung. Sie weiß inzwischen, daß *Hausfrauen, die sich wieder in ihren alten Beruf integrieren oder einen neuen lernen wollen, für die Zeit des Übergangs vom Arbeitsamt einen Teil ihres alten oder den eines fiktiven neuen Gehalts bekommen – maximal 800 DM.*

»Ich hatte schon einen Umschulungsvertrag und auch schon eine Stelle im Christopherus-Krankenhaus. Da hätte ich allerdings ganztags arbeiten müssen, Halbtagsstellen gibt es da nicht – die haben da ja nicht auf mich gewartet. Trotzdem hätte es mich interessiert, denn *ich wollte ja keinen Job, sondern was, wo ich nachher, wenn die Kinder aus dem Haus sind, nicht alleine da stehe. Einen Beruf, der mich interessiert.* Mit dem Christopherus war schon alles perfekt. Ich hab' keine Ruhe gelassen, da hat mein Mann gesagt: Ist gut, kannste machen, aber dann mußte von dem Geld, das du kriegst, eine Haushaltshilfe nehmen – so daß du *deinen* ganzen Haushaltskram hier nicht mehr um die Ohren hast.

Also, ich hätt' sogar schon 'ne Frau gehabt, die das macht. Nicht so gut wie ich, klar, ist schon 'ne alte Dame, aber immerhin. Aber dann ging das mit unserer Alexandra los. *Das gab den Ausschlag. Die kam auf einmal andauernd mit Sechsen nach Hause. Da hab' ich mir gesagt: Ich muß das mit meinem Beruf verschieben.* Denn ich hab' mich ja wirklich über jedes Kind gefreut und will auch jedem eine Chance geben. Na, und der Große, der hat auch Schwierigkeiten. Und dann die ganzen Schularbeiten! Ich muß da nicht immer helfen, aber wenn ich nur dabei sitze, eine Tasse Kaffee trinke und lese, dann sehen die Schularbeiten gleich viel besser aus.

*Als ich meine Pläne wieder aufgeben mußte, habe ich erst noch ein Kind in Pflege nehmen wollen.* Das hat mein Mann mir dann ausgeredet, und da hat er wahrscheinlich recht. Nun werde ich was anderes machen. Im nächsten Jahr, wenn Alexandra aus dem gröbsten raus ist, dann gehe ich in eine Strafanstalt. Das interessiert mich. Ich möchte als Bewährungshelfer arbeiten oder so, irgendwie helfen. Da interessiert mich weniger, was ich dafür kriege, das brauche ich nicht.

Aber ich möchte mir was aufbauen, was sinnvoll ist und mir auch Spaß macht. Dann hätte ich vielleicht auch nicht den Acht-Stunden-Dienst. Der ist mit meiner Familie nicht zu vereinbaren. Da mach' ich mich auch kaputt . . . Wenn es so wäre, daß ich müßte, da würde er ja wahrscheinlich auch im Haushalt helfen, aber so sagt er: Ich arbeite schon genug, ich ackre für zwei! – Tut er ja auch.«

Aber das Sichschicken der Frau S. läuft nicht komplikationslos.

»Also am Sonntag bin ich ja mal wieder explodiert. Das passiert so alle paar Wochen mal. Ich hätte das Haus in die Luft jagen können. Also meine Mutter war für eine Woche hier, und ich hatte am Samstag keine Zeit, für Sonntag vorzukochen, was ich sonst immer mache. Ich hatte am Samstag zwar saubergemacht (ich mach' jeden Tag sauber), aber am Sonntag hab' ich länger geschlafen. Alle haben wir länger geschlafen. Und als ich dann als erste aufstand, ins Wohnzimmer kam, na, da war ich erst mal bedient!

Da lag sein Bademantel, da standen seine Hausschuhe, hier stand seine Flasche Wein – er bleibt oft länger auf als ich –, der Aschenbecher getürmt voll, die Zigarrenasche überall verteilt. Seine Socken! Seine Hausschuhe! Ich mach' die Badezimmertür auf: Das Handtuch in der Wanne, die Unterwäsche daneben . . . Ich geh runter, da sieht's genauso aus. Den ersten Bademantel von meinen Damen finde ich schon auf der Treppe.

Das war um neune. Dann haben wir in aller Ruhe gefrühstückt, da war es zehne. Meine beiden Damen verflüchtigten sich ins Kinderzimmer und wollten die neuen Langspielplatten hören. Die beiden Jungens zogen sich an und gingen Fußball spielen. Und mein Mann mußte unbedingt die Pumpe holen von unserem Schwimmbecken, und anschließend mußte er zu Bekannten, da ist ein Baby angekommen, da hatte ich eine Kleinigkeit besorgt, da wollte er hin.

Und ich um elf Uhr noch kein Mittag gekocht, das Haus sah aus wie ein Trümmerhaufen – ich mutterseelenalleine. Meine Jungens spielten Fußball, bei den Mädchen im Zimmer trällerte das, mein Mann fuhrwerkte auf'm Hof mit der Pfeife – ich bin explodiert! Ich hab' angefangen zu heulen, ich konnt' gar nichts mehr sehn mit meiner Brille – also, wenn die dagewesen wären, hier wäre was losgewesen! Aber nun mußte ich mich natürlich ranhalten. Das Essen mußte auf den Tisch, nachmittags kam Besuch . . . Sonst hätte ich ja sagen können: Ich laß den ganzen Scheißdreck liegen. Aber so . . .

Nach 'ner Weile kamen meine beiden Töchter, gucken mich an und sagen: Mama, was haste, ist dir nicht gut? Die haben dann natürlich

Mitleid gekriegt und mitgeackert. Ich sag': *Ich weiß, daß ihr mir helft, ich hätt' euch ja nur fragen brauchen. Aber ist euch schon mal was aufgefallen? Daß immer nur wir sonntags arbeiten!? Papa liest seine Zeitung oder er geht in den Garten, die Jungens verflüchtigen sich – und was machen wir? Wir schuften!*

Na, zum Essen stellten sich dann alle ein. Mein Mann hatte auf die Geburt vier Cognac getrunken und war bester Laune. Die Jungens sahen aus wie die Schweine. Und ich hab' nur geheult. Das reicht mir!, hab' ich gesagt. Was denkt ihr eigentlich, was ich bin? Und die Mädchen mit? Ich hab' keinen Sonnabend, ich hab' keinen Sonntag, fällt euch das nicht auf?

›Mein Gott‹, sagt er, ›hättest doch mal einen Ton sagen können.‹

Wieso, sag' ich, hätte ich einen Ton sagen müssen? Du hast doch Augen im Kopf! Haste nicht gesehen, daß du alles hast liegen lassen?!

Na ja, ich hab' mich dann verzogen. Die haben gespült und die Reuigen gemimt. Nächsten Sonntag soll alles anders werden – bin mal gespannt. *Abends hat mein Mann mich dann ins französische Restaurant eingeladen, wo ich so gerne hingehe. Und dann hat er mir noch 'nen Hunderter in die Hand gedrückt.* Er hat gemerkt, daß ich diesen Monat ein bißchen knapp mit dem Kostgeld bin, weil ich doch diesmal zwei Kindergeburtstage habe, und da wird natürlich immer so etliches außer der Reihe gekauft.«

Ungefragt erzählt mir Irmgard S. noch, wie gerne sie auch außerhalb ihrer Familie ein bißchen aktiv wäre, sozial und politisch. »Mich regt ja so manches so auf! *Ich würde da gern was unternehmen; zum Beispiel der Paragraph 218! Das ist ja eine solche Schweinerei! Ich würd' da so gern mit auf die Straße gehen und demonstrieren – aber dann hab' ich auch Angst, daß die jungen Mädchen sagen: Was will denn die dicke Olle hier?!*

Und dann würd' ich ja auch ganz gern irgendwo mitmachen: SPD oder Frauengruppe oder so. Ich tu's nicht, weil ich schon jetzt weiß, daß da für uns alle nichts bei rauskommt. *Denn wenn ich da mal hinterleuchte, dann sehe ich ja, daß das nicht so gerecht ist, daß ich die ganze Hausarbeit mache und er nichts. Das ist doch gemein!* Und dann würde ich wahrscheinlich anfangen zu sagen: Mach mal! – mit dem Resultat, daß er's nicht machen will und ja auch gar nicht schaffen kann neben all seiner Arbeit. Der würde sagen: Nee, das haste ja bis jetzt immer gemacht. Und: Du brauchst da ja nicht hinlaufen, kannst ja zu Hause bleiben. – *Ja, und dann würde ich unzufrieden werden.*

*Und die Kinder würden auch darunter leiden . . . Dann gäb's Streitigkeiten. Da leiden dann ja alle drunter. Das Schlimme ist eben, daß man als Frau immer verantwortlich ist für die Kinder.«*

Während unseres Gesprächs, das sich über den ganzen Vormittag zieht, tröpfeln langsam die Kinder ins Haus. Sie kommen ab und zu mit Fragen, verziehen sich aber artig wieder. In der Küche komme ich beim Weggehen noch mit Natascha und Kirstin ins Gespräch. Irmgard S. sagt von sich, daß sie ihre vier Jungen und Mädchen gleich erzieht. Sie findet, daß Mädchen unbedingt einen Beruf haben sollten und daß sie nicht unbedingt heiraten müssen.

Ich frage Natascha und Kirstin, sieben und neun Jahre alt, was sie später einmal tun wollen.

Natascha: »Ich will später vielleicht Arzt werden. Ich will studieren.«

»Und du, Kirstin?«

Kirstin: »Krankenschwester.«

»Und meint ihr, daß ihr später auch mal heiraten werdet?«

Natascha: »Ja, ich möchte später auch heiraten.«

»Warum, was erwartest du von der Heirat?«

Natascha: »Daß ich nicht so alleine bin.«

»Möchtest du auch Kinder?«

Natascha: »Ja.«

»Du siehst doch hier mit der Mutti, daß das viel Arbeit macht, vier Kinder, und du willst trotzdem gleichzeitig Arzt werden. Was meinst du, wie du das hinkriegen kannst?«

Natascha: »Na ja, indem ich nachmittags arbeiten gehe.«

»Und was machst du vormittags?«

Natascha: »Vormittags bin ich im Haus, da muß ich alles fertigmachen.«

»Was meinst du, sollte dein Mann auch im Haus arbeiten, oder wäre das eher deine Aufgabe?«

Natascha: »Das wäre meine Aufgabe.«

»Warum?«

Natascha: »Na, ich muß halt die Kinder verpflegen.«

»Und du, Kirstin?«

Kirstin: »Ich möchte mir keine Kinder anschaffen.«

»Warum nicht?«

Kirstin: »Dann hab ich ja viel zu viel Arbeit.«

»Du möchtest also lieber den ganzen Tag als Krankenschwester arbeiten?«

Kirstin: »Ja.«
»Und was meinst du: Willst du mal heiraten oder wäre das nicht so wichtig?«
Kirstin: »Lieber heiraten.«
»Und warum?«
Kirstin: »Na, wenn ich schon keine Kinder habe, dann kann ich ja sonst nicht mal spazieren gehen. *Dann bin ich ja nur allein.*«

PS. Einige Wochen nach dem Gespräch ging Irmgard S. von einem Tag zum anderen arbeiten: sie verkauft nachmittags, halbtags, an einer Bude Pommes frites. Sie sagt: »Klar haben mir am ersten Tag die Beine und der Rücken weh getan, und morgens bin ich schon um sechse aufgestanden, um meinen Haushalt in Ordnung zu bringen. Aber meinem Mann sag ich nix. Da lauert der ja nur drauf . . . Den Rest hat mir der Besuch bei einer Freundin gegeben, die elf Kinder hat, immer dicker wird und völlig resigniert zu Hause rumhängt. Nee, so will ich nicht in ein paar Jahren hier rumsitzen. Ich will mich auf meine eigenen Füße stellen! Und endlich auch mal mein eigenes Geld haben!«

Frauen werden im Namen der Liebe ausgebeutet! Das nennen wir »Liebe«, wenn wir ihm mit 17 die hemdenbügelnde Mutter ersetzen; wenn wir heiraten, weil wir ja doch schon »alle Arbeit tun«; wenn wir schuften, um dem Mann das Studium zu finanzieren und ihm lebenslang die Schuhe putzen. Eine sehr einseitige Sache, diese Liebe von Müttern und Frauen. (Bleiben etwa unsere Blusen ungebügelt liegen, wenn unsere Väter sterben? Waschen Männer unsere Slips? Kellnern sie, damit wir Karriere machen können?)
Und uns läuft noch nicht einmal die Galle über, wenn dann so ein Mensch, dem wir 20 Jahre lang sklavisch gedient haben, nicht eine Sekunde zögern würde, seinen Gratis-Service mit dem Gesetz zu erzwingen! Wenn er nach all diesen Jahren Gemeinsamkeit nicht den Bruchteil einer Sekunde an **ihr** Wohl denkt, sondern nur an seines. Oder wenn er uns zum Trost großzügig einen Hunderter in die Hand drückt . . .
Es hat einer Gehirnwäsche von Jahrtausenden bedurft, damit wir Frauen uns in einer solchen entmündigenden Abhängigkeit und schamlosen Ausbeutung auch noch für »nicht benachtei-

ligt« halten. Und es bedarf der modernen Psychologie, damit auch unwillig gewordene Frauen sich wieder fügen: Wo Männer aufgrund schwindender Macht Frauendienste nicht mehr erzwingen können, werden Mütter mit ihren Kindern erpreßt.
So wie Frau S. putzen drei von vier deutschen Hausfrauen ihren Männern regelmäßig die Schuhe. Drei von vier deutschen Hausfrauen halten ihre Männer für klüger. Drei von vier deutschen Hausfrauen erklären aber auch, sie seien »zufrieden« (laut Pross-Untersuchung). Mindestens jede zehnte ist nach der zaghaften Schätzung des Müttergenesungswerkes am Rand der Erschöpfung und kurz vor dem Zusammenbruch . . .
Die Krise von Irmgard S. und ihre Flucht in die Krankheit sind exemplarisch. Mediziner nennen das das »Hausfrauensyndrom« und erklären es durch »die Unerfülltheit beim Hausfrauendasein und den Rollenkonflikt der Frau in unserer Gesellschaft« (Prof. van der Velde). Hinzu kommt die physische Erschöpfung der Frauen durch Arbeitsüberlastung.
Auch bei Irmgard S. muß der Mann nur in Ausnahmefällen auf

direkte Machtdemonstrationen zurückgreifen. Das meiste erledigt Frau S. selbst: Sie hat längst ihre Unterdrückungsmechanismen verinnerlicht, war es ja schon in der Jugend gewohnt, für andere schuften zu müssen. Die Kraft all ihrer verhinderten Interessen hat sie in die Karriere ihres Mannes investiert. Ohne ihn würde sie heute sozial von einem Tag zum anderen zwei Stufen tiefer kippen – daher auch die Unmöglichkeit, ihn auch nur in Ansätzen in Frage zu stellen. Ihre sehr selbstbewußte Klarsicht bleibt immer nur auf einer persönlichen »Motz«-Stufe. Sie kann es sich – wie sie es selbst so treffend sagt – gar nicht erlauben, nachzudenken, Schlüsse aus ihren Erkenntnissen zu ziehen. Da steckt sie lieber den Kopf in den Sand.

Der Punkt, an dem Frau S. ins Müttergenesungsheim fuhr, ist der, an dem andere Frauen manchmal Amok laufen. Dann steht am nächsten Tag in der Zeitung: »Mutter brachte sich und ihre Kinder um. Der Ehemann ist ratlos, Er sagte der Polizei: Ich verstehe das nicht. Sie hatte doch alles, was sie brauchte . . .«

## 9 Rita L., 35 Jahre, Sekretärin, geschieden, kein Kind

Wir treffen uns in ihrer Wohnung, einem kleinlich gebauten Zwei-Zimmer-Apartment an einer belebten Kölner Durchgangsstraße. Rita L. war gleich bereit, mich zu sehen. Bei unserem Gespräch bemüht sie sich freundlich, bleibt aber abwesend. Wir sehen uns zum erstenmal, aber ich weiß von ihrem »Fall« schon seit über einem Jahr. Eine Freundin hat mir davon erzählt.

Rita L. hat mehrere Schizophrenie-Schübe hinter sich. Von ihrem Mann, einem erfolgreichen linken Intellektuellen, ist sie seit zwei Jahren geschieden. In den Kliniken gaben die Ärzte wechselnde Ratschläge. Das ging von: »Als Frau haben Sie gehorsam und treu zu sein!« bis: »Sie sind ja wie eine Marionette. Sie sind viel zu fixiert auf ihren Mann. Lernen Sie eigenständig denken!«

Einer der Höhepunkte ihrer Krankheit war die Nacht, in der sie im Nachthemd aus der Wohnung gelaufen war, dann ihren Mann aus dem Bett klingelte und ihn an der Wohnungstür mit den Worten empfing: »Ich muß die Bombe wegwerfen . . .« – in der Hand ein blutiges Tampon.

Rita L. hat bei ihren wechselnden Klinikaufenthalten oft Frauen von Bekannten und vor allem auch von bekannten Männern getroffen. So zum Beispiel die Ehefrau des berühmten Dirigenten, die sich einbildete, keine Musik mehr hören zu können. Diagnose: Schizophrenie. Die Frau war früher selbst Pianistin gewesen.

Das ist Ritas Leben: Sie kommt aus einer Arbeiterfamilie, Vater Kellner, Mutter Hausfrau. *Sie ist als Kind sehr munter, viel sich selbst überlassen. Sie strolcht auf der Straße herum und hat »massig Freundinnen«. Eigentlich will sie Modezeichnerin werden, aber die Eltern stecken sie ins Büro (»Du heiratest ja doch«).* »Die Büroarbeit hasse ich heute noch – aber sie ist ja für mich die einzige Möglichkeit, mich zu ernähren.«

Für Jungen interessiert sie sich zunächst nicht sonderlich. Auf meine Fragen hin stellt sich heraus, daß sie ihre erste erotische Beziehung zu einer Frau hatte:

»*Mit 14 hatte ich lesbische Züge.* Ich hatte das Bedürfnis, Frauen zu berühren, und habe auch oft mit meiner Freundin geschmust. Wir haben uns dann nackt aufeinander gelegt – eigentlich war das sehr schön. *Heute weiß ich, daß das eine vorpubertäre Entwicklung war.* – Nein, ich habe das noch nie jemandem erzählt und es auch immer geleugnet.«

Mit 16 trifft sie in einer Milchbar ihre »große Liebe«: »Er trug eine dunkel getönte Brille, was mir damals sehr imponierte, war sieben Jahre älter als ich und Schriftsteller.« Bald darauf schläft sie mit ihm:

*»Anfangs machte es mir überhaupt keinen Spaß. Es tat mir nur weh. Warum ich es dann getan habe? Weil ich Angst hatte, ihn zu verlieren.* Er drängte mich immer. Ich wollte ihn eben nicht verlieren . . . Es hat mir zwar keinen Spaß gemacht, *aber ich muß sagen, daß er sehr rücksichtsvoll und verständnisvoll war.«*

Zwei Jahre später heiraten sie. »Das war eigentlich über Jahre hinweg eine sehr schöne Zeit«, sagte Rita L. im Rückblick.

Ihre Worte bröckeln zögernd in den Raum. Nur durch mein Insistieren, immer wieder Nachfragen, entsteht langsam das Mosaik ihres Ehealltags.

»Ich habe meine Stelle aufgegeben und nur noch für ihn gearbeitet. Morgens stand er meistens als erster auf. Er hat mich dann geweckt, und ich hab' das Frühstück gemacht. Dann habe ich für meinen Mann gearbeitet. Meistens schrieb ich Manuskripte, die er vorgeschrieben und redigiert hat und mir dann zum Abtippen gab. *Meine Schreibmaschine stand mit auf dem Schreibtisch meines Mannes, da hatte ich eine Ecke für mich.*

Nein, einen eigenen Raum hatte ich nicht.

Wie unsere Wohnung aussah? Wir hatten ein Doppelzimmer – Wohn- und Arbeitszimmer – und ein Schlafzimmer.

Wenn ich etwas falsch gemacht habe, hat er mich nicht sehr kritisiert. *Er war immer sehr gnädig mit mir.«*

Diese letzten Worte sagt Frau L. ohne jegliche Ironie.

Ich frage sie, ob nicht die Frage nach ihrer Bezahlung aufgetaucht sei, als sie für ihren Mann als Sekretärin arbeitete?

»Ich habe nicht daran gedacht. Aber Freunde haben was gesagt. Doch er fand das ganz unsinnig, weil er mir ja Kleider kaufte, mir zu essen gab und auch die Wohnung. *Eigenes Geld hatte ich nicht. Ich mußte fragen. Aber mein Mann war immer sehr großzügig.* Oft habe ich auch Geld vom Einkaufen überbehalten, und er hat nichts gesagt, obwohl er's gewußt hat. Dafür habe ich dann Möbel gekauft oder so. Ich habe nie etwas für mich ausgegeben.

Aber er war wirklich großzügig, hat mich in schicke Kleider gesteckt, in teure Schuhe, immer vom besten Geschäft.«

*Herr L., Schriftsteller, arbeitet auch viel fürs Fernsehen. Lieblingsthemen: Revolution, Ausgebeutete und Proletarier.* Ich frage Frau L., ob

sie sich vorstellen kann, daß er das gleiche für sie getan hätte: seinen Beruf aufgegeben und für ihre Karriere getippt und gekocht.
*»Unvorstellbar. Das hätte mein Mann nie getan. Für ihn war immer der Beruf das wichtigste.«*
Und warum hat sie es getan?
*»Ja wahrscheinlich aus Liebe. Ich liebte ihn ja.«*
So geht das zehn Jahre lang. Rita L.:
»Man kann schon sagen, daß wir das, was er heute ist, zusammen aufgebaut haben. Darum habe ich ja bei der Scheidung auch die Hälfte des Zugewinns – 60 000 Mark – zugesprochen bekommen. *Seine Manuskripte hat er immer mit mir diskutiert. Oft hat er auch Ideen von mir verwandt. Ich hab' seine Gäste bewirtet: seine Kollegen und Auftraggeber mochten mich, denn ich war früher ein sehr hübsches Mädchen und hatte, glaube ich, ein gewinnendes Wesen.*
Wir sind viel gereist, für mich war es einfach, mich in der Gesellschaft zu bewegen, in die wir gerieten. Das waren meist Komponisten und Schriftsteller. Wir verkehrten viel mit Adorno und Bloch . . .«
Ich frage, ob er seine Probleme mit ihr besprochen hat.
»Nein, wenn er Probleme hatte, hat er sich total zurückgezogen. Er wollte mich nicht damit belasten, hieß es dann. *Er hat mich sozusagen wie ein Kind behandelt.* So bin ich dann mehr und mehr zu dieser unselbständigen Person geworden, die ich heute bin.
Ich konnte ja auch nichts realisieren, was mir vorschwebte. Das fing an mit dem Ballettkurs, den ich besuchen wollte – der wurde als Unsinn abgetan. Er wollte eben aus mir eine Professorin machen, aber das lag mir nicht.«
Hat er sie denn, wenn er sie zur »Professorin« machen wollte, auf eine Schule geschickt?
»Nein, überhaupt nicht. Daran lag ihm ja nichts. Ich habe mehrmals den Versuch gemacht, einen Beruf zu ergreifen: Alles, was sich so zufällig ergab. Zum Beispiel habe ich eine zeitlang als Sprechstundenhilfe gearbeitet, für einen Bekannten von uns. Das hat mir einen unheimlichen Spaß gemacht. *Mein Mann wollte das aber nicht, sondern wollte lieber, daß ich für ihn arbeite.*
Das ist zehn Jahre lang gutgegangen. Bis ich so eine Art Altersangst bekam. Einmal wurde ich krank – aber ich war ja noch nicht einmal versichert. Wir waren beide nicht versichert. Er fand das unnötig, wollte da sparen. Dasselbe bei der Altersversorgung. Ich glaube, er wollte einfach nicht daran erinnert werden, daß er älter wird. Er hat auch heute eine sehr viel jüngere Freundin.«

Ich frage Rita L. nach dem Verlauf ihrer Krankheit.
»Nach dem Umzug ist das zum erstenmal aufgetaucht. Wir zogen damals in eine noch größere, noch schönere Wohnung. Das wurde einfach zuviel für mich. Das hat mich so überwältigt, daß ich's gar nicht mehr fassen konnte. Anschließend fuhren wir nach Amerika, um einen Film zu drehen. Und da bin ich krank geworden.
Ich dachte, ich schaff' es nicht mehr und keiner mag mich, keiner akzeptiert mich, keiner findet meine Arbeit gut. Ich hab' mich da immer mehr reingesteigert und bin dann total zusammengebrochen. Ich dachte, ich sei nicht im Krankenhaus, sondern im Hotel, redete nur Deutsch in Amerika . . . Es hat ungefähr zwei Wochen gedauert, dann war der erste Schub vorbei.
Als ich nach Deutschland zurückkam, kam ich gleich nach Bonn in die Klinik. Da hatte ich einen Rückfall. Ich hörte Stimmen und sah Bilder, Zeichen und Symbole. Stimmen aus Lautsprechern oder Geflüster durch die Wand. Alle gaben mir Instruktionen, was ich zu tun hätte. Das lief immer darauf hinaus, daß ich mir das Leben nehmen sollte. Das habe ich dann auch ein paarmal versucht, aber ich war letztlich immer zu feige, es auch wirklich zu Ende zu führen.
*Die Ärzte meinten später, ich hätte damals intuitiv geahnt, daß mein Mann eine andere Frau hatte.* Während ich krank wurde, hat er das mit der neuen Frau angefangen. Vorher hatte er nie eine andere Beziehung gehabt. Ich auch nicht.
In Bonn hat zunächst allerdings kaum jemand mit mir geredet. Die haben mich mehr medikamentös behandelt. Erst als ich nach Herborn in die Klinik kam, bin ich auch psychotherapeutisch behandelt worden.
Angefangen hat es 1972. 1973 hatte ich dann einen Rückfall. Dazwischen lag die Scheidung. Damit hängt vieles zusammen.
Ich selbst habe die Scheidung eingereicht, weil ich den Zustand nicht länger ertragen konnte: Mit dem Mädchen wurde ständig telefoniert, und ich bekam alles mit. Er fuhr mit ihr in Urlaub, nach London, und erzählte mir dann alles brühwarm: Wie sie aussieht, wie sie lacht . . . Alles Dinge, die ich nicht wissen wollte, weil sie mich nur verletzten. Alles an ihr war schön und vollkommen. *Ich war plötzlich gar nichts mehr.*
Als ich damals vom Anwalt, der mir dringend zur Scheidung riet, zurückkam, hat mein Mann zu mir gesagt: Das war das Dümmste, was du machen konntest. – Ich muß sagen, *heute bereue ich es auch. Ich hänge immer noch sehr an meinem Mann.*

Erst kam ich mir sehr einsam und verlassen vor, das bin ich eigentlich auch heute noch. *Ich kannte ja niemanden, hatte all meine Beziehungen abgebrochen, als ich heiratete. Ich hatte nur noch ihn.*«

Ich frage Rita L., wie sie ihrer Meinung nach in diese totale Abhängigkeit hineingeraten ist.

»Weil ich meinen Mann wahrscheinlich viel zu sehr angehimmelt habe. Er wußte alles besser. Er wußte auf jede Frage eine Antwort. Das hat mir so stark imponiert, daß ich mit der Zeit glaubte, ich wüßte immer weniger und er immer mehr. Er bildete sich ja auch ständig weiter, las sehr viel. Ich habe zwar auch gelesen, aber ich brauchte ja sehr viel länger für ein Buch und hab' dann auch eher Romane oder Belletristik gelesen.«

Heute ist Rita L. sehr ratlos. Sie hat Angst. Angst auch vor der Schizophrenie. In Bonn hat ein Arzt ihr gesagt, es sei *typisch für die Krankheit, daß sie in den Wechseljahren wieder aufbräche.* Später, in Herborn, erklärten ihr Therapeuten, daß ihr Mann ihr keinen Lebensraum mehr gelassen habe und daß sie darum so zur Marionette geworden sei: »Er hat Sie zu sehr kontrolliert. Sie müssen jetzt wieder eigenständig werden.«

Aber wie? Rita L., das einst so muntere Mädchen, sieht das rational alles ein, weiß aber nicht, wie sie es bewältigen soll. Ihre berufliche Situation ist – das kommt hinzu – desolat. Zur Zeit ist sie arbeitslos. Die Rundfunkanstalt, wo sie zuletzt als Sekretärin gearbeitet hat, hat ihr nach der Probezeit ohne Begründung gekündigt. Sie weiß nicht, warum. »Vielleicht«, sagt sie, »bin ich den Leuten unsympathisch – das hat auch etwas mit meinem Krankheitsbild zu tun, ist bezeichnend dafür.«

Befriedigende neue Beziehungen zu Männern hat sie nicht knüpfen können.

»Die meisten Männer, die ich nach der Scheidung kennengelernt habe, waren verheiratet. Die kommen an mit 'nem kleinen Geschenk, Pralinen oder Schallplatten oder Bücher, und meinen, sich damit das Recht erkauft zu haben, mit einem zu schlafen. Dann wird ein Bier oder ein Wein getrunken, und dann geht man ins Bett. Dann zieht er sich wieder an und geht nach Hause. Viermal hab ich das gemacht. Immer bin ich unbefriedigt geblieben – auf allen Ebenen.«

Ich frage, ob sie das den Männern gesagt hat.

»Nein. *Ich wollte die ja nicht verletzen.*«

Rita L. geht diese Art Beziehungen aus Einsamkeit ein. Sie hat keine

Vorstellung, was werden soll. Sie würde gern eine Arbeit machen, die sie interessiert, hat aber ihre Interessen und Fähigkeiten schon seit langem vergessen.
Sie hat einen Bruder. Der ist Personalchef bei einer Bank. Sie hat auch eine Schwester. Die ist Hausfrau, hat keinen Beruf und drei Kinder. Die Schwester hat einen Selbstmordversuch unternommen, als ihr Mann sie wegen einer anderen verlassen wollte. »Heute ist bei denen wieder alles in Ordnung, sie ist zufrieden«, erzählt Rita L.
Zufrieden war auch Rita L. Bis zur Krise.
Würde sie zu ihrem geschiedenen Mann zurückgehen, wenn er wollte?
»Ja, sofort.«
Weiß sie, was das für sie bedeutet?
»Ja«, antwortet sie. Einfach nur: »Ja.«
Rita L. hat eine Ärztin gefunden, zu der sie Vertrauen hat. Sie steht unter täglichen Medikamenten.
»Die Ärztin meint, das muß sein. Bis an mein Lebensende.«

Ihre Flucht in die Schizophrenie und der Gedanke an Selbstmord waren konsequent: Sie, die 24 Stunden am Tag nur noch für ihn lebte, hatte mit seinem Weggang ihre Existenzberechtigung verloren. Ob sie es jetzt noch schaffen wird, steht offen.
In welchem Ausmaß weiblicher Wahnsinn eine Verweigerung der Frauenrolle oder aber das klägliche Resultat ihrer Akzeptierung ist, beschreibt Phyllis Chesler in *Frauen – das verrückte Geschlecht?* Die psychiatrischen Anstalten sind die letzten und infernalsten Stationen zur Versklavung ausbrechender oder gebrochener Frauen. Da sind Frauen wie Rita, die durch den systematischen Raub ihrer Identität in die Krankheit getrieben wurden. Oder aber auch Frauen, die sich wehren, und darum einfach für verrückt erklärt werden.
So zitiert Chesler eine Untersuchung bei einer Gruppe von »Schizophrenen«, von denen nach der Entlassung ein Teil als »geheilt« zu Hause bleiben konnte und ein anderer als »krank« rehospitalisiert wurde. Bei allen (auf Verlangen der Ehemänner!) wieder eingewiesenen Frauen handelt es sich um Frauen, die sich »unwillig« bei der Hausarbeit gezeigt hatten und ihren Männern zum Beispiel durch ihr »Fluchen« aufgefallen waren. Das war der einzige Unterschied! In ihrer Freizeit unterschied

sich das Verhalten der »schizophrenen« Frauen durch nichts von dem der »normalen«.
In den Anstalten selbst verrichten Frauen geschlechtsspezifische Arbeiten (sie putzen, während Männer im Garten arbeiten) und werden zu »weiblichem« Verhalten angehalten: Kokettsein und Sichschminken gelten als Zeichen zunehmender Gesundung. So sagte ein Arzt der Berliner Waldhaus-Klinik zu einer zu entlassenden Patientin: »Lachen Sie nicht wieder soviel, sonst bringt ihr Mann sie gleich wieder zurück.«
Das heißt: Die Kriterien für Wahnsinn sind sexistisch: Was bei Männern normal ist, ist bei Frauen krankhaft (Aggressivität, Aktivität etc.). Mehr noch, Hausfrauen sind bei der Beurteilung ihres Geisteszustandes in besonderem Ausmaß von der Aussage des eigenen Mannes abhängig, da sie keine Kollegen und keine Kegelbrüder haben, und der Ehemann oft der einzige Mensch ist, der behaupten kann, sie beurteilen zu können. Gerade im bürgerlichen und intellektuellen Milieu scheint es darum zunehmend zur Masche zu werden, seine Frau einfach in die »Klapsmühle« abzuschieben . . .
Im Falle der Rita L. scheint sich der ehemalige Mann besonders

schuldig gemacht zu haben. Er hat das einst muntere Mädchen durch systematische Bevormundung und Benutzung bis zum Wahnsinn getrieben. Ritas Abhängigkeit war total: Sie hatte nicht nur keinen eigenen Raum, sondern noch nicht einmal einen eigenen Schreibtisch! Sie war nicht mehr als sein verlängerter Arm. Gut genug, für ihn zu arbeiten, zu schlecht, um seine Probleme teilen zu dürfen. Daß er sie nicht nur als Ehefrau für sich arbeiten ließ, sondern auch ihre Sekretärinnendienste nicht entlohnte, ist vor allem in Anbetracht seines linken politischen Anspruchs ungeheuerlich. Könnte ein »Linker« wagen, einen schwarzen »Hausboy« in einer solchen Leibeigenschaft zu halten?

Rita hält das blutige Tampon in der Hand und sagt: »Ich muß die Bombe wegwerfen . . .« Ihre Weiblichkeit ist ihre Bombe.

Wenn der Arzt Rita freundlicherweise sagt, daß in den Wechseljahren die Krankheit oft wieder durchbricht, hat er vergessen, hinzuzufügen, daß auch das etwas mit dem sich verschärfenden Rollenkonflikt der alternden Frau zu tun hat: Die Kinder sind aus dem Haus, als Sexualobjekt taugt sie in den Augen der Männer nichts mehr, vor ihr liegt die Leere ihres Lebens.

Die Kluft zwischen dem Leben, an dem Rita zumindest scheinbar partizipierte – Intellektuellenmilieu, Reisen, interessante Arbeit, Geld – und ihrem heutigen Sekretärinnendasein erschwert ihr das Akzeptieren ihrer jetzigen Realität. Hinzu kommt die Trostlosigkeit ihrer neuen »Beziehungen«. Wen will es da wundern, daß Rita trotz ihrer Klarsichtigkeit zurückgehen würde – wenn er nur wollte (was er natürlich nicht will).

Und immer noch sagt Rita: »Ich will **ihn** nicht verletzen.« Immer noch nimmt sie ihren ehemaligen Mann in Schutz und schont die Männer, die sie jetzt benutzen. **Sie** steht immer hintenan, hat keine Rechte und keine Identität. Nichts ist »weiblicher« (anerzogen weiblicher, wohlgemerkt)! Darum ist gerade die Schizophrenie nur die konsequente Fortsetzung der Rolle, die Frauen in dieser Gesellschaft zugewiesen wird. Und immer, selbst und gerade im Falle der Rita L., ist sie nicht nur eine Frage des Bewußtseins, sondern auch eine Frage der realen Möglichkeiten von Frauen in einer Männergesellschaft.

## 10 Karen J., 34 Jahre, Hausfrau, drei Kinder, Ehemann Angestellter

Karen J. lebt in einem hessischen Dorf. Eines Tages bekam ich über meinen Verlag einen langen Brief von ihr. Ich erinnere mich: Sie war mir auf einer Veranstaltung gegen den § 218 aufgefallen. Aus zwei Gründen: einmal, weil sie so »artig« aussah, also aus dem Rahmen der sonst häufig auf Meetings und Demonstrationen anzutreffenden Frauen fiel; zum anderen, weil sie, die Mutter von drei Kindern, mir etwas sagte, was mich nachdenklich machte: Es sei schon richtig, daß der Hausfrauenjob beklemmend sei, das empfinde sie auch so. Aber das mit der Vergesellschaftung der Kinder akzeptiere sie so nicht – denn da käme sie sich ja vor wie eine *Gebärmaschine*. Wenn sie schon ein Kind auf die Welt bringe, dann wolle sie auch die Möglichkeit haben, sich darum zu kümmern. Mir schien das nur allzu einleuchtend, und es machte mir ein Stückchen klarer, warum ich immer so ein Unbehagen hatte bei dem schnoddrigen Slogan von der »Vergesellschaftung der Kinder«. (Was in der Praxis der sozialistischen Länder ja doch nicht mehr bedeutet als: von der *individuellen* Verantwortung von Frauen für Kinder zur *kollektiven* Frauen-Verantwortung – Männer halten sich weiter raus, sind weder in Krippen noch in Kindergärten.) Damit allein würde es nicht getan sein.

In ihrem Brief schrieb sie mir von ihrem Alltagsleben – von »der Nutella auf dem Brot und dem Blinker auf dem Fußboden« – und, warum sie nicht bereit sei, nun um jeden Preis sofort auch noch zusätzlich berufstätig zu werden (was in ihrem Fall bei einem Fünf-Personen-Haushalt nur einen Halbtagsjob und ewige Hetze bedeuten konnte). Mit diesen Vorstellungen im Kopf traf ich sie ein Jahr später wieder. Was ich nicht wissen konnte, war, daß sich inzwischen sehr viel getan hatte. Karen hatte sich nach 13 Ehejahren sehr heftig in eine Frau verliebt und mit ihr eine sexuelle Beziehung angefangen. Dadurch brach die latente Krise in ihrer Ehe auf. Karen steht heute vor der Überlegung, sich scheiden zu lassen. *Ihre schwerste Belastung sind dabei die Schuldgefühle Mann und Kindern gegenüber.*

Wir treffen uns nicht bei ihr zu Hause, weil sie das »problematisch« findet. Sie macht den Eindruck eines Menschen, der Wissen und Wissenwollen, Stärke und Verletzlichkeit nur mühsamst zurückhält. Sie hat ein zartmädchenhaftes Gesicht, in dem sich drängende Anspannung und abwartende Scheu spiegeln.

Ich frage Karen, wie es zu dieser Beziehung mit einer Frau gekommen ist.

»*Das war keine bewußt herbeigeführte Sache, sondern eigentlich nur eine ganz logische Entwicklung meiner dreijährigen Arbeit im Frauenforum.* Das heißt, da war nicht die Andeutung einer Frauenbeziehung im Forum, aber die ganze Entwicklung und Bewußtmachung meiner Situation als Frau . . .«

Diese Frauenforen gibt es in mehreren Städten. Es sind Einrichtungen der Volkshochschule, Kurse, die nachmittags laufen und den Frauen theoretische und praktische Emanzipationshilfe geben möchten. Karen hatte die Ankündigung des Forums eines Tages im Volkshochschulprogramm gesehen und war mit ihrer Schwester hingegangen. Die anderen Frauen waren Hausfrauen und Mütter wie sie.

»Aber den ersten richtigen Schock hab' ich vor etwa einem Jahr bekommen, an dem Abend, an dem ich auf dieser 218-Veranstaltung der SPD mit Minister Jahn war. Wir sind da mit ein paar Frauen aus dem Forum zusammen hin. Für mich war das der erste öffentliche politische Abend überhaupt in meinem Leben. Da erlebte ich zum erstenmal, wie die ewig zur Sachlichkeit mahnenden Männer – »Nur keine Emotionen, meine Damen, nur keine Emotionen« –, wie die also ausfallend, ja regelrecht infam wurden und genau das taten, was sie den Frauen immer vorwerfen. Frauen, die diesem nicht endenwollenden, einschläfernde Banalitäten erzählenden Minister Jahn mal ins Wort fielen, die wurden gleich angeschrien: Wir sind hier nicht im Kindergarten! Und drohend rückten ein paar stämmige Männer an, die sie aus dem Saal schleppen wollten! Ein paar haben sie dann wirklich brutal rausgeschleift. Und prompt ging dann ein Mann ans Mikrophon und sprach einfach – *der hatte sich auch nicht zu Wort gemeldet, aber da hat nicht ein einziger gesagt, wir sind hier nicht im Kindergarten.*

Da hat sich in mir so die Wut angestaut, daß ich mich zum erstenmal in meinem Leben ans Mikrophon getraut habe. Ich hab' nicht gestottert und nicht gestockt, und keiner hat mir was entgegensetzen können. Ich hab' denen einfach gesagt, daß ich zum Beispiel nicht wüßte, an wen ich mich wenden sollte, wenn ich noch mal schwanger würde. Und: Ein einziger Mann sollte sich doch mal vor einen Gremium von drei Ärztinnen seelisch entblößen müssen und darlegen, warum er nicht willens ist, das vierte, fünfte oder sechste Kind auszutragen – da würde es den ganzen Paragraphen niemals geben.

Dazu wäre kein Mann bereit! Und ich bin es auch nicht. Ich würde zur Engelmacherin gehen, das weiß ich, und was dann aus meinen drei Kindern wird, das weiß der Himmel.
Und dann hab' ich noch gesagt, daß ich ein Jahr lang eine Wohnung gesucht habe. *Daß man eher mit drei Bluthunden eine Wohnung kriegt als mit drei Kindern.* – Die waren ganz still. Die wußten nicht, was sie sagen sollten. Die haben alle nur weise mit ihren Köpfen genickt.
Wieder zu Hause angekommen, habe ich angefangen, mir noch mehr Gedanken zu machen und noch mehr Bücher zu lesen.
Über das Forum, wo wir uns einmal in der Woche nachmittags trafen, hatte sich inzwischen eine Kindergruppe gebildet. Na, und über die Kinder entstanden dann Freundschaften zwischen uns, den Müttern. *Da habe ich zum erstenmal erlebt, daß ich ohne diese ewige Hetze mit anderen Frauen reden konnte, denn wir hatten ja die Betreuung der Kinder zu mehreren Frauen kollektiv organisiert und nun endlich ab und zu auch mal Zeit für uns.* (Das heißt, ich habe inzwischen mein Problem teilweise gelöst, indem ich zusammen mit meiner Schwester in ein Haus gezogen bin und wir uns die Beaufsichtigung unserer Kinder teilen.)
Vor etwa einem dreiviertel Jahr nahm mich eine der Frauen im Forum beiseite und fragte, was ich denn von Beziehungen unter Frauen hielte. Es sei da eine Frau an sie herangetreten, sie fände die auch sehr nett, könne das aber überhaupt nicht mit ihrer Erziehung vereinbaren.
*Noch nie im Leben hatte mich jemand so was gefragt.* Ich hab' eher intuitiv geantwortet, da ich ja bisher bewußt eigentlich noch nie über das Thema nachgedacht hatte. Das heißt, in der Zeit hatte ich auch gerade einen Artikel im *Spiegel* gelesen, »Die neue Zärtlichkeit« hieß der.
Ich habe ihr dann gesagt, daß ich meine allererste körperliche Beziehung als junges Mädchen mit einer Frau gehabt hätte und daß mir das – wenn ich heute so überlege, sehr geholfen hat, überhaupt auch selbst Zärtlichkeit zu entwickeln. Von daher könne ich also Frauenbeziehungen nur bejahen. *Ich muß allerdings zugeben, daß dieses erste Erlebnis für mich bis dahin nur eine Art pupertärer Erscheinung gewesen war, die sich dann ganz selbstverständlich zu einer reifen Hetereosexualität entwickelt hatte.* Wenn ich aber jetzt nachdachte, konnte ich diese nachträgliche Interpretation für mich eigentlich nicht mehr so ganz akzeptieren.

Wenig später ist es dann passiert. *Ich denke, daß ich den Ballast aus meinem Kopf geräumt hatte und nun zumindest in meinen Gedanken frei genug war, um mich überhaupt in eine Frau verlieben zu können. Es ist dann alles sehr selbstverständlich gelaufen.* Gar nicht, wie man sich das so vorstellt, verschämt oder so. Wir sind bei unserer ersten bewußten Verabredung gleich zusammen ins Bett gegangen – und haben das dann 20 Stunden nicht mehr verlassen. Das war eigentlich das Schönste, was ich bisher erlebt habe. So zärtlich und erotisch zugleich.

*Da habe ich entdeckt, daß eine Frau eben dieselben Bedürfnisse wie ich hat, daß man da gar nicht lange reden muß und sich auch nicht zu verstellen oder anzupassen braucht.* Obwohl ich früher ja auch mit meinem Mann eine teilweise befriedigende Sexualität hatte, habe ich mit ihr zum erstenmal Erotik frei von Zwängen und Schuldgefühlen erleben können. Ja, ich glaube, das ist es, was für mich so neu und so anders war.

*Sehr schnell habe ich dann gemerkt, daß ich mit der Tatsache, eine Frau lieben zu können, auch angefangen habe, mich selbst mehr zu akzeptieren.* Ich habe nämlich ganz entsetzliche Komplexe, die schon bis zum Selbsthaß und zur Selbstzerstörung gegangen sind.«

Zu der Beziehung mit ihrer Freundin steht sie mit einer ganz erstaunlichen Selbstverständlichkeit und Courage auch in Familie und Umwelt. Sie erzählt von der Reaktion des Ehemannes (er droht, nach anfänglicher Gelassenheit, jetzt mit Selbstmord), im Bekanntenkreis (zwei Ehemänner, die ihr beide früher selbst den Hof gemacht hatten, haben nun ihren Frauen den Umgang mit ihr verboten) und ihrer Kinder, die auf klare Fragen klare Antworten bekommen.

»Einmal hat mein Jüngster mich mit meiner Freundin schmusen sehen, und da hat er gefragt: Seid ihr verliebt? – Ich hab ihm einfach mit ›Ja‹ geantwortet. – *Und wer ist bei euch der Mann?*, hat er dann gesagt. – Na keiner, hab' ich geantwortet, du siehst ja, daß auch zwei Frauen sich liebhaben können.

Klar, die waren zunächst ein wenig irritiert. Die sehen ja auch überall – im Fernsehen, in den Illustrierten – immer nur die Pärchenwirtschaft mit einem Mann und einer Frau. Die können sich das anders gar nicht vorstellen. Der Große ist elf, die Kleinen sind sechs und sieben. Ich bin ja auch so erzogen worden. Ich hatte ja auch keine Ahnung, daß es auch eine Alternative gibt. *Aber wenn ich eine Tochter hätte, würde ich ihr heute sagen, daß man als Frau auch Frauen lieben kann.*

**Interview Marion Ihns**

Pause im Prozeß gegen Marion Ihns. Diese Frau, angeklagt der Anstiftung zum Mord an ihrem Mann, zieht Bilanz. Eine erschütternde Bilanz

# „Ich warne alle Frauen vor der lesbischen Liebe"

# So grausam können lesbische Frauen sein

## Staatsanwalt fordert:

# Lebenslänglich für die lesbischen Frauen

Der Fall Marion Ihns

# „Warum ich aus meiner Ehe in die Arme einer lesbischen Frau floh"

Bei ihrem Mann fand sie

Plötzlich schrien 15 Mädchen:

# „Lesbische Liebe ist schön"

# Ein kleiner Junge muß sterben, weil seine Mutter eine Freundin hat

Meine Kinder fangen schon jetzt an, das mit gelassener Selbstverständlichkeit zu sehen. Neulich haben sie ihren Vater gefragt: ›Wo ist den die Karen?‹ Da hat der gesagt: ›Bei der Ursula‹ – also bei meiner Freundin. ›Na klar‹, sagt der Mittlere, ›ist die bei der Ursula. Die hat sie doch so lieb wie Käse.‹ – Käse, muß man wissen, ist seine Lieblingsspeise.«

Ihren Mann schildert Karen als »atypisch sensibel und aufmerksam«: *»Er ist wirklich sehr verständnisvoll und im positiven Sinne unmännlich. Auch im Bett. Da ist er zum Beispiel gar nicht so penisfixiert wie die meisten.«*

Sie überlegt einen Augenblick und sagt dann:

»Heterosexuelle Beziehungen könnten ja genauso schön sein, *wenn man nicht so abhängig wäre.«*

Ich versuche zu verstehen, wo sie sich abhängig fühlt, und frage sie nach der Geschichte ihrer Ehe und ihrer Kindheit.

Erzogen wurde sie von der Großmutter. Ihre Mutter war Kriegerwitwe und eine sehr selbständige Frau. »Sie verdiente wie ein Mann und hatte abends immer etwas vor.« Bisher hatte Karen eine gespannte Beziehung zu ihr, »weil sie so dominant war und mich damit ziemlich entmündigt hat«. *Jetzt, seit sie die Beziehung zu einer Frau hat, kann sie ihrer Mutter zum erstenmal ohne Aggressionen begegnen. »Was bestimmt auch etwas mit meiner Selbstannahme zu tun hat.«*

Mit 15 hat sie ihre erste sexuelle Beziehung – zu einer Klassenkameradin. »Deren Mutter war auch Kriegerwitwe, und wir hatten viele Freiheiten. Was mir an ihr gefiel, war ihr unvoreingenommenes Zu-mir-Halten.« Diese Beziehung hat Karen verdrängt und bis vor kurzem fast vergessen. Sie ist ihr erst in den letzten Monaten wieder zu Bewußtsein gekommen.

Mit 16 verliebt sie sich in einen Schulkameraden. Es ist sehr romantisch, und als es tragisch endet, *verläßt sie die Schule* – noch vor der mittleren Reife. Er bleibt. Sie beginnt eine Lehre als Arzthelferin – auch, um der Mutter nicht länger das Geldverdienen allein aufzubürden. Sie hat komplikationslose Urlaubsflirts, mit denen sie sich romatische Briefe schreibt. »Ich war nicht die Art Mädchen, mit der man ins Bett ging. Ich war eher die Madonna, die man später heiraten wollte.«

Sie masturbiert. »Sehr gern sogar. Das war nie ein Ersatz für mich. Ich schlafe gern mit mir.«

Mit 18 denkt sie, daß sie es nun langsam auch mal bringen muß, und plant sehr überlegt ihre Defloration.

»Im nachhinein muß ich sagen, daß ich das ganz gut gemacht habe. *Ich habe es selbst geplant, weil ich es nicht mit mir geschehen lassen wollte. Ich wollte das schon selbst bestimmen, wollte nicht Objekt sein.* Den Jungen kannte ich schon, als er noch klein war. Er kriegte immer rote Ohren, wenn er mich sah, und war zwei Jahre jünger als ich. Irgendwie hab' ich mich dann eines Tages in ihn verliebt und gedacht, daß er der Richtige für den Anfang sei. Und ich habe mich nicht getäuscht: Er hat es sehr zärtlich und mit viel Hingabe gemacht – was bei einer souveränen Eroberung durch einen Mann nicht der Fall gewesen wäre. Es war wirklich wunderschön, auch wenn es mit einer Panne anfing. Das Kondom ging kaputt, und ich hatte eine grauenhafte Angst, ein Kind zu kriegen. Daran ist letztlich diese Beziehung auch gleich gescheitert: Ich wollte ihn nicht wiedersehen.«

Wenig später lernt sie ihren zukünftigen Mann kennen. *In dieser Zeit fühlt Karen sich sehr einsam. Ihre Schwester hat bereits einen festen Freund, ihre Mutter lebt mehr oder weniger ihr eigenes Leben, die alten Schulfreundinnen sind verschwunden.* Sie verlobt sich nach ein paar Monaten und schläft auch mit ihm. Es macht ihr Spaß. *»Ich bin«, sagt sie heute im Rückblick, »dem Mythos vom vaginalen Orgasmus nie aufgesessen. Ich kannte meinen Körper ja vom Masturbieren.* Außerdem bin ich anatomisch günstig gebaut, das heißt, es wird beim Koitus bei mir auch immer die Klitoris mitberührt.«

Nur vor einer ungewollten Schwangerschaft ist sie regelrecht terrorisiert. Sie will auf gar keinen Fall heiraten müssen und sagt das auch immer wieder ihrem Verlobten. Als die Beziehung zu kriseln beginnt und sie Anstalten macht, sich zurückzuziehen, passiert es:

»Wir haben Knaus-Ogino gemacht, und er hat meinen Kalender geführt. Ich konnte den Kalender nicht mit mir rumtragen, weil meine Mutter es nicht wissen sollte. *Da hat er es dann genau am kritischsten Tag drauf ankommen lassen.* Ich weiß noch, daß ich zur Salzsäure erstarrt bin und mich gleich danach übergeben habe. Na, und dabei blieb es dann neun Monate lang. Die ganze Zeit über habe ich immer nur gekotzt. Ich weiß, warum. *Ich habe ihm das niemals verziehen, daß er mich so gezwungen hat. – Gesagt hab' ich's ihm erst vor ein paar Monaten.*

Damals hat er mir versprochen, hoch und heilig versprochen, daß er so was niemals wiedertun wird. Aber das nützte ja nichts, ich war nun mal schwanger. Was sollte ich tun? Der Kindsvater riß sich darum, die Kindsmutter zu heiraten, vor Abtreibung hatte ich Angst . . . *Das hat dann die Weichen gestellt. Wir haben geheiratet.«*

Sie ziehen zunächst in ein separates Leerzimmer. Er verdient 475 Mark brutto im Monat, 160 kostet das Zimmer. Sie gibt ihren Beruf auf, will ihr Kind in den ersten Jahren nicht in die Krippe geben.
Nach einem Umzug in eine größere Wohnung kommt ein zweites Kind, diesmal geplant, weil Karen »das erste nicht so allein aufwachsen lassen will«. *Auch das dritte Kind war ein Wunschkind und sollte nach einer gerade überwundenen Krise die Ehe zusätzlich kitten.* Heute sagt Karen:
»Natürlich hätte auch mein Mann die Kinder großziehen und ich berufstätig sein können. Klar, theoretisch schon. Aber praktisch war das einfach nicht so – es war so außerhalb alles Vorstellbaren. Und dann fing auch seine Karriere an. Sehr geplant. Jahrelang hat er so geschuftet, daß ich fast jeden Abend allein mit den Kindern dasaß. Am Wochenende auch . . .«
Karen hockt in einer Sozialbau-Wohnung in einer Satellitenstadt, wo niemand mit niemandem Kontakt hat. Die Verantwortung für ihre Kinder, das Einerlei im Haushalt (dessen Monotonie ihr sehr bewußt ist), das freundliche Schweigen in ihrer Ehe – all das treibt sie in eine tiefe Auswegslosigkeit. Sie ist in dieser Zeit sehr einsam. Ihr Mann »kommt nur noch zum Schlafen nach Hause«.
Und ihre Sexualität?
»Die war schon lange kaputt. *Als mir bewußt wurde, daß ich mich in der Ehe prostituiere, daß ich das alles nur noch mache, um den Kindern den festen Rahmen zu erhalten, daß es keine Alternative gab – ja, da bin ich gemütskrank geworden.* Depressionen sind eben der einzige Ausweg für eine Frau in meiner Situation. Flucht, nicht Konsequenz.
Hinzu kamen meine *Schuldkomplexe wegen meiner ›unweiblichen‹ Aggressivität. Die jahrelange permanente Überforderung durch die Kinder gab mir ein Gefühl ständigen Versagens.* Das hat sich über Selbsthaß bis zur Selbstzerstörung gesteigert.«
Die zusätzliche physische und psychische Belastung eines Umzugs, das neue Haus und die alten Probleme lösen Katastrophenstimmung bei ihr aus. Sie will sich umbringen, überlegt, ob sie erst sich und dann die Kinder umbringt oder umgekehrt . . . Sie kann an keinem Messer mehr vorbeigehen, ohne Angstzustände zu bekommen, denkt an Pillen und einen Autounfall, findet alles »unzumutbar« für die Familie und – hört auf, zu essen. »Ich habe mich langsam und systematisch verhungern lassen. Bis 20 Pfund Untergewicht war ich schon gekommen.«

*Magersucht.* Ein Phänomen, das am häufigsten in der Pupertät auftritt und fast nur bei Frauen. Es geht meist Hand in Hand mit dem Aussetzen der Menstruation und wurde inzwischen auch von der Medizin als Verweigerung des weiblichen Körpers und damit der weiblichen Rolle erkannt. In manchen Fällen führt die Magersucht zum Tode.

Karen kann nur durch eine Therapie vor der Selbstzerstörung gerettet werden.

Sie wohnt weiter in dem Zweifamilienhaus, in dem sie sich offensichtlich für die nächsten Jahrzehnte eingerichtet hat. Eingerichtet in einer gewissen Sicherheit, aber auch in Resignation. Ihr Mann hat für ihre Beziehung mit der Frau zunächst Verständnis gezeigt. *Dann aber, als er sich bedroht fühlt, hat er mit Selbstmord gedroht. Mit dem Resultat, daß ihr Schuldbewußtsein alles überschattet.*

»Inzwischen hat er zurückgeschlagen, mir gesagt, daß er sich scheiden lassen will. Das war am Sonntagabend. Montagmorgen hat er mir eröffnet, daß er es sich anders überlegt hat: Er will, sagt er, mich nicht auf den Scherben meines Lebens sitzen lassen. Wohlgemerkt, ER entscheidet.«

Zu ihrer Freundin hat Karen emotional eine sehr innige Verbindung, »die intensivste, die ich je in meinem Leben hatte«. Trotzdem scheint sie äußerst ratlos und rastlos zugleich. Sie glaubt, nicht allein die Verantwortung für die Kinder übernehmen zu können. Noch befindet sie sich als Hausfrau ja auch in der totalen Abhängigkeit. Beim Vater glaubt sie die Kinder ebenfalls nicht gut aufgehoben.

*»Ich, ich wüßte auch noch nicht, wie ich die Ablehnung einer lesbischen Beziehung ohne das legitime Mäntelchen der Ehe und Mutterschaft ertragen würde . . .* Mein Höhenflug wird wohl mit einer Bauchlandung enden. Ich finde zwar Kindererziehung wichtig, aber wieweit ich bei dieser totalen Selbstverleugung und bei der Unterdrückung meiner elementarsten Bedürfnisse noch dazu in der Lage bin, weiß ich immer weniger.«

Während des Gesprächs macht Karen oft einen ganz verwirrten Eindruck. Ich habe das Gefühl, daß sie gegen einen lang angestauten Berg von Problemen selbstzerstörerisch anrennt. Ihre Stimme geht manchmal so schnell, daß sie sich verhaspelt. Sie entschuldigt sich wiederholt für ihr »Stottern«. Als ich mich von ihr trenne, fällt es mir schwer einzuschätzen, was in den nächsten Monaten in ihrem Leben geschehen wird.

Wenige Tage später schreibt sie mir. Sie hat sich in dem Frauenzen-

trum der eine Autostunde entfernt liegenden Großstadt einer gerade gegründeten Gruppe »Scheidung« angeschlossen. In der Gruppe sind Frauen in ihrer Situation und solche, die vor kurzem geschieden wurden. Sie schreibt:
»Wir besprechen zusammen die ökonomische Abhängigkeit vom Mann, die Wiedereingliederung in den Beruf, die Wohnungsprobleme alleinstehender Frauen mit Kindern, die Frage, wem bei einer Scheidung die Kinder zugesprochen werden, und auch die, ob es nicht repressiv für alle Beteiligten ist, um der Kinder willen eine quälende Ehe aufrechtzuerhalten.«

Karens Resignation hat ganz sicherlich viel mit ihrer totalen Abhängigkeit als Hausfrau zu tun. Sie ist eine Frau ohne Beruf, ohne Einkommen, ohne Selbstbewußtsein. Ihr Selbstwertgefühl und die Möglichkeit, sich zu erproben und zu bestätigen, sind dadurch äußerst begrenzt. Die Kinder scheinen mir da mehr ein Vorwand für sie selbst zu sein.
Auch Karen ist mit einem Mann zusammen, der betont als »nett« geschildert wird, der jedoch zu recht unnetten Methoden greift, sobald sie ihn verlassen will. Es ist anzunehmen, daß er sie subtil auch bewußt in Abhängigkeit hält. Erst macht er ihr gegen ihren Willen ein Kind, dann setzt er sie mit Hinweis auf die Kinder und mit Selbstmorddrohungen unter Druck. Sie läßt es geschehen, weil sie es scheinbar geschehen lassen muß, denn sie ist ja abhängig: zunächst emotional (zum Zeitpunkt ihrer Heirat fühlte sie sich sehr allein), dann auch sozial und jetzt zusätzlich ökonomisch.
Die französische Soziologin Andrée Michel weist in einer repräsentativen Untersuchung den kausalen Zusammenhang zwischen Berufstätigkeit der Frau und Emanzipation nach. Mit einer sehr differenziert und exakt durchgeführten Enquete zeigt sie auf, daß Berufstätigkeit immer, selbst unter den schlechtesten Bedingungen (gleichzeitige Mutterpflichten, keine Qualifikation), die Abhängigkeit der Frau verringert und ihre Autonomie in Relation zur Familie stärkt!
Daß das Hausfrauendasein für Karen auch ohne die von außen ausgelöste Erschütterung zutiefst unbefriedigend war, zeigt ihre Erkrankung an Magersucht, die ein höchstes Alarmzeichen war.

Frappierend, aber nicht ungewöhnlich ist die Selbstverständlichkeit, mit der Karen nach Jahrzehnten der ausschließlichen Heterosexualität eine sexuelle Beziehung zu einer Frau beginnt. Es hat sich überall in den Frauenbewegungen des Aus- und Inlandes gezeigt, daß Frauen, die lernen, Frauen nicht mehr zu verachten, sehr rasch auch fähig sind, sie zu lieben. Das Tabu der Homosexualität gerät bei Frauen da, wo die engere Umwelt es in Frage stellt, sehr rasch ins Wanken. Das zeigt, daß es nicht sehr tief verankert zu sein scheint.

## 11 Gitta L., 32 Jahre, bisher Putzfrau, jetzt Stenotypistin, geschieden, drei Kinder

Nach zehn Ehejahren hat Gitta L. sich scheiden lassen. »Seither lebe ich überhaupt erst bewußt und gezielt«, sagt sie. Herr L. ist heute Geschäftsführer eines renommierten Berliner Cafés. Frau L. hat die ganze Ehe über halbtags als Putzfrau gearbeitet. Jetzt macht sie beim Arbeitsamt einen Sieben-Monats-Kursus mit, hat täglich von acht bis 14 Uhr Unterricht und bekommt vom Arbeitsamt knapp 500 Mark monatlich. Dazu kommen 260 Mark Kindergeld und 460 Mark, die ihr Mann laut Scheidungsurteil monatlich für die Kinder zahlen soll – was er bisher noch nicht regelmäßig getan hat. Trotzdem kommt Frau L. für sich und ihre drei Kinder finanziell zwar nur mühsam, aber nicht schlechter aus als vor der Scheidung.

Ich habe ihre Adresse von Irmgard S., mit der sie 1973 im Müttergenesungsheim war. »Die hat die Kurve gekriegt. Die hat sich echt scheiden lassen und macht jetzt ihre Ausbildung nach«, sagt Frau S. voller Respekt. Gitta L. und ich, wir treffen uns an einem Nachmittag nach ihrem Kursus. Sie hat unser Treffen eine Woche vorplanen müssen. Ihre Kinder sind ausnahmsweise solange bei der Großmutter untergebracht.

Gitta L. wirkt, wie die meisten Frauen, zunächst ein wenig schüchtern. Ich spüre aber dann sehr schnell ihre Entschlossenheit und zunehmende Sicherheit.

Trotz der Ausbildung, sagt sie, hat sie heute mehr Zeit für sich als vor der Scheidung. »Ich kann mir ja jetzt alles viel besser einteilen. *Für meinen Mann war eine Frau, die nicht gut putzt, keine gute Frau.* Der suchte dauernd Staubflöckchen. Hier noch eins und da noch eins. Na, und wenn er zu Hause war, dann hatte ich mit allem fertig zu sein, hatte ihm zur Verfügung zu stehen. Dabei saß er nur immer vorm Fernseher. *Reden konnte ich schon lange nicht mehr mit ihm.* Der brauchte mich nur zum Putzen und im Bett, um sich abzureagieren. Sonst war ich nichts für ihn. Das hat er ja oft genug gesagt: Wer bist du denn schon?! Was hast du denn schon gelernt?!

Vor meiner Ehe war ich im Büro. Aber das konnte ich ja dann nicht mehr machen wegen der Kinder, da kann man sich ja die Stunden nicht so einteilen. *Und wenn ich dann in der Ehe mal was lernen wollte, zum Beispiel einen Kursus in der Volkshochschule belegte oder so, dann hieß es: Wozu willst du denn noch Englisch lernen? Das konnte der nicht begreifen, eine verheiratete Frau, die Englisch lernen*

*will* . . . Das heißt, einerseits hat er mich verachtet, ich wäre nichts und wüßte nichts. Andererseits hat er mich gehindert, was zu lernen. Ich war es einfach satt, mich von ihm runterputzen und bevormunden zu lassen. Ich hab' ihm auch gesagt: Wenn du mich tagsüber als Putzfrau behandelst, dann brauchst du nachts auch nicht mehr zu kommen. Einmal hat er zur mir gesagt: *›Ich weiß gar nicht, wozu ich dir noch Geld gebe – meinen Kaffee koch' ich allein, und schlafen tun wir auch nicht mehr zusammen.‹* – Das muß man sich mal vorstellen, der hat gedacht, er kann mich bezahlen!

Ich hätte mich noch viel eher scheiden lassen sollen, dann hätte ich heute nur zwei Kinder, und im Beruf hätte ich es auch schon weitergebracht. Denn wenn ein Mann so seine Ansichten hat, dann ändert sich da nichts, das braucht man nicht zu hoffen. Vor fünf Jahren, da hab' ich ja schon mal einen Anlauf genommen. Und was hat er da gemacht? Er hat's drauf angelegt, genau in den Tagen!, *und hat mir absichtlich ein drittes Kind gemacht.* Aber geändert hat er sich nicht – er hat immer nur versucht, mich zu überrumpeln.«

Ich frage Gitta L., warum er nach ihrer Meinung bei einer so starken Entfremdung an der Ehe festhält.

»Na der braucht doch 'ne Familie und Kinder zum Herzeigen. Um zu zeigen, daß er ein richtiger Mann ist. Und für seine Bequemlichkeit. *Acht Stunden arbeiten gehen und dann zu Hause die Füße untern Tisch legen ist ja auch nicht schlecht. Das ist besser, als ewig die Putzliese zu spielen.*

Damals war ich ja trotz der Schwangerschaft noch bei einem Anwalt, und der hat mich auch sehr entmutigt, hat zu mir gesagt: *›Was wollen Sie eigentlich? Er gibt Geld ab, er schlägt Sie nicht – Sie können doch zufrieden sein!‹* – Später hab' ich erfahren, daß dem Anwalt selbst grad die Frau weggelaufen war. Vorher soll er ein ganz guter Scheidungsanwalt gewesen sein.«

Vor einem Jahr war Gitta L. ein zweites Mal in einem Müttergenesungsheim. Das hat sie bestärkt: »Die Heimleiterinnen waren wirklich sehr verständnisvoll. Die haben einem immer zugeredet und gesagt: Wenn's gar nicht klappt, dann ist es besser, sich scheiden zu lassen.«

*Gitta L. hat einen sehr guten Kontakt zu ihren Eltern und Geschwistern, den sie auch in der Ehe gegen den Widerstand ihres Mannes nicht aufgegeben hat. Außerdem hat sie eine Freundin, die berufstätig ist und unverheiratet mit einem Mann zusammenlebt und die sie in manchem bestärkt hat.*

»Die hat sich auch nichts von ihm gefallen lassen. Wenn sie mal abends da war und er hat dann gemeckert: ›Noch nicht mal in Ruhe Abendbrot essen kann man hier‹, dann hat sie ihm gleich Kontra gegeben. Wenn er in Berlin war, dann hatte ich ja immer da zu sein, hatte zur Verfügung zu stehen. Aber wenn er mal auf Saison war, also außerhalb gearbeitet hat, dann bin ich schon mal mit meiner Freundin Pizza essen gegangen oder so. Das hat mir sehr viel Spaß gemacht. Wir haben uns dann unterhalten, und ich bin ein bißchen raus gekommen.

Das können die Männer sich ja nicht vorstellen, daß man das mal braucht als Frau: mal raus kommen oder auch mal alleine sein.«

Das alles, daß sie nie klein beigegeben hat und auch nicht alle Kontakte nach draußen abbrach, hat Gitta L. ohne Zweifel auch die Kraft zu diesem Schritt gegeben, vor dem so viele Frauen Angst haben.

Fürchtet Gitta L. nicht trotzdem, jetzt allein zu sein?

»Ich? Überhaupt nicht! Warum denn auch! Ich weiß bestimmt, daß ich nie Langeweile haben werde. Auch wenn die Kinder groß sind. *Um eine Erfüllung zu finden, dazu brauche ich doch nicht unbedingt einen Mann im Bett – im Gegenteil, da wird man viel zu einseitig: Kochen, Putzen, Waschen, Schlafen, Aufstehen . . .*

Mir fehlt nichts. Ich bin sehr zufrieden. Wie soll ich sagen? Die rosarote Brille ist ja schon lange weg. Ich werde in Zukunft, sagen wir mal, nicht mißtrauisch sein, aber vorsichtig.

Nach einem Mann hab' ich im Augenblick gar kein Verlangen und auch gar keine Zeit dazu. Das würde mich nur wieder in der Ausbildung hemmen. *Ich würde das nicht für einen Mann aufstecken – und das muß man ja, so wie es immer läuft.* Nein, diesmal will ich es wirklich schaffen.«

Würde sie noch einmal heiraten?

»Nein, ich glaube nicht. Noch nicht mal zusammenleben. Einen Freund, ja. Aber zusammenleben – das wären wieder zu viele Probleme, der hätte dann wieder ganz andere Interessen. Wieder Socken waschen und das alles . . . Nee, das will ich nicht mehr machen. Ich bin nun nicht etwa männerfeindlich, das würde ich wirklich nicht sagen. Ich bin auch nicht gegen eine Ehe, wenn sie auf Gegenseitigkeit beruht, aber welche Ehe tut das schon . . .«

Kennt sie persönlich eine solche Ehe.?

»Nee, ich persönlich kenne keine.«

Frau L. steht heute morgens um halb sechs auf, macht Frühstück, weckt die Kinder – vier, neun und zehn Jahre alt –, geht zur Schule.

Den Kleinsten bringt sie vorher noch in den Kindergarten. Gegen zwei kommt sie zurück, ißt mit den Kindern zu Mittag (das Essen hat sie am Vortag gekocht), beaufsichtigt Schularbeiten, räumt auf, muß mit einem Kind zum Arzt oder auf ein Amt, geht mal mit den Kindern schwimmen, ißt mit ihnen zu Abend und macht dann – wenn alle schlafen – ihre Schularbeiten: Steno-, Groß- und Kleinschreibung . . .

*In ihrem Kursus sind dreißig Frauen.* Ein einziger Mann hatte sich auch angemeldet, ist aber nicht angenommen worden. »Das ist ein *Transvestit,* der bisher Tänzer in einem Nachtkabarett war. Also ich finde ja nicht richtig, daß sie ihn nicht genommen haben. Der muß schließlich auch seine Chance kriegen.«

Ihr Mann begreift heute noch nicht, warum sie sich scheiden ließ. »Der findet es wahrscheinlich so toll, mit ihm verheiratet zu sein . . .«

Und die Kinder? Wie haben die auf die Trennung reagiert?

»Davor hatte ich natürlich ein wenig Angst. *Aber alle drei haben sehr gut reagiert.* Der Lehrer von dem Großen hat mir gesagt, daß das Kind seither spürbar ruhiger geworden ist und auch weniger stottert. Mein Mann hat ja früher viel auf ihm rumgehackt, hat ihn nie ausreden lassen, immer gesagt, ist ja doch alles Unsinn, was du erzählst. Kein Wunder, daß das Kind angefangen hat zu stottern. Heute kümmert er sich fast mehr um ihn als vorher. Morgen zum Beispiel treffen sie sich und gehen zusammen Fußball spielen – so was war früher kaum drin.

Und die Mittlere, meine Tochter, die ja viel mitgekriegt hat, die hat zu ihm gesagt: ›Wenn ich wüßte, daß du dich nicht immer mit Mutti zanken würdest, dann könntest du ja hierbleiben. Aber wo du arbeitest, da sind ja genug Frauen. Da kannst du dir ja eine neue suchen.‹

Und der Kleine, wo ich eigentlich die meisten Schwierigkeiten befürchtet hatte, weil er von meinem Mann ein bißchen verzogen wurde, der hat zu mir gesagt: ›Es ist eigentlich ganz gut, daß der Papa weg ist. Jetzt kann er wenigstens nicht mehr mit dir schimpfen.‹ – Klar, daß die Kinder das auch bedrückt hat, dieser ewige Zank. Und dann hat er ja auch mit ihnen – genau wie mit mir – immer rumkommandiert und rumgenörgelt.

Aber ich mag sie da jetzt nicht beeinflussen. Wenn ich mich nicht mit ihm verstehe, warum soll ich die Kinder da mit reinziehen? Die können jetzt in Ruhe selbst entscheiden, wie sie den Kontakt mit ihm gestalten.«

Frau L. möchte den Job als Stenotypistin nicht immer auf sich nehmen. Beim Arbeitsamt rät man ihr, zum Senat zu gehen. »Wenn ich an die verknöcherten Typen da denke, packt mich schon jetzt das Grausen . . .« Trotzdem wird sie wahrscheinlich zunächst für einige Jahre dort arbeiten gehen. »Erst muß ich ja jetzt Geld verdienen.« Später möchte sie gern etwas »mit Frauen« machen:

*»Ich hab' ja an mir selbst gesehen, wie wichtig das sein kann.* Am liebsten möchte ich als Kurleiterin in so einem Müttergenesungsheim oder so was ähnlichem arbeiten, also eine Ausbildung für einen sozialen Beruf machen.

Warum sollte ich da noch mal heiraten? Mal einen Freund zum Weggehen, vielleicht auch mal zum Schlafen – im Moment habe ich da aber, wie gesagt, überhaupt kein Verlangen nach. Aber es könnte ja mal sein, daß sich das ergibt. Aber daß ich jetzt tanzen gehe, nur um da jemanden kennenzulernen – kommt nicht in Frage. Ich bin vollauf beschäftigt und habe ja noch so viele Interessen, die ich in der Ehe immer hintenan stellen mußte: ins Konzert gehen oder lesen. Und später ein Beruf, der mit wirklich Spaß macht!

Der Punkt kommt ja doch bei jeder Frau mal, wo sie denkt: Ich halt das nicht mehr aus. Immer diese Monotonie! Immer diese Schufterei! Na, und die Männer machen dann die Ohren zu. – Aber erzählen Sie das mal einem jungen Mädchen. *Irgendwo braucht eine Frau auch anscheinend diese Erfahrung. Und die ganze Erziehung zielt ja auch so auf die Ehe hin, jedenfalls zu meiner Zeit war das so.*

Obwohl meine Eltern bestimmt nicht altmodisch waren – ich hätte da nie Ärger gekriegt, wenn ich mit einem unehelichen Kind angekommen wäre –, aber irgendwie hängt das drin. Das fällt einem ja manchmal selber noch schwer, davon wegzukommen. *Das ist einem so in Fleisch und Blut übergegangen, daß man sich als Frau an einen Mann hängt.* Überall, wo Sie hingucken, heißt es doch andauernd: Ich kann jetzt nicht, mein Mann kommt gleich. Oder: An dem Tag geht es nicht, weil mein Mann . . . Mein Mann hier, mein Mann da. Immer richtet sich alles nach dem Mann. Der Mann würde sich bestimmt nicht umgekehrt nach der Frau richten.

Na, heute in der Schule fangen sie ja ein bißchen an, das zu ändern. Da lernen die Jungen auch schon mal nähen. Ich habe das alles früher auch ganz selbstverständlich akzeptiert: das war Männersache und das Frauenarbeit. Heute tu' ich das nicht mehr so selbstverständlich. Ich finde das ganz schön ungerecht, daß der Mann da sitzt und sich von der Frau bedienen läßt. Aber es ist so drin. Wieso sagt 'ne Frau:

Komm, ich näh' dir rasch den Knopf an? Das kann der Mann doch genauso gut! *Und wenn man als Frau mit einem Mann zusammenlebt, dann kommt man da einfach nicht von runter.*
Und die Männer, die haben ja auch gar nicht die Absicht, da groß was zu ändern. Die Frau muß putzen und rennen und machen und abends muß sie freundlich sein. – *Ich meine darum, die Männer müßten da mal ein bißchen umdenken, nicht die Frauen. Die Frauen müßten sich nur mehr behaupten!«*
Nachdem ich Frau L. die Niederschrift unseres Gespräches geschickt hatte, schrieb sie mir folgenden Brief, den ich im Original abbilden möchte:

Berlin, den 1. April 1975

Liebe Frau Schwarzer,

vielen Dank für den lieben Brief und das Protokoll.
Sie haben es genau so gebracht, wie ich es gesagt habe.
Nun noch zu den anderen Fragen: Der Aufenthalt im Müttergenesungsheim hat mich bestärkt, und zwar indem ich gesehen und gehört habe, was doch die Frauen alles leisten können, ohne deshalb unweiblich zu werden. Eine unserer Kurleiterinnen, sehr hübsch, klug und trotz ihrer ca. 4o Jahre noch sehr flott, nie verheiratet, ging ganz in der Aufgabe als Kurleiterin auf. Sie war stets fröhlich, hatte viele Interessen und man hatte nicht den Anschein, daß sie meinte irgend etwas verpaßt zu haben, weil sie nie verheiratet war und keine Kinder hatte.

Dann die vielen Gespräche in froher Runde, auch gerade mit älteren Frauen, die schon allerlei mitgemacht hatten und fast immer auf der Schattenseite des Lebens standen. Die Kinder, dann oft der kranke Mann und jetzt im Alter wenig Geld und oft alleine, weil sie ebend immer nur für oder auch neben dem Mann gelebt haben. Sie haben oft verlernt auch alleine die Zeit sich zu verschönern und auf eigenen Füßen zu stehen. Sie trauen sich kaum etwas zu, obwohl sie doch im Leben immer für Kinder, Haushalt verantwortlich waren. Im Alter als Witwe, nicht gerade glückliche Ehefrau oder auch vom Mann verlassen, sind diese Frauen oft, man kann blad sagen hilflos. Eben nur weil sie es nicht anders gelernt haben. Und gerade in dfesen Frauen stecken oft ungeweckte Talente und auch menschliche Stärken.

Zu der Frage Widerstände und Ängste: Ich war oft ängstlich, ob mein Mann nicht mal eines Tages falsch reagieren könnte. Da er sehr unbeherrscht war habe ich die Kinder nicht gerne mit ihm alleine gelassen. Obwohl er mich nie geschlagen hat, hatte ich doch solche Bedenken. Ich sehnte mich nach Ruhe, einfach mal nicht diese Wutausbrüche hören zu müssen, sich nicht für alles rechtfertigen müssen, einen Abend mal ohne das Fernsehen verbringen zu dürfen, mal im Radio ein Konzert zu hören, Freunde empfängen zu können und mal belanglos zu plaudern, Danach sehnte ich mich in der Ehe, während der Scheidung und habe es jetzt endlich erreicht. Es ist zwar XX alles nicht besonderes, aber ich glaube es ist für jeden Menschen Lebensnotwendig, seine persönliche Freiheit zu behalten. Leider muß man, damit der Mann friedlich ist, darauf XX meistens verzichten. Es gibt zwar Ehen in denen der Mann Verständnis für die Sorgen, Nöte und Bedürfnisse hat, aber es sollte doch besser eine Selbstverständlichkeit sein.

Und nun zu den AHA-Erlebnissen. Es gibt sicher welche, ich Habe eine Zeitlang mal so eine Art Tagebuch geführt, wenn ich mal Zeit habe und es Sie interessiert, kann ich ja mal eine Ausschnitte rausschreiben. Was mir schon lange auf der Leber liegt, ist der Ausspruch meines Ex-Mannes als ich mal zu meiner Freundin gehen wollte: Du hast erst zu gehen, wenn Du Deine Arbeit erledigt XX hast. Ich kam mir vor wie eine schlecht bezahlte Angestellt.

Im Moment fällt mir nichts mehr besonderes ein. Ich hoffe Ihnen mit meinem Schreiben gedient zu haben und verbleibe

mit freundlichen Grüßen

Sehr berührt hat mich die Menschlichkeit von Frau L. bei der Betrachtung anderer Frauen. Ermutigend finde ich, daß es eben doch – trotz aller Schwierigkeiten! – möglich ist, Konsequenzen zu ziehen und dabei zufriedener zu werden. Trotz der Kinder, trotz der nicht vorhandenen Ausbildung, trotz jahrelanger Untergrabung ihres Selbstbewußtseins . . . Die Unterstützung ihrer Freundin und der gute Kontakt zu ihrer Familie haben ohne Zweifel entscheidend ermöglicht, daß Frau L. diesen Schritt getan hat. Wichtig für ihre Kraft ist auch, daß sie sich die gesamte Ehe über eine gewisse Selbständigkeit bewahrt hat.

In der Bundesrepublik steigen die Ehescheidungen von Jahr zu Jahr. 1971 waren es 80 444 – fast doppelt soviel wie zehn Jahre zuvor. In zwei Dritteln aller Fälle sind es die Frauen, die die Scheidung einreichen. In der DDR, wo die Frauen weitgehender beruflich qualifiziert sind, liegt der Prozentsatz der scheidungsentschlossenen Frauen noch höher.

## Ehe: Frauen brechen aus

Nach Männern zu forschen, die ihre Familie im Stich ließen und einfach untertauchten, gehörte lange zur Routine amerikanischer Detektivbüros. Inzwischen müssen sich die Privatdetektive umstellen. „Noch vor zehn Jahren", berichtet Ed Goldfader, der Besitzer einer New Yorker Agentur, „kam auf 300 weggelaufene Männer eine Frau." 1973 seien es erstmals gleich viele männliche und weibliche Ehe-Flüchtlinge gewesen. Und im letzten Jahr wurden 147 Frauen mehr vermißt als Männer. Die „typische Ausbrecherin" ist nach Goldfaders Erfahrungen Mitte 30, gehört dem Mittelstand an, hat jung geheiratet, innerhalb von zwei Jahren das erste, nach einem weiteren Jahr das zweite Kind bekommen, ist intelligent, an sich verantwortungsbewußt und fürsorglich. Die zugehörigen Männer haben Karriere gemacht, die Ehe war meist „intellektuell unfair". Das Verblüffendste für Goldfader: „wie wenig die verlassenen Männer über ihre Frauen wissen, wie unfähig sie waren, Alarmsignale zu erkennen" — die meisten konnten nicht einmal die Augenfarbe der Vermißten angeben.

Aus ›Der Spiegel‹

Jede Hausfrau hat die Möglichkeit, sich wie Gitta L. eine Umschulung oder Fortbildung vom Arbeitsamt finanzieren zu lassen. Überall gibt es Beratungsstellen – Frauen müssen nur lernen, auf ihre Rechte zu pochen, und dürfen sich nicht gleich von desinteressierten Sachbearbeiter(inne)n einschüchtern lassen. Das Ausbildungsförderungsgesetz sichert auch Hausfrauen, die bis dahin überhaupt keine Ausbildung hatten, für die Zeit der Schulung ein Gehalt zu, das entweder prozentual nach dem letzten Gehalt oder aber nach einem fiktiven Anfangsgehalt des angestrebten Berufes errechnet wird. Zum Beispiel: Wird der Beruf, für den die Frau ausgebildet wird, mit 1000 Mark monatlich eingestuft, erhält sie ab sofort 598 Mark Unterhaltsgeld vom Arbeitsamt plus 65 Mark pro Kind. (Einrichtungen wie der »Ver-

band alleinstehender Mütter«, der in vielen Städten Niederlassungen hat, können Auskunft und Ratschläge bei vielen auftauchenden Problemen geben.)

Wie klar die Funktion der Sexualität in den Köpfen der Frauen ist, demonstriert die spontane Antwort von Frau L., die, gefragt, ob sie noch einmal heiraten würde, antwortet: »Um eine Erfüllung zu finden, brauche ich doch nicht unbedingt einen Mann im Bett – im Gegenteil, da wird man viel zu einseitig: kochen, putzen, waschen, schlafen, aufstehen . . .«

Sexualität mit einem Mann wird aufgrund gemachter Erfahrungen nicht etwa mit Lust assoziiert, sondern mit – Hausarbeit.

**Mehr Spaß** **mit Männern**

von Lynn Barber

# Hängen Sie mal Spiegel im Schlafzimmer auf – Gehen Sie beide zusammen in die Badewanne – Tragen Sie nur Schmuck und sonst nichts!

**Nach dem Motto „Die beste Sex-Therapeutin des Mannes ist seine eigene Frau"! hat Lynn Barber in diesem Bericht den Mädchen und Frauen erzählt, wie sie ihren Männern helfen können, bessere Liebhaber zu werden. Heute nun gibt sie „Tips im Telegrammstil".**

Halten Sie sich fit und gesund.

Nehmen Sie ab, wenn Sie Übergewicht haben.

Gehen Sie öfter mal zum Friseur.

Massieren Sie Ihren Mann zärtlich.

Machen Sie Urlaub, wo's warm und romantisch ist.

Behängen Sie Ihre Schlafzimmerwände mit Spiegeln.

Lieben Sie sich im Freien — oder auf einer Schaukel — oder in einer Hängematte.

---

**FOLGE 10** „BZ-Serie nach dem Lynn-Barber-Buch „Mehr Spaß mit Männern". © by Verlag Ullstein GmbH. Berlin – Frankfurt/Main – Wien.

---

Flechten Sie sich Blumen ins Schamhaar.

Spielen Sie seine sexuellen Traumwesen.

Gehen Sie zusammen in die Badewanne.

Ziehen Sie sich für eine Party ganz toll an, und sagen Sie ihm dort, Sie hätten vergessen, einen Slip anzuziehen.

Sagen Sie im Bett ruhig einmal unanständige Wörter.

Stöhnen Sie ab und zu beim Liebesspiel.

Sagen Sie ihm hinterher, wie sehr Sie es genossen haben.

Werfen Sie seine altmodischen Pyjamas in die Mülltonne.

Verwenden Sie Mundspray — und ein Deodorant — und eine teure Seife.

Nörgeln Sie nie an ihm herum.

Sagen Sie ihm nie, er sei ein miserabler Liebhaber.

Und nie, Jochen sei besser gewesen.

Lieben Sie sich mal in der Küche oder im Wohnzimmer.

Überraschen Sie ihn mit neuen Techniken und Tricks.

Lernen Sie tausend verschiedene Methoden, ihn zu erregen.

Schließen Sie Ihr Schlafzimmer ab.

Schärfen Sie den Kindern ein, Sie nie zu stören.

Frottieren Sie ihm den Rükken, und lassen Sie sich von ihm frottieren.

Bürsten Sie Ihr Schamhaar, oder rasieren Sie es ab.

Geben Sie etwas Rouge auf Ihre Brustwarzen.

Tragen Sie Ihren besten Schmuck und sonst nichts.

Werfen Sie Ihren altmodischen Morgenmantel weg.

Schmusen Sie mit Ihm vor fremden Leuten.

Tun Sie bei Ihren Freunden und Bekannten so, als hielten Sie ihn für das erotisch Umwerfendste auf Erden.

Machen Sie das Licht aus, und tun Sie es im Mondschein.

Stellen Sie stark duftende Blumen ins Schlafzimmer.

Kaufen Sie sich einen Felltepich.

Halten Sie immer etwas Obst auf dem Nachttisch bereit.

Besonders Äpfel, die morgens den schlechten Geschmack wegnehmen.

Machen Sie mit einer Sofortbild-Kamera Schnappschüsse beim Liebesspiel.

Aber stellen Sie etwas Wein ans Bett, für den Durst danach.

Auch Orangensaft schmeckt dann recht gut.

Beißen Sie ihn nicht, wenn er das nicht mag.

„Überfallen" Sie Ihn schon morgens im Bett, bevor er aufwacht.

Stellen Sie sich vor, Sie wären auf einer einsamen Insel und er der erste Mann, der Ihnen begegnet.

Finden Sie heraus, was ihn am stärksten reizt und erregt.

Und machen Sie das dann immer wieder — aber nicht jeden Abend.

Sagen Sie ihm, wie sehr Sie Ihn lieben.

Und daß er der großartigste Liebhaber der Welt sei.

Wenn Sie alle diese Tips befolgen, wird er das auch tatsächlich bald sein!

ENDE

Aus ›BZ‹

## 12 Annegret O., 52 Jahre, Kauffrau, geschieden, zwei erwachsene Kinder

Als Annegret vor 13 Jahren vor dem Scheidungsrichter stand und gefragt wurde, wann sie den letzten Verkehr mit ihrem Mann hatte, war ihre Antwort: *»Der letzte Verkehr meines Mannes mit mir war am 26. April, mein letzter mit ihm vor neun Jahren.«* Der Richter erwiderte nichts.

*Die »eheliche Pflicht« ist für sie heute »das Unmoralischste, was es gibt«. Mit ihrem Mann war sie ihr Leben lang frigide.* Was blieb, waren Schmerzen und Erniedrigungen. »Einmal hat er beinahe die Kinderzimmertür eingeschlagen, weil ich mich bei den Kindern verkrochen hatte, und sich sein ›Recht‹ geholt.« Die Ehe wurde auf »beiderseitiges Verschulden« geschieden, weil sie »aushäusig« tanzen war.

Seit 1952 ist sie wieder berufstätig, hat aber zehn Jahre gebraucht, um sich »ein neues Leben aufzubauen und wieder selbstsicher zu werden« (»Er sagte mir ja bei jeder Gelegenheit: Dich will doch keiner mehr haben! So schön bist du nicht mehr!«). 1962 ließ sie sich scheiden. Heute hat Annegret ihren Beruf, ihre Interessen, ihre Wohnung, ihr kleines Auto. Sie ist eine der wenigen Frauen bei meinen Gesprächen, die einer praktizierten Heterosexualität nicht ausgeliefert zu sein scheinen, sondern sie aktiv zu ihrer Sache machen. Sie hat es allerdings auch nicht geschafft, *gleichberechtigte* Beziehungen zu haben. Sie hat sich der Unterdrückung nur insofern entziehen können, als sie partiell den Spieß umgedreht hat.

Annegret verhält sich atypisch. Sie ist polygam, hat sexuelle Beziehungen zu jungen Männern (oft Ausländer), auf die sie sich emotional nicht sehr einläßt (»Anschließend ist mir am liebsten, wenn sie nach Hause gehen«), bei denen sie selbst jedoch und auch ihre Partner auf ihre Kosten zu kommen scheinen.

Ich möchte wissen, wie der Wandel von der jahrzehntelang äußerst abhängigen und erniedrigten Ehe- und Hausfrau zu der heute aktiv und selbständigen Person möglich war. Ich werde dazu die prägendsten Einflüsse aus ihrer Kindheit aufzeichnen und die bezeichnendsten Etappen ihrer Ehe.

Wir sitzen an einem Sonntagnachmittag in ihrer mit exotischen Reiseandenken und biederer Gemütlichkeit ausgefüllten Zwei-Zimmer-Wohnung. Wir treffen uns zum erstenmal, ich kenne aber schon seit Monaten einen Text von ihr, der mir gefiel, weil er so treffsicher

und munter war (Titel: »Kneipengespräche«, zuerst veröffentlicht in der Frauenzeitschrift »Eva« – ich füge ihn diesem Gespräch an). Annegret kommt aus einem Eifeldorf. Der Vater war mittlerer Bahnbeamter und Feierabend-Sportler, die Mutter Hausfrau.

»Meine Mutter war eine sehr feurige Frau: herrschsüchtig und direkt. *Im Ersten Weltkrieg hat sie Dreher gelernt, weil sie als Näherin rausgeflogen war, nachdem sie dem Meister, der ihr an den Busen gegriffen hatte, dermaßen eine gescheuert hatte, daß der über die Maschine flog.* Später, in der Ehe, hat sie, glaube ich, ein wenig resigniert und sich eine Traumwelt geschaffen: sie las sehr viel.

Meine allerersten Erinnerungen sind, daß mein Vater mich bei Turnfesten auf den Tisch stellte und zu mir sagte: Tanz, Gretel, tanz! Da war ich vielleicht zwei Jahre alt. *Ich hab dann die Händchen gedreht und kriegte meinen Beifall als Püppchen.* Im übrigen wurde ich viel mir selbst überlassen. Meine Mutter kümmerte sich nicht viel um mich, und mein Vater erzog mich ziemlich sportlich.

Als ich neun war, bahnte sich etwas an. Eines Tages stieß meine Mutter mich sehr grob von ihrem Schoß und sagte: Laß mich in Ruh! Du hast mir wehgetan auf meinem Bauch! – Da kam mein Bruder, der Stammhalter. Mein Vater war drei Tage lang besoffen. Der Jubel war groß. *Ja, und da hab' ich erst gemerkt, daß ich eigentlich niemand war.* Ich war wohl eine große Enttäuschung gewesen für meine Eltern, als ich kam.

Ich erinnere mich: Die Beziehung zwischen meinen Eltern war ohne jede Zärtlichkeit. *Meine Mutter sagte manchmal Sätze wie: Du wirst dich noch wundern, was Männer für Scheißkerle sind!* Mein Vater hatte mittelalterliche Erziehungsvorstellungen. Er prügelte mich jeden Tag, oft mit der Peitsche.

Trotzdem hab' ich ihn ziemlich verehrt, gleichzeitig aber fing ich an, ihn zu hassen. Ich weiß noch, daß ich mir einen Brotbeutel mit Hammer und Nägeln zurechtgelegt hatte, um zu türmen und eine Bude zu bauen. Ich entsprach nie seinem Bild, war sportlich nie die Kanone, die erwartet hatte. Ich war nur ein Mädchen – das merkte ich, als mein Bruder da wahr. Und nun sollte ich diesen Bruder auch noch immer verwahren, war gar nicht mehr so frei wie früher und entwickelte langsam einen Haß auf ihn. Einmal hab' ich ihn mit dem Kinderwagen in den Graben geschmissen.«

All das hat mich schon als Mädchen so rebellisch gemacht, daß ich in der Schule ein Anführer von fünf Mädchen war, die unser Rektor als, *die Buben aus der Mädchen-Oberschule* bezeichnete.

Als Zwölf-, Dreizehnjährige hat Annegret einen Freund, der zwei Jahre jünger ist als sie, mit dem sie die ersten Küsse tauscht und dem sie in einer sehr behutsam-zärtlichen Zuneigung verbunden ist. Auch heute noch.

*»Wir waren gleich groß. Wir hatten denselben Lodenmantel, dieselbe Kapuze, dieselben Stiefel und den gleichen Gang. Wenn wir die Kapuzen auf hatten und den Tornister umgeschnallt, konnte uns niemand auseinander halten . . .«*

Sie ist heute noch gerührt, wenn sie von ihm spricht. Damals ging die Freundschaft kaputt, weil ein Priester sie nach der Beichte ermahnte, das sei große Sünde, und sie solle sich sofort von ihrem Freund trennen. Annegret gehorcht.

Sie will aufs Gymnasium, darf nicht (»Du heiratest ja doch«) und kommt nach der Handelsschule in eine Lehre als Industriekaufmann (der Bruder sollte studieren). Mit 13 schreibt sie einen Roman, »Die Zigeuner kommen«. Sie zeigt ihn niemandem und wagt auch nicht zu sagen, daß sie am liebsten Schriftstellerin werden möchte . . . Auch ihrem Mann erzählt sie in den ganzen Ehejahren nie, daß sie heimlich schreibt. Ihre Manuskripte, meist in Stenographie verfaßt, versteckt sie.

1939 kommen die Soldaten in ihr Heimatdorf, darunter ein Violinspieler, der der Mutter gefällt, von ihr zum Essen eingeladen und gezielt mit der Tochter verkuppelt wird. Mit ihm schläft sie zum erstenmal.

»Ich weiß noch genau, das war nach dem Kino, wir waren bei ihm im Ruhrpott zu Besuch, und ich hatte zum erstenmal in meinem Leben einen Liebesfilm gesehen. So einen ganz romantischen, amerikanischen, in dem die sich herzzerreißend ansingen. Auf dem Nachhauseweg kamen wir über ein Feld, und da hat er dann den ersten Versuch der Entjungferung gemacht. *Ich habe geblutet wie ein Schwein. Er ist nicht annähernd reingekommen, weil sein Penis ja auch viel zu dick für mich war. Wie ich heute weiß, war das der völlig falsch gebaute Mann für mich. Ich bin da auch ein bißchen eng.*

Er hat dann sechs Wochen lang Abend für Abend versucht, da reinzukommen. Ich hatte wahnsinnige Schmerzen, aber ich durfte ja zu niemandem was sagen.

Ja, warum ich das mitgemacht habe? . . . Weil es mein Freund war, mit dem zusammen ich zu seinen Eltern gefahren war. *Ich hab' gedacht, das gehört eben dazu.* Wenn ich das nicht tue – das hat er auch gesagt –, dann sehe ich ihn nie wieder. Ich dachte, die anderen

machen das ja auch alle. Ab und zu hat er mir auch Sonaten vorgespielt und mir herzzerreißende Szenen gemacht, wenn ich nicht wollte – ja, und dann hab ich mich wieder bereden lassen.«

Er kommt in den Krieg, wird Berufsoffizier. Sie muß ein Ehetauglichkeitszeugnis bringen (dazu wird ihre Gebärmutter untersucht), den Ariernachweis und zur Bräuteschule gehen.

»Da lernten wir schustern, mauern und schreinern das kann ich alles. Wahrscheinlich, um nach dem Endsieg zu Pferde als Pioniere gen Osten zu ziehen . . . *Von Sexualität hörten wir nur im Zusammenhang mit Geschlechtskrankheiten und Geburten.*«

1941 heiratet sie, »*Kriegstrauung, weil von den Schulkameradinnen schon fünf verheiratet waren und weil wir alle ja auch nicht wußten, wie lange wir noch leben würden.*« Im Urlaub kommt ihr Mann nach Hause, erzählt vom »Schauficken in Italien«, ißt massenhaft Eier zur Potenzsteigerung und »kann dann 17mal an einem Wochenende«. Er entwickelt zu ihr eine zunehmend sadistische Beziehung.

»Am liebsten hat er mich zwei bis drei Stunden seelisch fertiggemacht, und wenn ich dann weinte, dann ist er auf mich und hat sich doppelt schön befriedigen können. *Aus der Abwehr heraus muß ich wohl ganz eng gewesen sein, und dieses Verkrampfte muß ihm gut gefallen haben. Auf diese weinende schluchzende Frau unter sich war er ganz besonders scharf.*«

1944 bekommt sie ihr erstes Kind, einen Jungen.

»*Ich habe dann festgestellt, daß ich gar keine richtige Beziehung zu dem Kind hatte. Klar war ich lieb mit ihm und habe mich um ihn gekümmert, aber er war lange wie ein gesichtsloses Tierchen für mich. Da war nicht das geringste mit Mutterinstinkt und so.* Vielleicht kam das auch durch den Schock, den ich durch meinen Bruder bekommen hatte. Gestillt habe ich das Kind allerdings sehr gern, zwei Jahre lang. Das fand ich erotisch, ich hatte dann ein richtig angenehmes Gefühl in der Vagina.«

Nach dem Zusammenbruch kann Annegret ihre Kenntnis aus der Bräuteschule gut gebrauchen. Sie baut – wie die meisten Frauen damals – die Trümmer wieder auf. Ihre Mutter war ums Leben gekommen, der Vater heiratete schnell wieder. Sie schlägt sich mit dem Kind durch, bis der Mann zurückkommt. *Sie bekommt ein zweites Kind in der Hoffnung, die Ehe damit kitten zu können.* Das Kind, ein Mädchen, schreit nächtelang.

»Eines Nachts werde ich wach und entdecke, daß mein Mann über das Körbchen die Tischdecke, die Bügeldecke und noch 'ne Wolldek-

ke gelegt hatte. Und wie ich das alles wegreiße, da ist das Kind schon blau . . . Zum Glück ist es dann doch wieder zum Leben gekommen.

*Ich muß ehrlich sagen, daß ich diese Klischee-Mutter-Kind-Beziehung auch zu dem zweiten Kind nicht entwickelt habe. Vielleicht war ich nie 'ne richtige Mutter. Ich habe mich aber nie getraut, das zu sagen. Heute ist das anders: Heute besteht eine besonders vertrauensvolle Beziehung zwischen meinen Kindern und mir. Ich bin ihre Freundin, der sie alles erzählen können.«*

Als Annegret sich eines Tages einen »Seitensprung« erlaubt, gibt ihr Mann ihr vier Tage lang nichts mehr zu essen. In diesen Wochen macht sie einen *Selbstmordversuch,* geht in einer Winternacht in die Eisschollen – bedeckte Wupper, schafft es aber nicht, unterzugehen. Sie schleppt sich naß und frierend wieder nach Hause.

In dieser Zeit wird ihr krasser denn je ihre Abhängigkeit bewußt. Sie fängt an, eine Stelle zu suchen, und findet Weihnachten 1951 eine Arbeit als Stenotypistin in einem großen Unternehmen, das auch einen Betriebskindergarten hat, worauf sie ja wegen der beiden kleinen Kinder bitter angewiesen ist. Sie kann zunächst noch täglich gekündigt werden. Bei verheirateten Frauen sei das so üblich, heißt es.

Ich frage, wie ihre Ehe damals von der Umwelt eingeschätzt wurde.

»Als *normale Durchschnittsehe,* so, wie überall mal was vorkommt und die Frau ein wenig renitent ist. Ich wollte nämlich nicht immer so, wie er wollte.

Als er zum Beispiel immer wieder meinen Sohn schlug, da habe ich eines Tages zu ihm gesagt: *Wenn du den Jungen noch ein einziges Mal anfaßt, dann bringe ich dich um! – Und der hat den nie mehr angefaßt.* Auch meine Tochter hat keine Schläge mehr gekriegt. Also, da habe ich mich schon zu verteidigen gewußt. Auch, als er mich einmal schlagen wollte. Da hab' ich eine volle Kaffeekanne gegen ihn geschleudert! Er muß einen solchen Schrecken gekriegt haben, daß er es nie mehr versucht hat.

*Das Schlimmste für mich war eigentlich immer nur die Sexualität.* Dieser furchtbar dicke Penis, der gegen meinen Willen in mich eindrang! Nachher war das nur noch im angetrunkenen Zustand für mich erträglich.«

Nach einem Jahr Berufstätigkeit lernt sie auf einem Betriebsfest einen Kollegen kennen, mit dem sie heimlich eine Beziehung an-

fängt, die bis zum Ende der Ehe besteht. Mit ihm entdeckt sie ihre Sinnlichkeit.

»*Der war lieb und nett zu mir, kein bißchen fordernd,* kein bißchen: Los, mach mal! Er hat abgewartet, hat mich auf ihn zukommen lassen. Da hatte ich mit 30 Jahren meinen ersten richtigen Orgasmus – ich habe gedacht, die Welt geht unter.«

Annegret kichert noch in der Erinnerung ganz vergnügt:

»Ganz wichtig für mich war, daß er einen ganz kleinen, zarten Penis hatte. – Den Mann hab' ich dann zehn Jahre lang behalten. Es war wirklich schön. Ich hab' so richtig meinen Körper entdeckt. Am liebsten hab' ich seither, wenn man mir die Brustwarzen streichelt. Aber wir haben alles gemacht, auch Analverkehr – das hat mir manchmal Spaß gemacht.

Als ich geschieden wurde, ist die Beziehung von heute auf morgen erloschen. Von mir aus. Ich konnte nichts mehr für ihn empfinden. Vielleicht war er für mich auch nur ein Mittel, um Distanz von meiner Ehe zu kriegen. Ich weiß nicht.«

Im Büro hat sie einen Chef, der viel zu ihrem sich festigenden Selbstbewußtsein beiträgt und Impulse zur Emanzipation gibt. »*Das war ein alter Sozialdemokrat, der sich immer den Kaffee selbst gekocht hat und gesagt hat: ›Kerle sollen arbeiten – wenn die meinen, die wären hier nur zum Unterschreiben geboren, könn'se direkt wieder verschwinden!‹* Durch diesen politisch denkenden und handelnden Mann, der übrigens eine sehr gute, kinderlose Ehe führte, und durch meine sexuelle Beziehung habe ich langsam etwas Selbstbewußtsein bekommen. Ich fing an, mich auf mich selbst zu besinnen.

Am 30. Juni 1959 kam der Gleichberechtigungsparagraph heraus. 1960 habe ich irgendwo gelesen, daß es keine Kosten verursacht, wenn man als Frau zum Familiennamen seinen Mädchennamen dazu führt. Ich bin also in mein Eifel-Dorf gefahren und hab' zu denen gesagt: *Ich will meinen Namen wieder.* Die kannten mich ja alle noch und haben gesagt: Nee, das geht nicht, wo denkste hin?! – Aber ich hab' das Gesetzesbuch dabei gehabt und gesagt: Dann lest euch dat mal durch. – ›Ja, tatsächlich‹, haben sie dann gestaunt, ›dat geht‹.«

Ich frage Annegret, warum sie ihren Namen wiederhaben wollte.

»Weil ich meine Identität wiederhaben wollte. Ich war so stolz, für zwei Mark Gebühren meinen Namen wiederzuhaben. Ich war ja gar nicht mehr ich gewesen. Immer, wenn ich Bekannte von früher traf, mußte ich sagen: Ich bin doch die und die . . . Ach, du bist das! hieß es dann. *Jahrezehntelang hat mich niemand bei meinem Namen*

*genannt.* Bei meinem Vornamen auch nicht. Die Kinder sagten ja Mutter, mein Mann nannte grundsätzlich nie meinen Namen, und Freunde von früher hatte ich ja nicht mehr.
Ich weiß noch wie heute, wie ich eines Tages zur Besichtigung durchs Bonner Bundeshaus gegangen bin und auf einmal eine Stimme über die Köpfe der anderen hinweg wie aus fernster Vergangenheit rief: Gretel . . . So wurde ich früher auf der Straße gerufen. Das war ein Kindheitsfreund. Da hab' ich nach so vielen Jahren zum erstenmal meinen Namen wieder gehört!«
Heute lebt Annegret allein.
»*Seit 13 Jahren ist der Moment, wenn ich die Tür aufschließe, jeden Abend wieder ein ganz besonderer Augenblick für mich: keiner, der mich schikaniert.* Die Jahre meiner neuen Freiheit sind für mich so unwahrscheinlich schön gewesen – ich kann gar nicht sagen, wie. Die hab' ich so frei genossen.
Ich reise sehr viel. Ich mache Keramiken, nähe meine ganzen Sachen selber. Ich schreibe auch. Manchmal veröffentliche ich Geschichten in der Werkszeitung, manchmal in einer Frauenzeitschrift, also in einem Parallel-Blättchen. Um kommerzielle Blätter habe ich mich wenig bemüht – *da hab' ich immer das Gefühl, daß das was ich schreibe, nicht wertvoll genug ist.* Ich denke immer, na ja, das ist ja keine große Literatur, das ist nur kleine. Aber oft, wenn ich was lese, dann denke ich: Das kann ich auch! Vielleicht sogar noch besser!
Am liebsten reise ich. Ich war in Brasilien, in Griechenland, im ganzen Mittelmeerraum. Jetzt muß ich unbedingt noch nach Mexiko, Peru und nach China. Ich glaube, wenn ich noch mal anfinge, dann würde ich Anthropologie studieren oder so. Das interessiert mich.«
Die sexuellen Partner, die Annegret sich aussucht, sind immer jüngere Männer. Warum?
»Ja, *einerseits ist das für mich eine Garantie, daß er weiter nichts von mir will.* Ich bin ja unmöglich für einen jungen Mann als Partnerin. Ich bin nicht einplanbar. Das gefällt mir daran, ich will mich ja nicht mehr binden.
*Es kann auch sein, daß ich eine solche Konstellation suche* – junge Männer, oft auch Ausländer – *weil ich da nicht die Unterlegene bin.* Oft sind es auch Männer, die mir sozial knapp unterlegen sind: Handwerker oder Arbeiter. Wir schlafen zusammen, weiter will ich nichts von denen, und die wollen nichts von mir.
Meine Tochter hat immer den Verdacht und die Angst, daß ich in

diesen Beziehungen die Gebende wäre. Dann sagt sie: Mutti, hoffentlich lacht der nicht über dich. – Ich habe ihr geantwortet, daß ich dafür einen unwägbaren Instinkt habe, daß jemand, den ich an mich herankommen lasse, nicht mehr über mich lacht. Mein Sohn versteht mich da besser. ›Keine Angst, Schwesterlein‹, sagt er immer, ›ich schlafe auch manchmal mit älteren Frauen und finde das prima‹.
Nie, in all den Jahren nicht, bin ich die Verliererin gewesen. Ich war nie diejenige, die für eine Beziehung bezahlt hat. Nicht im weitesten Sinne und auch nicht im engeren. Ich war immer in der glücklichen Lage, aus allem den reinen Spaß für mich herauszuholen.
Inzwischen mache ich es auch sehr gern allein. Ich masturbiere meine Klitoris mit der Hand und habe dann bis zu sechs Orgasmen. Mit Männern habe ich heute meistens zwei oder drei.«
Welche Praktiken hat Annegret heute in der Sexualität?
»Am liebsten habe ich, wenn meine Brustwarzen gestreichelt werden. Cunnilingus mag ich auch sehr gern, *aber ein Koitus gehört schon mit dazu. Warum, weiß ich auch nicht. Wenn ich masturbiere, käme ich ja nie auf den Gedanken, mich in der Scheide anzufassen.* Und dann ist da noch was: *Ich habe mein ganzes Leben lang nur mit Männern geschlafen, wenn ich mir aber was Schönes vorstelle, dann denke ich in der Phantasie immer nur an den Körper einer Frau.* Sehr sinnlich finde ich Brüste. Ich hab auch mal Sex zu dritt gemacht, da war noch eine Frau bei, und das habe ich eigentlich sehr erregend gefunden, sie anzufassen.«
Annegret ist noch nicht in den Wechseljahren und hat wieder angefangen, die Pille zu nehmen. Ich frage sie, ob ihre Umwelt sie nicht straft für ihr unkonventionelles Benahmen. Sie sagt nein, zumindest empfindet sie es nicht so. Zu den Nachbarn in ihrem Neubau hat sie wenig Kontakt, mit Kollegen versteht sie sich gut. Jüngst ist sie mit großer Mehrheit in den Betriebsrat gewählt worden.
Ich frage, ob sie Angst vor dem Alter hat.
»Nein, überhaupt nicht. Im Gegenteil. Wenn mir heute einer sagt, mir würde bestimmt eines Tages ein Partner fehlen, kann ich nur sagen: Wenn ich dann ein offenes Bein habe und ich hätte einen Partner, der auch noch ein offenes Bein hat – da würde ich ja wahnsinnig. Ne, so'n alten Knotterbock möchte ich nicht mehr haben. Ich habe nur eine Angst: daß ich mir nicht mehr selbst helfen könnte. Aber noch jemanden haben, der – wie Männer das gewöhnt sind – dann noch von morgens bis abends Forderungen an mich stellt, wenn ich selber alt und gebrechlich bin . . . Nee. Dieses Brot, das

eine Ehefrau essen muß, nur weil sie keine eigene Rente hat. Was diese Frauen alles einstecken müssen . . .
*Ich habe viel zuviel daran zu denken, was ich noch alles machen möchte. Ich möchte auch noch gern Bildhauern. Hoffentlich habe ich noch soviel Zeit.«*
Der folgende Text ist einer von vielen, die Annegret O. in ihrem Leben geschrieben hat – die meisten hat sie nie aus der Schublade geholt. »Kneipengespräche« aber wurde in der Frauenzeitschrift »Eva« veröffentlicht. Ich möchte ihn abdrucken lassen, um zu zeigen, wieviel Frauen-Talent brachliegt und nur manchmal zufällig zum Vorschein kommt:

**Kneipengespräche**

Feierabend – na bitte! Nicht, daß ich etwas gegen Arbeit habe. Von ihr habe ich was – meine Unabhängigkeit, wenigstens finanziell, und zumindest am Abend. Das ist doch schon was.
Und außerdem habe ich Durst. Im Kühlschrank ist nichts mehr, jedenfalls kein Bier. Mein Durst ist spezifisch, ein Nach-Schinkenbrot-Durst sozusagen. Schinken ist salzig – Salz bindet Wasser. Wasser gekauft zu Schinkenpreisen, da wird man ganz schön behumst!
Wenn ich unschlüssig bin, klimpere ich mit den Autoschlüsseln – wozu hat 2 Ecken weiter der Häuserblock eine Kneipe? (Ich wohne noch nicht lange hier!) Ich setze mich in Bewegung und stelle fest, daß diese hier auf den ersten Blick von »alter Art« ist. Nur ein paar Männer und nur an der Theke.
Ich hieve mich auf einen der Hocker. Der Wirt mustert mich kurz, worauf ich sage: »Ein Korn, ein Kölsch.« In den Magen zuunterst soll ein Schnaps, sagte meine Mutter immer. Dann das Bier, herrlich, das Glas wurde fast leer, noch eins – jetzt wird es langsam besser.
Dann erst merke ich, daß die Unterhaltung ringsum etwas gedämpfter geworden ist. Ach so, ich bin ja eine Frau! Warum darf ich keinen Durst haben? Aber natürlich darf ich das, nur . . . so einfach an die Theke setzen, nichts sagen, ein Glas Bier in einem Zug runterschütten, na so was! Die neugierigen Blicke werden aufdringlich. Wo bin ich denn hier, auf dem Mond, im Mittelalter? Verdammt! Immer und immer noch diese blöden Gesichter, wenn man unbemannt, unbegleitet und uninteressiert eine Kneipe betritt, nur um seinen Durst zu löschen. Wartet nur, Freundchen, in mir habt ihr die Richtige gefun-

den. Es wird nicht lange dauern, und der übliche »Kennenlernzauber« geht vonstatten. Ich schaue mir die Gäste genauer an. Links in der Ecke hält sich einer an der durchlaufenden Haltestange fest, baumelt, als wollte er mit seinem ganzen Körpergewicht das Ding aus der Verankerung reißen. Na, was schätze ich, 60 Jahre etwa, vor sich ein Glas Cola, zum Wiederaufwecken oder weiß der Himmel wofür, aber zweifellos ist der Mann sturzbesoffen. Und jetzt verstehe ich auch etwas von seinem Gebrabbel. Das waren noch Zeiten, diese Langhaarigen, abschneiden, alles abschneiden, Zucht und Ordnung, Hammelbeine, Obajefrreijta bin ich jawesen, (Ostpreuße, auch das noch, Quatsch, warum denn nicht?).

»Ach, halt doch die Schnauze!« sagt neben ihm ein junger Mann ungerührt: »Du mit Deinen alten Zeiten, alles Scheiße, kannste mir nicht erzählen!«

Also bitte, kaum 5 Minuten hat es gedauert, da steht ein Glas vor mir, kein Kölsch, nein, etwas Braunes. »Was ist das?« frage ich den Wirt. »Ein Asbach für Sie!« »Von wem?« Schweigen.

Unverschämtheit! Ich schnaube innerlich. Na wartet! Ich piepse eine ganze Tonlage höher: »Aber ich mag keinen Asbach!« Das Glas wird stillschweigend weggenommen. Diesmal passe ich auf, wer dem Wirt einen neuen Auftrag gibt. Aha, der Mann neben mir. Ein Glas Kölsch, na schön, und ich zeige nicht meine Wut, daß es immer noch Sitte ist, einer Frau ungefragt einen auszugeben. Die Kerle untereinander sagen zumindest, trinkste einen mit? Bei uns hat man das nicht nötig! Ist ja nur eine Frau! Und dabei kommen sie sich auch noch generös vor. Ich trinke ihm zu und bedanke mich höflich, sein Kamm schwillt.

»Erste Mal hier?« Ich nicke, dann sage ich als Erklärung: »Nie darf man trinken, wenn man mit dem Auto unterwegs ist, und es gibt doch nichts Schöneres, als ein frisches Bier!« »Aber Sie wohnen hier?« »Ja«, bestätige ich ihm, »um die Ecke.« Der Alte fängt wieder an zu brabbeln, jetzt mischen sich alle ein, wollen ihn stillkriegen.

Ich habe es geschafft, der Wirt hat geschaltet. Ich hatte ihm durch ein paar Handbewegungen aufgetragen, vor meinen Nebenmann ein Glas Bier zu stellen. Ich schätze den auf ca. 28 Jahre, Handwerker, verheiratet, Kinder, so ziemlich mit allem zufrieden. Aber jetzt guckt er blöde, bares Unverständnis in den Augen, er fragt den Wirt: »Das habe ich doch gar nicht bestellt?« Der Wirt grinst sich eins und sagt nichts. Mit leicht heruntergeklapptem Unterkiefer dreht sich das Gesicht zu mir um, kein Wort, nur Staunen! Endlich breche ich den

Bann und sage honigsüß: »Aber Sie trinken doch einen mit mir – oder ist mein Geld weniger wert als Ihres?«
Boing, man sieht richtig, wie es eingeschlagen hat!
Und dann stottert der arme Kerl: »Aber natürlich, selbstverständlich, na denn Prost!«
Stille ringsum. Ich sehe die Gedanken, was will die Ziege überhaupt? Warum gibt sie dem Bier aus, wofür? Und sie merken nicht, daß es ihr Vorrecht sein soll, Bier auszugeben, wofür bitte?
Ich grinse immer noch, jetzt ganz offen. Und lege dann langsam los: Wo denn seine Frau sei, ob sie keinen Durst habe, warum sie nicht mitgekommen sei, so so, Kinder versorgen, zwei, hm, jetzt um halb zehn? Geht arbeiten, na klar, vorläufig nur, wie lange noch, weiß nicht, ein paar Jahre, tagsüber sind die Kinder bei der Großmutter. (Muß sie für das neue Auto arbeiten?) Aber klar hilft er im Haushalt, was man so helfen nennt. Ja, die Frau ist was Besseres, hat Bankkaufmann gelernt, die weiß mehr als er. Heimlicher Stolz, ach so, darum darf sie auch bis in die Nacht wurschteln und er muß Bier trinken gehen. Das ist sein Ausgleich, für sein Selbstwertgefühl.
Jetzt werde ich aufs Korn genommen, ob ich verheiratet sei, nein, gewesen, mich will keiner mehr. Abschätzend zweifelnd, kann ja wohl nicht stimmen, sieht nicht übel aus! Ich werde laut: »Ich kann Hausarbeit nicht leiden!« Der Mann rechts neben mir fühlt sich persönlich angegriffen, gepflegter Spitzbart, ausgesuchte Sprechweise: »Ich bin auch geschieden und mache meine Hausarbeit allein, so schlimm ist das gar nicht, dafür brauche ich keine Frau!« »Woran ging dann Ihre Ehe kaputt?« »An der Schwiegermutter!« Das solls geben. Und dann werde ich direkt und sage scheinheilig: Ich suche immer noch einen Mann, der meinen Haushalt macht. Ich gebe ihm genug Wirtschaftsgeld, lasse ihm freie Hand, und er kann sich kaufen, was er will. Er kann auch einmal in der Woche raus, wenn alles getan ist, natürlich. Von mir aus braucht der überhaupt nicht arbeiten zu gehen, ich verdiene genug. Oder halbe Tage, ganz wie er will! Aber den Wagen muß ich mitnehmen, zur Arbeit, und wenn er ihn mal braucht, zum Einkaufen und so, dann muß er mich morgens zum Büro fahren und abends wieder abholen. Und daß er mir ja keine Schramme reinfährt, da bin ich sehr komisch! Mein Totalschaden vom vorigen Jahr? Das war eine Verkettung unglücklicher Umstände! Ich werde z. B. nicht meckern, wenn er mein blaues Kleid nicht aus der Reinigung geholt hat. Und im Haushalt helfe ich auch, bringe Frühstück ans Bett, manchmal, und kochen tue ich sehr gerne,

das macht mir richtig Spaß, nur spülen, nee, dabei mache ich auch zuviel kaputt.
Gute Behandlung hat er bei mir auch. Später bekomme ich eine gute Pension. Sollte es mal später im Büro werden, rufe ich bestimmt an und sage, daß er mit dem Essen nicht zu warten braucht. Nur das ewige Gefrage, was gekocht werden soll, das kann ich nicht leiden, wie soll ich das immer wissen? Und in den Ferien möchte ich gerne in den Süden, nach Monaco, nicht zum Skilaufen, wie vielleicht er. Ich schufte ja schließlich das ganze Jahr und brauche dringend Erholung. Am liebsten wäre mir Camping, das ist billig und das bißchen Kochen kann er doch weitermachen, der Hotelfraß ist doch scheußlich und dann muß man auch noch auf die Minute antanzen.
Ach ja, jünger müßte er auch sein, so bis 10 Jahre, man hat doch Anspruch auf etwas Knackiges! Ich habe keine Lust, Geld für einen extra Freund auszugeben, ich bin treu! Also bitte, ich biete doch sehr viel – aber *wo ist der* Mann?
Keine Antwort. Totenstille im Raum. Auf meinem Deckel stehen sechs Bier und ein Korn. Es ist Zeit, daß ich gehe. Jammerschade, daß ich den nachfolgenden Kommentar nicht hören kann, zu schade!
Gute Nacht! Die Herren!

Die Tatsache, daß Annegret nur mit jüngeren Männern sexuelle Beziehungen eingeht, hat Gründe, die sie selbst andeutet: Hier muß sie nicht befürchten, in eine Ehe eingesperrt zu werden. Hier kann sie die objektive Stärke eines Mannes in dieser Gesellschaft mit ihrer partiellen subjektiven Überlegenheit ausgleichen (mehr Erfahrung, sozial angesehener Beruf). Mann und Frau sind *a priori* so ungleich, daß nur die persönliche Stärke von Frauen die ideologische Überlegenheit von Männern mildern und so beiden eine Chance zu einer relativ gleichberechtigteren Beziehung geben kann. Ich denke, das ist der Grund für die Beziehungen unabhängiger »älterer« Frauen mit jüngeren Männern (und nicht etwa »Potenz« – wie oft augenzwinkernd angedeutet wird: die wäre, wie wir inzwischen wissen, für eine Frau eher abschreckend . . .).
Aber auch in diesem Fall ist die Kommunikation zwischen Frau und Mann begrenzt. Sie hat trotz der Einschränkung allerdings den Vorteil, daß subjektiv beide Teile auf ihre Kosten zu kommen scheinen. Zumindest im Bereich des heute Möglichen.

Coca-Cola
amstag
Sonntag
b 20⁰⁰ Uhr
TANZ

Liebe ist eben nur unter Gleichen möglich, nicht unter Ungleichen. Daher auch die Betonung der Ähnlichkeit, wenn Annegret ihren Kindheitsfreund beschreibt: gleich groß, dieselbe Kapuze, niemand konnte uns auseinanderhalten . . . Geliebt hat sie nicht den Unterschied, sondern das Ähnliche. Auch sie erlebt die erste Befriedigung mit einem als »nicht fordernd« beschriebenen »lieben« Mann.

Trotz Aufgeklärtheit hält sie sich immer noch für »zu eng gebaut« – was eine anatomische Absurdität ist und aus der psychischen Ablehnung des Koitus resultiert. Das Trauma der »ehelichen Pflicht« muß stark gewesen sein, doch auch die Hölle dieser Ehe sah nach außen intakt aus.

Annegrets Lebensweg ist klassisch: Auflehnung gegen die Mädchenrolle, Revoltieren aufgrund der als Ungerechtigkeit empfundenen Benachteiligung gegenüber dem Bruder, Sichschicken in das von der Umwelt Erwartete.

Ihre früheren Aggressionen gegen die Kinder, die Hilflosigkeit mit dem sogenannten »Mutterinstinkt« (eine Erfindung der Männergesellschaft zur bequemeren Ausbeutung von Frauen) – all das kann Annegret erst heute im nachhinein aus der sicheren Position der Einsicht und Gelassenheit eingestehen. Früher hat sie geschwiegen und sich geschämt – so wie heute die Mehrheit der Frauen. Wie bei Gitta sind Annegrets nach der Scheidung entwickelten Aktivitäten und Interessen beachtlich. Sicher ist, daß diese beiden Frauen sich nie langweilen werden – auch wenn sie es manchmal schwer haben werden.

## 13 Sonja S., 26 Jahre, Soziologin, ledig, kein Kind

Ich kenne Sonja gut. Wir sind befreundet. Durch sie habe ich, wie so oft durch Frauen in meiner Umgebung, einiges mehr begriffen. Sonja war Assistentin an der Freien Universität in Berlin und arbeitet seit einem Jahr in einer Familienberatungsstelle eines Berliner Arbeiterviertels. Sie ist aktiv in der Frauenbewegung.

Ich möchte aufzeigen, was es ihr möglich gemacht hat, in einigen Bereichen konsequent zu sein und stark, obwohl all die typischen Frauenprobleme auch die ihren sind oder waren. Sonja ist, was man eine »frigide Frau« nennt. Sie hat in ihrem Leben einmal einen Orgasmus gehabt – und das bei einer Streichelbeziehung als 15jährige. Dennoch erlebt sie Sexualität heute als befriedigend, denn nach Zeiten tiefster Verwirrungen und Depressionen beginnt sie, auch da zu sich selbst zu finden.

Sonja praktiziert heute das, was sie ihre *»Verweigerungsstrategie«* nennt, d. h., sie hat zwar körperliche Beziehungen zu Männern, macht aber die Jagd nach dem Orgasmus nicht mehr mit und lehnt auch den Koitus ab. Nicht, um ihre Partner zu strafen, sondern *»weil ich es gelernt habe, nicht mehr etwas zu tun, was ich selbst nicht möchte.«* Sie hat augenblicklich zu zwei Männern eine engere emotionale Beziehung.

Zu ihrer Geschichte erzählt mir Sonja: Sie war die Jüngste von vier Kindern. *Ihr Vater, von Beruf Bäcker, war aufgrund eines Kriegsleidens arbeitsunfähig, die Mutter arbeitete als Verkäuferin. Während sie ihrem Beruf nachging, versorgte der Vater die Kinder, übernahm also die Mutterrolle.* Früher hatte Sonja zu ihrem Vater eine zärtlichere Beziehung, die Mutter war ihr fremd. Inzwischen ist es umgekehrt.

»Wir lebten zu sechst in einer Zweizimmerwohnung. Meine Schwester und ich, wir haben immer bei meinen Eltern im Zimmer geschlafen, die Brüder im Wohnzimmer. Meine ersten Erinnerungen an Sexualität sind, daß ich nachts bemerkt habe, daß meine Eltern zusammen geschlafen haben. Ich bin aufgewacht, weil ich meine Mutter so ungeheuerlich stöhnen hörte. Heute sagt sie mir, sie hätte eine ganz befriedigende Sexualität mit meinem Vater gehabt. (Ich kann ihr das nicht so recht abnehmen – sie hat allerdings auch nie eine andere Beziehung gehabt und weiß nicht, wie sie es einschätzen soll.) Damals hatte ich auf jeden Fall immer eine furchtbare Angst. *Ich hab' gedacht, ihr passiert was, und wollte immer hinrennen, irgendwas unternehmen.* Andererseits spürte ich irgendwie, daß ich

eigentlich davon nichts wissen sollte – das kriegt man ja ziemlich schnell mit.
Später hat meine Mutter mich mal bei Doktorspielchen mit meiner Schwester erwischt und uns wahnsinnig ausgeschimpft. Überhaupt herrschte bei uns eine ziemlich rigide Moral. Wir haben unsere Eltern nie nackt gesehen, und von Sexualität war überhaupt nie die Rede. Als ich zum erstenmal die Tage kriegte, war der einzige Kommentar meiner Mutter: ›Das ist jetzt immer so. Dein ganzes Leben lang‹.«
Ich möchte hier eine Begebenheit einfügen, die Sonja mir nicht beim ersten Gespräch erzählt hat, die sie selbst seit etwa 15 Jahren total vergessen hatte und die ihr erst bei einem zweiten Gespräch über diese Tonbandaufzeichnung wieder eingefallen ist. Sonja ist sehr betroffen über ihre wieder aufbrechende Erinnerung.
»Ich muß so sechs oder acht gewesen sein, ich weiß nicht mehr genau, ich weiß nur noch, daß ich sehr klein war und sehr hilflos, da hat mich eines Tages der Sohn von den Bäckersleuten, die unten bei uns im Haus einen Laden hatten, in die Wohnung gezogen, die die Bäckerei immer an ihre Gesellen vermietete und die zu der Zeit wohl gerade leergestanden hat. Ich weiß wirklich nicht mehr, ob noch andere im Raum waren oder ob wir allein waren, ich weiß nur noch, daß er mich nackt ausgezogen und aufs Bett geworfen hat. Dann hat er sich auf mich gelegt und gesagt: *Das muß so sein.*«
Ich frage, ob er sie verletzt hat, ob er versucht hat, in sie einzudringen. Sonja ist es unmöglich, sich zu erinnern, sie hat es zu stark verdrängt. Sie sagt nur immer wieder: »Ich weiß, daß ich sehr klein war und daß ich nicht gewagt habe, mit irgend jemandem darüber zu reden. *Ich hatte Angst bestraft zu werden, weil ich es mir hatte gefallen lassen.*«
Wir reden darüber, welche Rolle dieses Ereignis für ihr späteres Verhalten gespielt hat, und sind beide der Meinung, daß es ihre Einstellung zur Sexualität sicherlich mit geprägt hat, daß es aber nur eine Szene eines zwingenden Zusammenspiels darstellt, in dem sie zwangsläufig immer den Part der Ohnmacht und des Ausgeliefertseins hatte.
Sonja wird zu Hause streng erzogen – der Vater schlägt alle Kinder systematisch mit dem Rohrstock –, ist aber Vaters Liebling und hat viel Bewegungsraum in ihrem Kinderleben: *Sie spielt auf der Straße, strolcht durch die Trümmer der Berliner Innenstadt, ist wild, verprügelt auch Jungen und hat in der Klasse, wo sie selbstbewußt und tüchtig*

*ist, einen anerkannten Platz. In ihrer Familie wird sie »Sonnenschein« genannt, weil sie immer so lustig ist. Doch mit dem Älterwerden, mit dem zunehmenden Frauwerden kompliziert sich ihr Leben. Alles, was mit ihrem Körper und der Sexualität zu tun hat, verunsichert sie sehr.*
»Ich konnte auch mit niemandem darüber reden, *denn wenn man überhaupt nichts weiß, dann ist es auch schwer, Fragen zu stellen.* In der Schule kam die Zeit, in der die Jungen anfangen, sich total blödsinnig zu verhalten. Dann wurden immer Bilder rumgezeigt von nackten Frauen. *Davon habe ich mich so verletzt gefühlt.* Ich weiß noch, daß ich eine Wut hatte und gemerkt habe, daß ich mit denen auch nicht darüber reden konnte.
Und die Tanzstunde, das war eine ganz schwierige Zeit. Ich fand mich so häßlich, viel zu dick und so. Und ich hatte wohl auch Angst vor Männern. Ich mochte, wenn die mich lieb hatten und streichelten, aber wenn ich gemerkt habe, daß die mich bedrängten, dann bin ich auf der Stelle abgehauen.«
Sonja hat ein paar romantische kleine Flirts, mit denen sie Händchen hält und Briefchen schreibt, die aber in ihrem Leben weiter keine Rolle spielen. *Ihre engste emotionale Beziehung ist die zu ihrer besten Freundin,* mit der sie sich verhält wie die meisten jungen Mädchen: sie sehen sich viel, tuscheln und kichern miteinander und schütten sich ihr Herz aus. Als sie 18/19 ist, geht diese Freundschaft (ebenso wie später die zu ihrer Schwester) an Rivalitätsproblemen – Wer ist die Klügste? Wer ist die Schönste? – kaputt.
Sonja ist allein. Wenn sie an ihre Zukunft denkt, sieht sie sich als verheiratete Frau und vor der Ehe will sie mit niemand anderem schlafen als mit ihrem zukünftigen Mann.
»Dann fing 1966 die Studentenbewegung an, und alles hat sich rasend schnell geändert. Die ersten Auseinandersetzungen über Vietnam gingen los, in der Uni waren die ersten Sit-ins. *Für mich war es selbstverständlich, war schon von meiner Herkunft her klar, daß ich mich mit den Unterdrückten solidarisiere,* daß ich nicht zu den Amerikanern sage: Na, schmeißt mal ruhig eure Bomben! Ich bin also ganz aufgeregt hingerast und hab' da zum erstenmal gespürt, daß ich nicht alleine bin. Bei den ersten Prügeleien habe ich vor den Bullen dieselbe Angst gehabt wie vor meinem Vater, *aber diesmal war klar: Wir waren ganz viele! Wir konnten uns wehren! Zum erstenmal.*
*Mir wurde langsam klar, daß man nicht unbedingt heiraten muß. Man war ja nicht mehr so allein.* Ich kannte jetzt ganz viele Leute, die ähnliche Interessen hatten wie ich. Wenn die Isolation auch nicht

aufgehoben war, so hat man doch viel miteinander geredet, sich geduzt, viel zusammen gemacht. Die neue Moral hat die alten Verkrustungen weitgehend aufgebrochen.

Nur die Frauen, die sind dabei wiedermal auf der Strecke geblieben. *Vorher gehörte es sich nicht, mit einem Mann zu schlafen – jetzt gehörte es sich, mit allen Männern zu schlafen. Hauptsache, die Männer wollten. Was wir wollten, interessierte niemanden, nicht einmal uns selbst. Frauen wurden erneut total instrumentalisiert. Mich setzte das alles sehr unter Druck. Ich war 19 und immer noch ›unschuldig‹.*

Gefallen hat mir an ihm, das weiß ich noch, die weiche Art. Und sonst? Ich weiß nicht. Ich habe alles, was mit dieser ersten Beziehung zusammenhing, total verdrängt, weil es so schlimm für mich war.

Er war acht Jahre älter, und ich war eben doch noch ein ziemlich ratloses kleines Mädchen. *Ich denke, daß mich auch seine reicheren Erfahrungen interessiert haben:* Ich habe einfach gehofft, Anregungen von ihm zu bekommen. Anregungen zum Denken und zum Leben.

*Ich hab' ihm nicht gesagt, daß ich noch nie mit einem Mann geschlafen hatte. Das war mir irgendwie peinlich.* Also das erste Mal . . . Ich glaube, das hatte überhaupt nichts mit Erotik zu tun. Ich lag da wie ein Brett. Ich glaube, es hat mir noch nicht einmal Spaß gemacht, ihn zu streicheln. Ich wäre wahrscheinlich auch gar nicht in der Lage dazu gewesen. *Ich habe mir das mehr oder weniger gefallen lassen. Es tat sehr weh, und ich hatte Angst. Ich habe ganz lange, auch später noch, dabei geblutet. Der Penis war, glaube ich, viel zu groß für mich. Ich hab' mich richtig davor gefürchtet.«*

Ich frage, warum sie es wieder getan hat, wenn es so schmerzvoll für sie war?

»*Ich hab' gedacht, das müßte ich machen. Wirklich.* Und auch, daß es irgendwann mal anders wird. Von meiner Schwester, die ein Jahr älter ist, hörte ich ja auch nur immer, daß es ganz toll ist. Aber es blieb so deprimierend.«

Außer den tristen Bettszenen hat sie nicht viel mit ihm gemein. Sie wagt nicht, mit ihm zu reden, und auch er macht keine Anstalten. An der Uni, deren Sprache sie verschreckt und deren Anonymität sie lähmt, kommt sie nicht weiter. Einmal findet sie ihren Freund, der ihr immer wieder versichert, sie sei die »Hauptbeziehung«, mit einer anderen Frau im Bett und ist sehr geschockt.

Als Sonja das Abitur machte, wog sie 150 Pfund. Durch die Pille

wird ihr Busen noch dicker als vorher, sie hat als 20jährige BH-Größe 12. Sonja, die heute einen knabenhaft schmalen Körper hat – ihre Erzählungen vom früheren Dicksein überraschen mich sehr –, bekommt immer mehr Komplexe. Manchmal traut sie sich tagelang nicht auf die Straße.

»Ich habe mich richtig eingesperrt. Ich mochte mich nicht, habe mich förmlich gehaßt. *Der einzige Ausweg schien mir, daß ich an meinem Körper etwas ändere.* Das ist zu einer wahren Obsession geworden. Ich bin dann bei sämtlichen Ärzen und Krankenkassen rumgelaufen und hab' da solange geheult, bis die mir die Brust operiert haben . . . Schon vorher hatte ich oft so wahnsinnig gehungert, daß ich manchmal umgefallen bin. *Es läuft ja bei Frauen soviel über den Körper und nicht nur in unserem Bewußtsein, sondern auch in der Realität; denn da sagt ja niemand: Ich finde das, was du sagst, nicht schlau! sondern da heißt es über Frauen immer: Ich finde sie zu dick! Sie hat so einen dicken Busen! Sie hat so einen kleinen Busen! Sie hat so kurze Beine! – und damit bist du abgestempelt.*

Na, und dann all das, was in Männerhirnen so mit einem dicken Busen assoziiert wird . . . Ich konnte es einfach nicht mehr ertragen, daß ich für die Männer so was Mütterliches war. Oder sie mir wie einem Pferd auf den Hintern patschten.

Es ist dann immer schlimmer geworden. – Der erste Arzt, mit dem ich gesprochen habe, war eine Frau. Die konnte mein Problem unheimlich gut verstehen und hat auch eine operative Verkleinerung meiner Brust befürwortet. Ich mußte dann aber noch die ganzen Instanzen durchlaufen, damit die Kasse das bezahlt. (Ich selbst hätte es ja nie bezahlen können, so eine Operation kostet Unsummen.) Immer mußte ich mich ausziehen, und dann wurde mein Busen betascht. Zum Schluß konnte ich nur noch heulen und stammeln, und das war wahrscheinlich das Beste, was ich machen konnte.«

Sonja erreicht, daß die Operation genehmigt wird. Sie liegt fünf Wochen lang im Krankenhaus, hat starke Schmerzen und muß sich – da die Operation im Liegen gemacht wurde und die Brustwarzen falsch, nämlich zu sehr nach innen, wieder eingesetzt worden sind – einem zweiten Eingriff unterziehen. Trotzdem, sagt sie heute, würde sie es – so wie es ihr damals ging – noch einmal machen.

*Nach der Operation trennt sie sich von ihrem ersten Freund. Auch ihre Angst an der Universität wird geringer.*

»Deshalb habe ich auch später ein Seminar über die Situation von Studentinnen an der Uni gemacht. Ich habe einfach zu sehr am

eigenen Leibe erfahren, was das heißt: Frau sein an der Uni. *In welchem Ausmaß die Universität männerbeherrscht ist! Wenn du durch die Mensa gehst, wird über dich getuschelt, wirst du taxiert. Du gehörst eigentlich nicht dazu. Du bist anders als die Typen, denkst anders, redest anders, hast andere Interessen – und trotzdem mußt du dich ihren Normen beugen.* Wissenschaft wird zur Prestigefrage, damit wird rumgeprotzt. Und da liegt mir eben nicht, liegt den meisten Frauen nicht und ist – denke ich heute – auch gar nicht wünschenswert.

Auf der einen Seite reden sie von der Revolution, auf der anderen halten sie Frauen in der übelsten Abhängigkeit: Auch bei den Linken müssen Frauen sich, wie überall in dieser Gesellschaft, durch die Betthierarchien hochdienen. Wenn du mit einem dicken linken Macker schläfst, dann biste was. Sonst eben nicht. Bücherwissen steht bei denen hoch im Kurs, was dahinter steht, wird nicht gefragt. Die zerbrechen sich den Kopf über Vietnam, Chile und das Proletariat, wie aber ihre eigenen Beziehungen aussehen – danach wird nicht gefragt.«

Sonja verläßt die Universität und macht ein Jahr Betriebsarbeit bei Siemens am Band. Sie ist aktiv in linken Gruppen, stößt sich aber zunehmend an deren Dogmatismus.

Privat hat sie ein paar Beziehungen, manchmal »ganz lieb«, immer aber mit diesem Gefühl des Unverständnisses und der Schwäche. Sie schläft mit Männern, *nimmt es »in Kauf, um das zu kriegen, was ich schön fand: Streicheln, Wärme, Zugehörigkeitsgefühl und, trotz allem, auch Selbstbestätigung«.*

1972 trifft sie den ersten und bisher einzigen Mann, in den sie »richtig verliebt« ist. Er leitet eines der Seminare, an dem sie teilnimmt. *Auch er ist älter und an Erfahrung und Prestige überlegen.* Sonja ist angezogen von seiner »Sensibilität und seiner Art, mit Menschen umzugehen«. Sie ist fasziniert von dem Ausmaß gleicher Einschätzungen und Interessen. »Er war auch ungeheur lieb. Ich fühlte mich mit ihm weniger bedrängt als mit den anderen.« Sie beginnen, zusammen zu arbeiten, und ziehen eines Tages in dieselbe Wohngemeinschaft.

»Mir ist dann klar geworden, daß es für eine Frau einfach nicht möglich ist, gleichberechtigt mit einem Mann zusammenzuarbeiten. *Obwohl wir beide es subjektiv wollten, war es objektiv nicht möglich.* Ob das nun in der Wohnung war oder in der Öffentlichkeit. Bei den Seminaren konnte ich mich auf den Kopf stellen und versuchen, zu

zeigen, daß ich selber was bin – nix. Ich blieb in den Augen aller immer nur sein Anhängsel, seine Freundin. Das wissend, hatte ich schon vorher Angst und wurde dann auch prompt ›unfähig‹. – Ich habe dann beschlossen, nicht mehr mit ihm zusammenzuarbeiten. *Ja, und in der Sexualität, da war am Anfang viel Hoffnung: Zum erstenmal in meinem Leben hatte ich nicht das Gefühl, mich zu prostituieren. Aber letztlich hat er sich dann doch nur wieder maßlos männlich verhalten . . . Es ging immer sehr schnell, er hat seine Nummer abgezogen, sich rumgedreht und gepennt.* Ich habe oft geweint – was ihn nicht am Schlafen gehindert hat. Ich bekam wieder das Gefühl, nur Objekt zu sein.

Er hat mir dann subtil zu verstehen gegeben, daß es letztlich doch an mir läge, daß das alles eine Frage der Erziehung sei, und ich solle doch mal nachdenken, wie das so bei mir gewesen wäre. Kurzum: Ich war wieder diejenige, die nicht normal war. Ich fing an, Angst zu kriegen.

*Damals gingen meine Visionen los, richtige Wahnvorstellungen. Ich hab' immer gedacht, mir wird die Vagina zerschnitten.* Das war so schlimm, daß ich mich vor Schmerzen im Bett gekrümmt und geweint habe. Ich war sehr allein und sehr verzweifelt. Ich wußte auch langsam nicht mehr, was nun eigentlich stimmte: War ich verrückt oder waren es die anderen?

Auf der einen Seite hatte ich das Gefühl, daß ich so nicht will. Auf der anderen Seite wußte ich nicht, wie ich will. *Und dann die Drohung: Du bist nicht normal!*

Es wurde immer schlimmer. Ich bekam Vergewaltigungsträume. Einmal bin ich vor Angst nachts in sein Zimmer gegangen und habe mich neben ihn gelegt. Er hat geschlafen.

Ich muß sagen, wir konnten sonst eigentlich ganz gut miteinander reden und waren beide auch ziemlich offen. Nur in der Sexualität, da ging das nicht. Das war der heikelste Punkt.

Ja, und dann kam der Punkt, an dem ich wußte: Jetzt werde ich entweder verrückt oder es passiert was! So habe ich mich schon ein paarmal in meinem Leben verhalten: Wenn es existentiell wird, handle ich. Ich habe das begonnen, was ich meine ›Verweigerungsstrategie‹ nenne. Ich habe aufgehört, die Pille zu nehmen. *Ich habe gelernt, es nicht mehr zu machen!*

Zunächst habe ich es nur geschafft, indem ich ihn auch so richtig bestraft habe. Da habe ich wochenlang in meinem Zimmer geschlafen und gedacht: So, jetzt will ich es dir mal zeigen!

*Langsam wurde ich sicherer, habe begriffen, daß das nicht nur meine Rache ist, sondern auch mein Recht.*
Ganz wichtig war in der Zeit, daß ich viel mit anderen Frauen gesprochen habe und gesehen habe, daß es bei denen ganz genauso lief wie bei mir. Und auch, daß ich ganz intensive Freundschaften zu Frauen entwickelt habe, Beziehungen, die mir emotional sehr wichtig sind und auf die ich mich verlassen kann.
*Von dem Zeitpunkt an, wo ich dieses demütigende Sichzurverfügungstellen nicht mehr mitgemacht habe, ging es mir schlagartig besser. Gut war auch, daß ich gemerkt habe, daß man durchs Reden nur sehr wenig begreift und verändert. Ganz vieles läuft nur, wenn du praktischen Druck ausübst, wenn du es einfach nicht mehr machst.* Nur dadurch war auch er gezwungen, über sich selbst nachzudenken.«
Ich frage Sonja, wie er darauf reagiert hat und welche Rolle heute für sie die Sexualität spielt.
»Eine schwierige Frage. Es ist immer so schwer zu wissen, was Männer überhaupt denken . . .
Welche Rolle für mich die Sexualität spielt? Das war sehr unterschiedlich. Wenn ich früher verzweifelt war, dann hab' ich auf tausend Arten versucht, das wieder hinzukriegen, hab' tausend Bücher gelesen oder besonders oft mit jemandem geschlafen, nur damit ich's wieder hinkriegte. *Mein ganzes Selbstbewußtsein hing eben davon ab.* Manchmal war ich auch ganz resigniert und hab' versucht, einfach nicht mehr daran zu denken.
*Heute lasse ich mich von der Sexualität nicht mehr so ausschließlich bestimmen und auch nicht mehr so unterkriegen. Das hat sicher auch mit meiner allgemeinen Situation zu tun. Beruflich und politisch mache ich zunehmend Sachen, bei denen ich mich als ich selbst fühle und sicher bin, daß ich etwas kann.* Das stärkt mich und macht mir Spaß. Ich bin also heute in der Sexualität überhaupt nicht mehr resigniert – auch wenn ich noch manchmal ein wenig Angst habe –, sondern eher gespannt: Alles, was damit zusammenhängt, interessiert mich!
*Ich habe heute begriffen, was uns Frauen so fertigmacht: Daß man als Frau immer denkt, erstens, es ist unser persönliches Problem, und zweitens, man ist selber schuld.* Das habe ich jetzt durchschaut und da fange ich an, ein Gefühl der Stärke zu kriegen. Ich fange auch an, mich schön zu finden. Meine Bewegungen, wie ich aussehe . . . Sicher, in der Sexualität, da weiß ich auch heute noch oft nicht genau, was ich gerne möchte, ob ich so gestreichelt werden möchte oder so.

Aber ich weiß, was ich nicht möchte. Ich bin einfach nicht mehr darauf angewiesen, das auszuhalten.
Diese Demütigungen. Diese Identitätslosigkeit. Dieses Verstummen. Diese Unterdrückung. Wir reden jetzt seit fast drei Stunden, und wenn ich mein Leben so höre, dann war es immer dasselbe.«
Sonja hat Konsequenzen gezogen. Sie ist aus der Wohngemeinschaft, in der sie zusammen mit ihrem Freund lebte, aus- und in eine Wohngemeinschaft mit drei Frauen eingezogen. Zu ihrem Freund hat sie weiter eine emotional wichtige Beziehung – »Weil ich mit ihm eben nicht immer das Gefühl habe, ich bin ein Mensch zweiter Klasse« –, aber sie schläft nicht mehr mit ihm.
Ich versuche, präzise herauszufinden, was von ihrer Beziehung körperlich geblieben ist, und wir stoßen uns beide an der Schwierigkeit, Sinnlichkeit und Sexualität in Worte zu fassen: uns steht nur ein wissenschaftlich-technisches Vokabular oder eine brutalisierende Gossensprache zur Verfügung. Es ist so, daß Sonja weiterhin eine auch körperlich zärtliche Beziehung zu ihrem Freund hat, manchmal mit ihm einschläft, aber nicht mehr mit ihm schläft. Vor einiger Zeit hatte sie eine kurze und sehr verfahrene sexuelle Beziehung mit einer Frau. Wenn auch diese Beziehung schmerzlich scheiterte, so *kann Sonja sich doch seither vorstellen, auch einer Frau den primären Platz in ihrem Privatleben einzuräumen. Dieser Gedanke ist wichtig für sie. Seit ein paar Monaten hat sie eine zweite Beziehung zu einem Mann, der gleich alt ist und dem sie sich absolut ebenbürtig fühlt.* Auch mit ihm hat sie eine Streichelbeziehung, schläft aber nicht mit ihm, das heißt: *Sie koitieren nicht und gehen auch in ihren anderen Zärtlichkeiten beide nicht bewußt bis zum Orgasmus. Sie stört das nicht. Im Gegenteil: Zum erstenmal kann sie Zärtlichkeiten ohne Angst und Leistungsterror austauschen.* Ihm scheint es auch nichts auszumachen, das heißt, sie weiß es nicht so recht, will es auch gar nicht wissen, will nicht dran rühren, sondern möchte, daß es zunächst so bleibt:
»Ich bin immer noch dabei, herauszufinden, was ich eigentlich selbst will. Ich habe das Gefühl, ich bin in einem Schwebezustand. *Ich weiß nur eines ganz sicher: Daß ich es so, wie ich es bislang oft gemacht habe, nicht wieder machen werde.*«

Der wichtigste Punkt an Sonjas neueren Erfahrungen scheint mir, daß man durch Reden nichts ändert, sondern nur durch Realitäten. Und daß auch auf der subjektiven Gutwilligkeit und

Verständigungsbereitschaft der Geschlechter die schwere objektive Hypothek der Ungleichheit lastet.
Sonjas heutige sexuelle Praxis ist sicherlich nur eine Etappe und keine definitive Lösung – aber sie ist eine wesentliche Etappe. Nach Jahren der Selbstverleugnung hat sie die Kraft gefunden, sich dem Orgasmusterror zu entziehen. Verweigerung ist für viele Frauen nach der Verstümmelung ihrer Bedürfnisse und in der Ohnmacht ihrer heutigen Beziehungen der erste Schritt zur Ehrlichkeit mit sich selbst.
An die Reserven ihrer Kindheit – frei aufgewachsen, soziale Bastard-Situation, partielle Rollenumkehrung bei den Eltern – hätte sie wahrscheinlich nicht so rasch anknüpfen können, wenn sie nicht Frauen getroffen hätte, mit denen sie reden und durch die sie begreifen konnte, daß sie mit ihren Problemen nicht allein ist. Dadurch blieb »Frigidität« nicht länger peinlich, sondern wurde politisch.

## 14 Verena, 21 Jahre, Studentin, ledig, kein Kind
## Christa, 25 Jahre, Studentin, ledig, kein Kind
## Barbara, 35 Jahre, Apothekerin, verheiratet, ein Kind

In den ganzen Monaten meiner systematischen Gespräche mit Frauen über ihre Sexualität habe ich nur drei getroffen, die in ihren Beziehungen zu Männern die angeblich vorrangige Bedeutung und zwangsläufige Notwendigkeit eines Koitus für einen Orgasmus bewußt und aktiv in Frage stellen. Alle drei sind in der Frauenbewegung aktiv, was sicherlich kein Zufall ist. Zwei dieser Frauen sind aufgrund gewisser Erfahrungen für sich allein auf diese Möglichkeit gekommen und zunächst auch innerhalb der Frauenbewegung damit auf Ablehnung gestoßen.

Verena, die in einer westdeutschen Stadt lebt, geht es noch immer so: Sie stößt mit ihren Sexualpraktiken und den Gründen, die sie dafür hat, bei anderen Frauen scheinbar auf Unverständnis. Christa und Barbara hingegen, die beide in einer Selbsthilfegruppe aktiv sind, können darüber offen in ihrer Gruppe diskutieren. Die Konsequenzen, die sie gezogen haben, finden die Zustimmung der anderen Frauen, die sich teilweise ähnlich verhalten.

Ich möchte zunächst Verena reden lassen. Sie ist von einer verhaltenen Sicherheit und stellt ihr bisheriges Leben äußerst bewußt dar. Verena kommt aus einem Geschäftshaushalt, hatte als Kind viele Freiheiten und war eine selbständige kleine Person. »Ich habe«, sagt sie heute, »eigentlich schon ziemlich früh den Konflikt mit der Frauenrolle und der Männerrolle gehabt:

Bis sechs bin ich ziemlich individuell erzogen worden. Und dann in der Schule fing's an: *Ich mußte Röcke tragen, und in der Klasse saßen wir nach Jungen und Mädchen getrennt. Ich wußte gar nicht mehr, wie ich mich verhalten sollte, eckte ständig an. Von der Lehrerin kriegte ich zu hören: ›Du bist doch kein Junge!‹ – Ich fing an zu begreifen, daß es jetzt nur noch zwei Möglichkeiten gab: entweder man verhielt sich wie ein Mädchen oder man verhielt sich wie ein Junge. Dazwischen gab es nichts.*

Irgendwann, mit sieben oder acht, war es dann soweit: Ich wollte ein Junge sein. Von da an zog ich mir nur noch dunkle Sachen an und hatte streichholzkurze Haare. Wir spielten Cowboy und kletterten über Zäune – *was auch viel spannender war als die Mädchenspiele.* Ich hatte eine Freundin, die genauso wild war und mich darin bestärkt hat.

*Gegen Mädchen hatte ich nichts, mehr was gegen alles, was das Mädchenhafte symbolisierte:* Ich mochte im Schulchor nicht die hohe Stimme singen, im Karneval hab' ich mich nie als Prinzessin oder so verkleidet, sondern eher als Coboy oder Ritter und beim Theaterspielen war es das gleiche.
Man ließ mich gewähren, solange ich Kind war. Aber je älter ich wurde, um so mehr Schwierigkeiten bekam ich. Alle – Lehrer, Eltern und Freundinnen – erwarteten jetzt, daß ich ›vernünftig‹ würde. Zuerst hab' ich noch Widerstand geleistet, mich einfach noch jungenhafter benommen. Aber irgendwann muß das wohl nicht mehr möglich gewesen sein. *Ich bin ins andere Extrem umgeschlagen, hab' angefangen, Mädchen zu spielen.* Ich hab' Seidenstrümpfe angezogen und enge Röcke und die Haare wachsen lassen.
Dann hab' ich mich auch so langsam reingefunden mit den Jungen. In der Tanzstunde war das alles noch sehr verkrampft. Mit den Jungen konnte ich praktisch nur übers Tanzen reden, über sonst nichts. Nicht über mich. *Das waren irgendwie ganz andere Menschen.*
Ich weiß noch, daß ich vorher, so mit 12/13 eigentlich immer nur in Lehrerinnen verliebt war – denen bin ich dann in der Pause auf dem Schulhof immer nachgerannt. Auch in den sexuellen Phantasien, die ich hatte, kamen immer nur Frauen vor. Das muß ich später alles verdrängt haben. *In der Tanzstunde, da standen sich eben Jungen und Mädchen gegenüber, und man hat mit denen zu tanzen. Da hat man sich keine Fragen mehr zu stellen . . .«*
Verena absolviert die üblichen Flirts und redet, wie fast alle Frauen, mit ihrer besten Freundin darüber. Sie beugt sich den Erwartungen, wird ganz Mädchen, verliert jedoch nie ihre eigene Zukunftsperspektive aus dem Kopf: Sie will berufstätig werden, Karriere machen, vielleicht auch Kinder und eine Ehe, aber nicht das allein. Ihr Studienfach – Architektur – wählt sie entgegen allen Ratschlägen und rein nach ihren eigenen Interessen. In der Stadt, in die sie zieht, um zu studieren, gerät sie gleich in den ersten Tagen in eine nette Wohngemeinschaft, in der sie sich wohl fühlt.
Sie ist 19, noch »Jungfrau« und findet, nun wird es Zeit.
»Ich kam aus dem Urlaub zurück und dachte: *Jetzt bist du reif! Jetzt mußt du endlich mal mit 'nem Jungen schlafen. Vor allem die anderen, die haben das alle schon getan . . . Ich hatte wahnsinnige Angst, daß das entdeckt würde, daß ich noch nicht . . .* Immer, wenn die Sprache drauf kam, hab' ich mich ein bißchen zurückgezogen, damit die anderen ja nicht merkten, wie unerfahren ich noch war.

Inzwischen fühlte ich mich auch reif genug, es endlich mal zu machen. Also hab' ich mir die Pille verschreiben lassen. Und dann hab' ich mir ganz rational überlegt, was für ein Junge das sein sollte und wie die Beziehung aussehen sollte. Es sollte eine ganz unverbindliche, rein sexuelle Geschichte sein, die mich nicht emotional irgendwie reinreißt.

Eine Woche später hab' ich dann auf einer Fete mit einem rumgeschmust, der genau diese Bedingungen erfüllte. Ich hatte natürlich trotzdem Angst, aber ich hab' mir gesagt: Genau das wolltest du ja! Jetzt oder nie! Es war dann unheimlich gut. Ein wahnsinnig intensives Erlebnis. Mein ganzer Körper war einbezogen, so, wie ich es noch nie vorher erlebt hatte. *Ich hab keinen Orgasmus gehabt, aber es war wirklich schön.* Ich war auch stolz, daß ich es jetzt mal gemacht hatte.«

Sie sieht den Jungen noch ein paarmal, ohne daß einer der beiden daran interessiert wäre, aus dieser Begegnung eine Beziehung zu entwickeln. Ihren ersten Orgasmus hat sie ein Jahr später mit einem Jungen, den sie als »zart, kurzsichtig und nicht so protzig« beschreibt. *Er ist streckenweise impotent und berührt dann ihre Klitoris mit der Hand oder dem Mund – so kommt Verena zum Orgasmus.*

Er ist der letzte in der Phase, in der sie zur Selbstbestätigung »rumbumst« – dabei ließ sie keine Federn, aber es brachte ihr auch nichts. Heute hat Verena seit einem Jahr eine monogame Beziehung zu einem Mann. Rückblickend sagt sie:

»Bei allen Beziehungen vorher – die manchmal nicht länger als eine Nacht dauerten – war ich kühl, rational und distanziert. Richtig asozial. Das ist jetzt nicht mehr so. In der Beziehung zu Volker habe ich die Distanz langsam überwunden.«

Heute ist eines ihrer Hauptprobleme in der Sexualität, daß »er öfter will als ich«. *Anfangs hat sie auch mit ihm geschlafen, wenn sie keine Lust hatte. Das tut sie heute nicht mehr. »Inzwischen«, sagt sie, »habe ich mehr Selbstbewußtsein.«* Dafür gibt es mehrere Gründe: Vereneas Studium läuft gut, und auch in der Frauengruppe ist sie mit Erfolg aktiv.

Ich frage sie, wie sich zwischen ihr und ihrem Freund die Sexualität konkret entwickelt hat, wie es am Anfang lief und wie es heute ist.

»Beim erstenmal lief das wie vorher mit allen Jungen: Ich ließ ihn mal machen. Ihm fiel da auch gar nicht auf, daß er so aktiv war, weil das für ihn normal war. Er hat also den Schwanz reingesteckt, einen Orgasmus gekriegt, ich nicht. *Ich hab nichts gesagt, weil ich mir den*

*Abend nicht verderben wollte. Ich hab' mich erst mal so verhalten, daß es gut für ihn war, denn ich wollte ihn ja wiedersehen.*
Als dann nach einigen Tagen klar war, daß es lief, da habe ich dann auch gewagt, Wünsche anzumelden. Ich hab' gesagt, daß ich keinen Orgasmus hatte. ›Was? Wie? Hmmmm . . . Was machen wir denn da?‹ – Ja, hab' ich gesagt, das mit dem Schwanz reinstecken, das klappt bei mir nicht, das mußt du anders machen. – *Er war unheimlich verknallt in mich und hat das sofort gemacht.* Er hat mich mit dem Mund berührt und ich ihn – er fand das auch ganz toll.
Aber trotzdem kriegt er am Anfang nur einen Orgasmus, wenn er auch seinen Schwanz bei mir reinstecken konnte. Aber im Laufe der Zeit habe ich das dann so gemacht, daß wir das gar nicht mehr praktiziert haben. Ich habe entdeckt, daß es mich erregt, wenn ich auf ihm lag und sein Schwanz meine Klitoris berührte. – Nach dem vierten Mal hat es dann geklappt: Ich habe so einen Orgasmus gekriegt. Und er auch.«
Vor einiger Zeit hat Verena auch eine kurze sexuelle Beziehung mit einem Mädchen aus ihrer Frauengruppe gehabt. »Ich war«, sagte sie »körperlich sehr angezogen von ihr. Zuerst haben wir uns das natürlich nicht eingestanden. Wir haben zusammen gearbeitet, Engels gelesen und so. Und dann hat sich das irgendwie sehr selbstverständlich ergeben. Da war nichts Peinliches, als wir uns zum erstenmal küßten und zusammen geschlafen haben.« Die andere hatte einen festen Freund, und daran ist die Beziehung zwischen den beiden Frauen letztlich gescheitert. Auch sind in der Frauengruppe, in der beide arbeiten, Frauenbeziehungen ziemlich tabu.
Trotzdem ist es für Verena klar, daß Frauen in Zukunft eine Möglichkeit sind. »Ich habe mich trotz der Komplikationen sehr wohl mit ihr gefühlt«, sagt sie. »*Da war nicht dieser Bruch wie bei den Männern.* Sie und ich, wir hatten dieselben Interessen, dieselbe Arbeit . . . Mit Männern ist das immer so ein Problem, dann kann ich immer nur einen Teil von mir selbst einbringen.«
Mit ihrem Freund Volker kann sie inzwischen über Sexualität auch reden. Sie sagt, daß sie bei den neuen Sexualpraktiken bleiben wird und prinzipiell keine Lust mehr hat, sich penetrieren zu lassen. Ich frage sie, warum.
»*Weil ich weiß, daß es mir nichts bringt. Am Anfang hab' ich es noch mit mir geschehen lassen,* hab' gedacht: Na ja, wenn er was davon hat . . . Aber inzwischen habe ich gelernt, daß ich ihn auch anders befriedigen kann. Ich sehe es einfach nicht mehr ein, warum ich

etwas machen soll, wovon ich nichts habe. Es tut mir auch weh. Nach kurzer Zeit tritt bei mir immer eine Überreizung ein. *Meine Schwester hat mir mal gesagt, daß sie das auch hat – kann ja sein, daß wir da irgendwie zu eng gebaut sind . . .*

Ja, und dann habe ich auch Bestätigung gefunden in den Texten, die ich in der letzten Zeit gelesen habe. ›Der Mythos vom vaginalen Orgasmus‹ von der Anne Koedt war sehr wichtig. Und der amerikanische Text ›Befreiung von der sexuellen Revolution‹ war eine wahre Entdeckung für mich. Ich habe begriffen, daß ich Liebe mit Sexualität verwechselt hatte. Daß wir oft viel mehr Sexualität praktizieren, als wir eigentlich möchten: Gefühle nach Zärtlichkeit, Geborgenheit und Sicherheit werden meistens sofort in Sexualität umgewandelt. *Daß viele Frauen mit Männern schlafen, nicht weil sie Lust dazu haben, sondern weil ihnen das eingeredet worden ist.*

Ich würde es auch als unheimliche Einschränkung meiner selbst empfinden, wenn ich nur durch Penetration Lust empfinden könnte. *Das wäre ja dann ein Monopol von Männern.* Ich möchte mir aber die Möglichkeit, auch zu Frauen sexuelle Beziehungen haben zu können, nicht verbauen.

Außerdem fühle ich mich bei der Penetration so als Objekt. Ich tu' ja nichts dazu. *Ich stelle nur meinen Körper zur Verfügung.* Und der Typ ist dann ganz aktiv und auf seinen Schwanz konzentriert. *Mich nimmt er dann gar nicht mehr wahr.* Ich kann nichts beeinflussen, *er macht es sich sozusagen selbst unter Zuhilfenahme meiner Möse.* Und ich hab' ja auch noch nie dabei einen Orgasmus gehabt. Mit der Hand, da tu' ich wenigstens noch was, aber so einfach die Beine spreizen . . .«

Ich frage, wie ihr Freund reagiert.

»Er hat sich inzwischen daran gewöhnt. Das heißt, es macht ihm Spaß, aber er scheint manchmal ein bißchen beunruhigt zu sein, daß er's ›verlernt‹, daß er es gar nicht mehr ›normal‹ kann, wenn er mit anderen Frauen zusammen ist.«

In ihrer Stadt und innerhalb ihrer relativ jungen Frauengruppe steht Verena noch ziemlich allein da mit ihren Überlegungen und Praktiken. »Alle Frauen die ich höre«, erzählt sie, »sagen mir, daß es bei ihnen ganz toll läuft und daß sie alle einen vaginalen Orgasmus haben. Trotzdem fällt es mir immer schwerer, das zu glauben. *Ich kann mir einfach nicht vorstellen, daß das nur mein Problem ist.*«

Einige Wochen später spreche ich mit Christa und Barbara in Berlin, die beide zusammen in einer Selbsthilfegruppe sind. Auch Christa ist

mit ihrer Ablehnung des – wie sie kraß, aber sehr bewußt sagt – »Schwanzfickens« bei den meisten Frauen der Bewegung zunächst auf Ablehnung gestoßen. Sie erinnert sich:

»Klar konnte ich mit den Frauen über meine Probleme und Ängste reden. Auch in der Sexualität. Aber das Schwanzficken in Frage stellen – nein, das ging zu weit. Viele behaupteten, sie hätten einen vaginalen Orgasmus, oder zumindest, sie fänden das ganz schön, einen Schwanz drin zu haben.«

Erst in der Selbsthilfegruppe, die seit einem Jahr besteht, konnte Christa wieder über ihre bewußte Ablehnung der Penetration sprechen. Christa und Barbara über die Gruppe:

»Die Gruppe ist eigentlich in logischer Fortsetzung der 218-Arbeit entstanden. Den Anstoß gab der Besuch von zwei Amerikanerinnen, die uns hier im Frauenzentrum von der Arbeit in den Selbsthilfekliniken und den Selbsthilfegruppen in Amerika erzählten. Eine der Frauen hat dann gleich eine praktische Demonstration gemacht, hat vor unser aller Augen sich selbst ein Spekulum eingeführt. Fast alle von uns haben damals zum erstenmal überhaupt in eine Vagina reingeschaut und begriffen, wie einfach es ist, sich selbst zu untersuchen.

In unserer Gruppe sind wir acht Frauen, die sich regelmäßig selbst und gegenseitig untersuchen. Zunächst hatten wir, ehrlich gesagt, vor allem Alternativen zu den bisherigen Verhütungsmitteln im Kopf, da viele von uns die Pille ablehnen, weil wir inzwischen auch zuviel über ihre schädlichen Nebenwirkungen wissen. Sehr schnell aber wurde uns klar, daß wir durch den Abbau des Tabus, mit dem normalerweise ja alles, was mit dem Genitalbereich bei Frauen zu tun hat, verbunden ist, daß wir dadurch ein ganz anderes, ein natürliches Verhältnis zu unserem eigenen Körper und dem Körper der anderen Frauen bekamen. Und wir lernten auch mit einer rasenden Geschwindigkeit über uns selbst: wie wir gebaut sind, wie unsere Körper funktionieren.

Dieses neue Wissen, unser steigendes Selbstbewußtsein und unsere ehrlichen Gespräche über unsere eigenen Erfahrungen haben für die meisten in unserer Gruppe *sehr rasch auch konkrete Veränderungen in ihrem eigenen Leben bewirkt: Sexualität, egal ob mit Männern oder Frauen, läuft für sie heute subjektiv befriedigender und ehrlicher als vorher.*«

Die Kenntnis vom eigenen Körper und dem anderer Frauen hat auch sehr schnell den Terror herrschender Normen ins Wanken gebracht.

Auch bei Christa und Barbara, deren Verhältnis zum eigenen Körper heute weitaus gelassener ist. Christa zum Beispiel fand sich früher dick (»zu dicker Hintern, zu dicker Busen, zu dicke Beine«) – heute akzeptiert sie sich, wie sie ist. Sie ist übrigens, genau wie Barbara, schlank und unbefangen hübsch und heiter, d. h. voll akzeptabel auch nach herrschenden Normen.

Barbara war früher zutiefst davon überzeugt, daß sie eine »häßliche, zu große Nase« und »zu kurze Beine« habe. Sie ging so weit, sich regelmäßig die Haare an den Beinen zu zupfen, damit sie optisch länger wirkten. Barbara ging jahrelang nicht ungeschminkt vor die Tür. – Heute schminkt sie sich nicht mehr grundsätzlich, sondern nur manchmal. »Schminken«, sagt sie, »ist für mich eine Kunstform wie Malen. Und manchmal, wenn ich in einer besonderen Stimmung bin, dann mache ich eben ein kleines Kunstwerk aus mir.«

Barbara hat seit vier Jahren ein Kind, ein Mädchen, das sie gewollt hat, und über das sie sich freut, das aber eine »sehr große Belastung« für sie ist. Ihr Beruf füllt sie so wenig aus, daß sie nur halbtags arbeitet. So kann sie sich auch mehr mit ihrer Tochter beschäftigen, die jetzt vier Jahre alt ist und die sie weitgehend in ihr Leben einbezieht. Das kleine Mädchen ist zum Beispiel auch oft bei den Treffen der Selbsthilfegruppe dabei, findet es sehr selbstverständlich, daß Frauen sich selbst untersuchen, und hat heute schon ein recht selbstbewußtes Verhältnis zu ihrem eigenen Körper. Auch ist die Identifikationsmöglichkeit, die sie mit ihrer Mutter und anderen aktiven Frauen hat, positiv. Sie ist stolz darauf, ein Mädchen zu sein, und führte neulich recht plastisch die Freudsche Penisneid-Theorie ab absurdum. Barbara:

»Da war sie mit einem kleinen Jungen pinkeln, kommt zurück und sagt ganz empört zu mir: *Du Barbara, die Jungen, die haben ja gar keine Scheide!*«

Barbara ist seit zehn Jahren verheiratet. Sie war jahrelang »frigide« und hat ihrem Mann und anderen Männern einen Orgasmus vorgespielt. Eine für sie selbst befriedigende Sexualität lebt sie erst, seit sie den Koitus konsequent in Frage gestellt hat. Sie sagt heute:

*»Ich glaube, daß jede Frau, die sich mal ein halbes Jahr lang nicht um Verhütung kümmern mußte, daß die ganz anders lebt. Mir ist es so gegangen. Ich bin seither ein neuer Mensch.* Wenn ich so die Entwicklung mit Uwe betrachte . . . Also am Anfang war es ganz schön. Da konnte es sogar vorkommen, daß er mir einen klitoralen Orgasmus machte, mit der Hand. Was das ist, wußte ich ja von früher sehr gut:

Da hab ich immer mit meinen Schwestern geschmust, und wir haben uns gegenseitig angefaßt.
Später lief mit Uwe nichts mehr. Ich denke, das lag auch an der allgemeinen Abstumpfung in der Ehe, an dem zunehmenden Desinteresse. Aber auch an der zunehmenden Einengung durch meine Frauenrolle, in die ich, klar, nicht nur von ihm gedrängt wurde, sondern in die ich selbst mich auch ganz schön reinmanövriert hab'. Ich wußte es ja nicht anders. *Ich bin so richtig immer mehr sein Anhängsel geworden,* hab' keinen Schritt mehr allein gemacht und ihn sogar gefragt, wenn ich ins Kino ging.
Ich habe darunter sehr gelitten, konnte das alles aber nicht ausdrükken, konnte nichts sagen, wußte ja auch gar nichts.
Dann kam 69. Ich habe Wilhelm Reich gelesen, die *Sexuelle Revolution.* Na, und da hab ich mich auf Männer gestürzt, um zu zeigen, was ich konnte – wie befreit ich war. Denen hab' ich immer einen richtig schönen Orgasmus vorgespielt. *Ich hab' ja geglaubt, das wäre bei allen so, und hätte nie zugegeben, daß gerade ich so eine Versagerin bin.*
Die Männer fanden mich natürlich immer alle ganz toll. Die haben nichts gemerkt . . . Sobald der erste Schwung weg war und die Probleme kamen, hab' ich dann die Beziehungen einfach abgebrochen und bin später zu Uwe zurückgegangen. Na und bei ihm . . . Da hab' ich oft gewartet, bis er schnarchte, und dann hab' ich onaniert. Wie früher. Nur diesmal im Ehebett.«
Christa nickt zustimmend mit dem Kopf: »Hab' ich auch oft gemacht.« Sie hatte mit 16 den ersten Freund, mit dem sie drei Jahre lang »Petting« macht und sich ganz strikt gegen das »richtige Schlafen« wehrt. Mit 19 – »Irgendwann muß es ja mal laufen« – beschließt sie die Defloration.
Einige Monate später liest sie Wilhelm Reich und lernt durch ihn das Onanieren. »Vorher wußte ich noch nicht mal was von meiner Klitoris.« *Aber sie bekommt auch Minderwertigkeitskomplexe durch Reich und seine Theorie vom »unreifen klitoralen Orgasmus« und »reifen vaginalen Orgasmus«,* denn der Koitus mit ihrem Freund hat sie unbefriedigt gelassen. Sie hat zwar beim Masturbieren einen Orgasmus, nicht aber, wenn sie mit ihm schläft.
*Mit dem Wissen kommt der Leistungsdruck. Christas Anorgasmie wird für sie zum alles überragenden Problem.*
»Mit der Frauenbewegung und Anne Koedts ›Mythos vom vaginalen Orgasmus‹ kam dann meine persönliche Erlösung. Ich konnte end-

lich mit anderen Frauen darüber reden und habe gemerkt: Das ist nicht meine individuelle Macke: Frigidität und unreif sein und so. Der ›Mythos vom vaginalen Orgasmus‹ hat mich von meinen Minderwertigkeitskomplexen, daß ich noch keine reife Frau sei, endlich erlöst und mir bestätigt, daß meine Klitoris das einzig Wahre ist. Da hat das angefangen, daß ich bewußt weniger Schwanzficken gemacht habe. Das war vor zwei Jahren. Ein halbes Jahr vorher hatte ich den Jochen kennengelernt, mit dem ich auch heute noch zusammen bin. Bei ihm hatte ich eine unheimlich gute Ausgangsposition, weil er noch nie mit 'ner Frau zusammen gewesen war, ich also mehr Erfahrungen hatte und ihm dadurch überlegen war. Ich denke, daß er aufgrund seiner Unerfahrenheit auch noch nicht so schwanzfixiert war. Jedenfalls habe ich meine Bedürfnisse besser einbringen können. Er hat damals zwar manchmal den Schwanz reingesteckt, aber immer nur für kurze Zeit. Ansonsten haben wir zusammen onaniert und kamen dabei auch immer beide zum Orgasmus.
Mir war und ist das so am liebsten, weil es irgendwie eine gleichberechtigte Position ist. Außerdem hab' ich ja auch keine Verhütungsmittel genommen.«
Ich frage Christa, was sie mit »zusammen onaniert« meint.
»Also, wir haben uns gegenseitig gestreichelt und geküßt, aber dann hat jeder von uns bei sich selbst bis zum Orgasmus onaniert, während wir zusammen im Bett lagen. Dagegen, daß er mich bis zum Orgasmus bringt, habe ich innerliche Widerstände. Ich bin da in einem Zwiespalt: Einerseits würde ich es ganz gern gegenseitig machen, wüßte ich gern, wie das ist; andererseits *finde ich gut, daß ich es selbst in der Hand behalte:* das ist in meinen Augen eine Stärke.
Dieses gegenseitige Onanieren ging gut, bis ich irgendwann mal meine Periode gehabt hab'. Da hat er gemeint, jetzt sei es doch Zeit. Da kannten wir uns so etwa drei Monate (ich kriegte damals die Periode sehr unregelmäßig). Ja und bis dahin hatte ich mir ehrlich gesagt ja auch selbst vorgemacht, daß ich eigentlich Schwanzficken sehr gut fände, und ich hab' mich auch geschämt, daß ich das nicht so richtig brachte, hab' gedacht, *das ist meine individuelle Macke,* und daß ich es nur darum nicht täte, weil ich Angst vor einer ungewollten Schwangerschaft habe. Und so hab' ich das auch ihm dargestellt. Und als ich dann die Periode hatte, dann hab' ich mir auch selbst vorgemacht, jetzt sei es ja nicht gefährlich. Und da wurde richtig gefickt. Da ist für mich eine Welt zusammengebrochen. Ich begriff, was ich verloren hatte. *Vorher war's irgendwie gleichwertig gewesen, aber*

*dieses ›richtige‹ Ficken, das nun als das Beste und Tollste galt, das war für mich überhaupt nicht toll.*
*Ich bin dabei so unterlegen, total unterlegen.* Ich lag unten, er lag oben, hat sich einen abgerubbelt – und ich hatte nichts davon. Mir fiel die Angst wieder ein, die ich früher davor gehabt hab': Da hab' ich immer gedacht, der Mann macht irgend was, hat dabei seine Befriedigung und weiß eigentlich gar nicht mehr, mit wem. *Er benutzt einen für seine Onanie.* Ich hab' Angst gehabt, daß der Typ, wenn er den Schwanz drin hat, mich dabei vergißt. – Und da ist ja auch was dran, selbst wenn man mit einem sensiblen Jungen zu tun hat.
Wie ich den Schock durch Jochen gekriegt hab', hab' ich unheimlich geheult und hab' auch versucht, ihm das zu erklären. Er hat zugehört, war sehr erstaunt, aber auch ziemlich hilflos.«
Inzwischen akzeptiert Christa die Penetration überhaupt nicht mehr. Ihr Freund, sagt sie, »findet es so auch schöner – dadurch, daß er gar nicht erst dran gewöhnt worden ist, hat er auch die Potenzsachen nicht so drauf«. Auch andere neue Normen lehnt Christa heute selbstbewußt für sich ab. Zur Polygamie sagt sie:
»Ich habe zwischendurch schon Beziehungen zu mehreren Männern gehabt, aber das hat mich auf die Dauer aufgefressen. Wir Frauen sind halt so erzogen, unheimlich einfühlsam und rücksichtsvoll zu sein, das heißt, wenn ich mehrere Beziehungen hatte, verbrachte ich meine Zeit damit, darüber nachzudenken: Bin ich jetzt nicht ungerecht, wenn ich mehr mit dem einen zusammen bin als mit dem anderen? Andauernd war ich damit beschäftigt, meine Gefühle und meine Zeit gleichmäßig zu verteilen – mich hab' ich dabei überhaupt nicht mehr beachtet. Meine Bedürfnisse hab' ich wieder mal völlig rausgelassen.
Ich kann mich auch nicht so aufteilen. Heute habe ich darum nur eine sexuelle Beziehung, die zu Jochen. Wir kennen uns, er weiß und begreift viel von mir, und ich kann offen mit ihm sein, muß keine Angst haben, daß er mich verurteilt oder meine Offenheit gegen mich benutzt. Gut finde ich auch, daß wir nicht aneinander kleben, daß jeder sein eigenes Leben führt. *Seit ich in der Frauenbewegung aktiv bin, fühle ich mich auch in der Beziehung zu Jochen wohler: Ich bin einfach mehr ich selbst.*
Ich habe heute viele Interessen. Es gibt viele Dinge, die ich machen möchte und die wichtig sind. Ich habe auch emotional wichtige Beziehungen zu Frauen.«
Christa hat, genau wie Verena, im Zuge der Frauenbewegung be-

gonnen, auch sexuelle Beziehungen zu Frauen zu haben. Wie Verena sagt sie, daß bei Frauen, im Gegensatz zu Männern, für sie die »Schizophrenie« aufgehoben sei: »*Ich muß mich nicht permanent zwischen zwei Welten teilen.* Mit einer Frau aus der Bewegung habe ich immer mehr gemeinsame Erfahrungen und Interessen als mit einem Mann. Ich kann mit ihr in dieselbe Gruppe gehen und habe dieselben Empfindungen. Es gibt eine spontanere Innigkeit und größere Möglichkeit zur Identifikation. Einem Mann muß ich immer alles erst erklären.«

Und Barbara? Sie hat bisher keine Frauenbeziehung gehabt, verhält sich aber heute ebenfalls monogam: ihre einzige sexuelle Beziehung ist die zu ihrem Mann. So soll es auch bleiben, die Wohnungen aber möchte sie getrennt lassen – so, wie es seit einem Jahr ist. Beide wohnen im selben Haus, nur auf unterschiedlichen Etagen. Barbara, die durch die Pille sexuell »völlig erlahmt« war, nimmt heute die Pille nicht mehr und hat mit den neuen Sexualpraktiken auch neue Hoffnung geschöpft.

Christa lebt in einer Wohnung mit mehreren Frauen zusammen: »Das war einfach ein ganz selbstverständliches Resultat der Frauenbewegung. Wir haben viel gemeinsam, wir mögen uns – was liegt da näher, als auch zusammen zu wohnen? Frauenwohnungen, das ist mir auch aufgefallen, sind anheimelnder, einfach mit mehr Sinn für Schönheit eingerichtet und bewohnt. Da kommt halt die anerzogene ›Weiblichkeit‹ zum Tragen – nur diesmal im guten. Daran liegt es auch, daß wir unter Frauen beim Organisatorischen – wie Einkaufen und Abwaschen – besser untereinander klar kommen. Wir haben das einfach so drauf. Da gibt's weniger Reibereien.«

Christas Eltern sind geschieden, und sie ist bei Mutter und Großmutter aufgewachsen. Ein »Frauenhaushalt« ist schon von daher für sie gar nicht so ungewöhnlich. Mit ihrem Studium – Kunsthistorik – ist sie bald fertig, weiß aber noch nicht, ob sie es auch ausüben wird. Vielleicht macht sie noch eine Ausbildung als Hebamme:

»Das sind nur zwei Jahre Ausbildung, und man ist nicht so an die Stadt gebunden, kann auch aufs Land gehen. Ich würde dann allerdings nicht an einem Krankenhaus arbeiten wollen, sondern frei, denn nur so kann man Frauen helfen, *Kinder unter menschlichen Bedingungen zur Welt zu bringen.* Die Atmosphäre im Krankenhaus ist schon durch die ganze Spezialisierung, Technisierung und Organisation, in der die Frauen wirklich nur noch Nummern im Kreißsaal sind, einfach unmenschlich.

Das würde mir auch Spaß machen, weil ich es nicht richtig finde, nur Abtreiben zu lernen, sondern meine, daß wir Frauen alles selbst in der Hand haben sollten. *Wir müssen die Abtreibungen eines Tages genauso selbst machen können wie die Geburtshilfe.«*

Christa hatte als junges Mädchen wie alle die Klischeevorstellung vom »netten Mann, nettem Haus und netten Kindern«. Heute will sie selbst kein Kind mehr: »Das würde mich in den Zielen, die ich habe, zu sehr beeinträchtigen. Die Verantwortung ist mir auch zu groß.«

In der Sexualität weiß sie heute für sich, daß sie recht hat. Sie ist entschlossen, es nicht bei ihrer individuellen Lösung zu belassen, das heißt, weiter mit Frauen über ihre sogenannte »Frigidität« und deren Gründe zu reden. Sie sagt:

»Ich glaube, daß die Abschaffung des Schwanzfickens unheimlich schwer sein wird. Ich hab's ja oft genug selbst erlebt, wie die Frauen selbst sagen: Aber ein vaginaler Orgasmus ist doch ganz toll! Oder aber zumindest: Es ist doch so ein schönes Gefühl, einen Schwanz drin zu haben. – *Da muß man sich natürlich fragen, wie kommen die überhaupt darauf, so etwas zu erzählen?* Der Mann hat einen Orgasmus, sie nicht. Hinzu kommt für die Frau noch das ungeheuer schwerwiegende Problem der Verhütung. Das kann doch für eine Frau gar nicht schön sein!

*Und dann begreift man, daß das einfach einen unheimlichen Kampf geben würde für die Fauen, das durchzusetzen.* Denn die Männer finden es halt schön, den Schwanz drin zu haben. Für die ist das die einfachste Art von Befriedigung, die problemloseste: Da hat die Frau einfach nur die Beine breitzumachen . . .

Das heißt, *ich würde Schwanzficken nun nicht total ablehnen, nur es müßte halt eine unter vielen Sexualpraktiken werden. Es darf nicht* DIE *Sexualität an sich bleiben.*

*Aber damit Frauen das durchsetzen können, dürfen sie nicht mehr so große Angst haben müssen, auch mal was gegen den Mann durchzusetzen. Sie dürfen keine Angst mehr davor haben, daß er sich dann lieber gleich 'ne andere Frau sucht – eine, wo er ihn einfach reinstecken kann.«*

Die Erfahrungen der drei Frauen sprechen für sich. Auf den Punkt »vaginaler und klitoraler Orgasmus« gehe ich in meiner folgenden Grundsatzanalyse ein.

Die Arbeit der Selbsthilfegruppe (die übrigens auch ein sehr informatives Buch veröffentlicht hat; Titel: *Hexengeflüster*) fand

ich so interessant, daß ich sie gebeten habe, zur Information über ihre Motive, Aktivitäten und Ziele einen kurzen Text zu schreiben. Hier ist er:

## Was ist eine Selbsthilfegruppe?

Selbsthilfegruppen gibt es seit 1974 innerhalb der Frauenzentren in der BRD und West-Berlin. Denn im Zusammenhang mit den Diskussionen um die Abschaffung des § 218 wurden sich immer mehr Frauen ihrer totalen Abhängigkeit von Frauenärzten/innen bewußt.

Wir, die Gruppe, in der auch Barbara und Christa aktiv sind, wir sind acht Frauen: eine Krankenschwester, die jetzt Mathematik studiert (35), eine Apothekerin (34), eine kaufmännische Angestellte (32), eine Arzthelferin (25), eine med.-techn. Assistentin, die jetzt Kunst studiert (31), eine Soziologin (34), eine Krankenpflegerin, die gleichzeitig Psychologie studiert (24) und eine Kunsthistorikerin, die Hebamme werden möchte (25). Zum erstenmal trafen wir uns ungefähr vor einem Jahr (März 74). Der Selbsthilfeabend der Amerikanerinnen hatte uns die Augen über unsere Ahnungslosigkeit geöffnet. Wir wußten ja nicht einmal, wie unser Körper funktioniert und wie er aussieht.

## Was heißt Selbsthilfe?

Von klein auf sind uns Scham und Abscheu vor unseren Geschlechtsorganen beigebracht worden. Nur Männer hatten Zugang zu ihnen. Frauenärzte üben mit ihrem Wissen über unsere Unterleibsorgane Macht über uns aus.

Um unseren Körper kennenzulernen, fingen wir an, uns selbst zu untersuchen. Selbstuntersuchung als Grundlage der Selbsthilfe heißt, sich regelmäßig mit einem Spekulum und einem Spiegel untersuchen. Das Spekulum ist das Instrument, das der Frauenarzt benutzt.

Es gibt feststellbare Spekula, die wir im Liegen selbst einführen und öffnen können. Mit einem Spiegel und einer Taschenlampe können wir so unsere Vagina, den Gebärmutterhals und unseren Muttermund anschauen und stellen fest: wir sind auch innen schön.

Wir lernten, daß vieles normal ist, was uns bisher als krankhaft hingestellt wurde, wie z. B. Ausfluß oder die Lage der Gebärmutter, die in einem bestimmten Bereich variieren kann und

nicht durch Operation auf eine sogenannte normale Lage gebracht werden muß. Und nur wir Frauen konnten feststellen, daß z. B. während des Zyklus am Gebärmutterhals Kratzer auftreten können, die ein Arzt geflissentlich und zu seinem finanziellen Nutzen »einfach« wegbrennen würde. Sie können jedoch normal sein und nach ein paar Tagen wieder verschwinden. Es gibt auch Frauen, die jetzt in der Lage sind, ihren Eisprung durch die Selbstuntersuchung zu erkennen.

Die Auswirkungen der Verhütungsmittel wurden sichtbar: bei Einnahme der Pille zeigten sich bei vielen von uns Juckreiz, Entzündungen, Infektionen und eine Veränderung des bakteriellen Scheidenmilieus, wie z. B. besonders starker Ausfluß.

Auch andere Medikamente gehen auf Kosten von uns Frauen: Ein gebräuchliches Mittel gegen Trichomonaden ruft nicht nur Pilze hervor, sondern ist auch krebsfördernd.

Frauen in Amerika stellten fest, daß die Wirkung der Spirale auf einer Entzündung der Gebärmutterschleimhaut beruht, was oft vermehrten Ausfluß hervorruft. Inzwischen weisen auch hiesige Ärzte darauf hin, daß bei Einnahme von Antibiotika die Wirkung der Spirale aufgehoben wird.

Durch dieses Wissen können wir die abhängige Situation im Untersuchungszimmer verändern: wir können kontrollieren, was der Arzt feststellt und wie er uns behandelt.

Zur Selbsthilfe gehört auch, daß wir von den Behandlungsarten unserer weisen Vorschwestern lernen. Früher waren Frauen mit ihrem Körper vertraut: Frauenheilkunde und Geburtshilfe waren bis vor rund 300 Jahren in den Händen von naturheilkundigen Frauen und Hebammen. Da, wo jedoch ihr Wissen für Kirche und Feudalherren zu gefährlich wurde, verbrannte man sie als Hexen. Wir eignen uns ihre alten Behandlungsmethoden wieder an und entdecken neue. Wir haben z. B. Erfolg gehabt, als wir statt vaginaler Medikamente, Tabletten, Salben und Ätzungen bei einigen Krankheiten Honig, Knoblauch und Yoghurt anwendeten. Wir Frauen sollten uns mit diesen Erfahrungen auseinandersetzen und zusammen lernen.

*Mit Selbsthilfe wollen wir nicht nur eine neue Medizin, sondern auch ein neues Frauenbewußtsein schaffen!* Diese Erkenntnisse helfen uns, ein natürliches Verhältnis zu unserem Körper zu entwickeln.

In unserer Gruppe z. B. konnten wir jegliche Scham und Befan-

genheit ablegen und uns bei der gegenseitigen Tastuntersuchung und bei der Selbstuntersuchung ohne Hemmungen und Ängste anschauen und berühren. Indem wir unseren Körper wichtiger nahmen, lernten wir, uns als Person ernster zu nehmen. Wir konnten uns von dem Zwang zu einem sogenannten schönen Körper, wie er uns an jeder Ecke verkauft wird und der uns immer das Gefühl der Unvollkommenheit vermitteln soll, endlich freimachen.

Dies führt auch zu einem neuen Sexualverhalten: wir lernen, Beziehungen zu Frauen zu entwickeln, bei Männern unsere Bedürfnisse nach Befriedigung durchzusetzen, »nein« sagen zu können und den üblichen Geschlechtsverkehr nicht mehr als befriedigendste und »natürlichste« Sexualpraxis anzusehen.

Diejenigen von uns, die Beziehungen zu Männern haben, begannen, ihr eigenes Sexualverhalten kritisch zu sehen, ihre sexuellen Bedürfnisse offen zu äußern und darauf zu bestehen, daß sie befriedigt werden. Außerdem befreiten wir uns von dem verhängnsivollen Einfluß sogenannter fortschrittlicher Bücher über Sexualität, die von Männern geschrieben wurden. Wir merken auch, daß sich das Selbstbewußtsein und der neue Selbstrespekt, welchen wir durch die Gruppe entwickeln konnten, auf unsere anderen Lebensbereiche überträgt. Viele von uns haben gelernt, sich auch am Arbeitsplatz besser durchzusetzen und sich weniger gefallen zu lassen.

Gerade haben wir ein Buch herausgebracht, das über alle unsere Erfahrungen berichtet und detailliert informiert. Titel: *Hexengeflüster* (Maulwurfvertrieb, 1 Berlin 36, Waldemarstraße 24). Selbstuntersuchung, unsere weibliche Sexualität, unsere politische Perspektive, Geschlechtskrankheiten, alternative Behandlungsmethoden und vieles mehr werden darin besprochen. Was wir bisher gelernt und erkannt haben, wollen wir anderen Frauen nicht vorenthalten.

## Die Funktion der Sexualität bei der Unterdrückung der Frauen

Fast immer, wenn ich in den letzten Jahren versucht habe, mit Männern über Emanzipation zu reden – egal, ob mit Freunden oder Kollegen, ob mit Rechten oder mit Linken –, fast immer landeten diese Gespräche beim »kleinen Unterschied«. Das sei ja alles schön und gut mit der Emanzipation, und es läge auch noch manches im argen (so die, die sich für fortschrittlich halten), aber den kleinen Unterschied – den wollten wir doch hoffentlich nicht auch noch abschaffen?

Oh nein! Nie würden wir uns erkühnen! Selbstverständlich nicht! Bei der **eternellen petite difference** soll es natürlich bleiben . . . oder? Und je progressiver die Kreise sind, in denen er debattiert wird, der Unterschied, um so kleiner wird er – nur die Folgen, die bleiben gleich groß.

Es wird darum Zeit, daß wir uns endlich einmal fragen, worin er eigentlich besteht, dieser gern zitierte kleine Unterschied. Und, ob er tatsächlich rechtfertigt, daß aus Menschen nicht schlicht Menschen, sondern Männer und Frauen gemacht werden.

Lange muß man in dieser potenzwütigen Männergesellschaft nach besagtem Unterschied nicht suchen:

Tatsächlich nicht sehr groß. Im schlaffen Zustand, so versichern die Experten, acht bis neun Zentimeter, im erigierten sechs bis acht Zentimeter mehr.

Und in diesem Zipfel liegt das Mannstum? Liegt die magische Kraft, Frauen Lust zu machen und die Welt zu beherrschen? Die Zipfelträger zumindest scheinen davon überzeugt zu sein . . . Ich meine, er ist nicht mehr als ein Vorwand. Nicht dieser **biologische** Unterschied, aber seine **ideologischen Folgen** müßten restlos abgeschafft werden! **Denn Biologie ist nicht Schicksal, sondern wird erst dazu gemacht. Männlichkeit und Weiblichkeit sind nicht Natur, sondern Kultur. Sie sind die in jeder Generation neu erzwungene Identifikation mit Herrschaft und Unterwerfung. Nicht Penis und Uterus machen uns zu Männern und Frauen, sondern Macht und Ohnmacht.**

Die Ideologie vom Unterschied und den zwei Hälften, die sich angeblich so gut ergänzen, hat uns verstümmelt und eine Kluft zwischen uns geschaffen, die heute kaum überwindbar scheint. Frauen und Männer fühlen unterschiedlich, denken unterschiedlich, bewegen sich unterschiedlich, arbeiten unterschiedlich, leben unterschiedlich. Wie das auf unsere Stirn gebrannte Stigma der »Weiblichkeit« und »Männlichkeit« uns festlegt und einengt, weiß jede, weiß jeder von sich selbst nur zu gut. **Nichts, weder Rasse noch Klasse, bestimmt so sehr ein Menschenleben wie das Geschlecht. Und dabei sind Frauen und Männer Opfer ihrer Rollen – aber Frauen sind noch die Opfer der Opfer.**

Angst, Abhängigkeit, Mißtrauen und Ohnmacht der Frauen sind groß. **Nicht einzelne versuchen, einer Mehrheit von »zufriedenen« Frauen den Männerhaß einzureden, sondern diese einzelnen gestehen ihn nur ein.** Sie wollen nicht länger darüber hinweglügen. Je näher wir hinschauen, um so tiefer wird die Kluft zwischen den Geschlechtern. Nur wer es wagt, diese Kluft auszuloten, wird sie eines fernen Tages vielleicht auch überwinden. Nur wer Existierendes eingesteht, wird es auch verändern können. **Langfristig haben dabei beide Geschlechter zu gewinnen, kurzfristig aber haben Frauen vor allem ihre Ketten und Männer ihre Privilegien zu verlieren.**

**Alle, die von Gleichheit reden, obwohl Ungleichheit die Geschlechterbeziehungen bestimmt, machen sich täglich neu schuldig. Sie sind nicht an einer Veränderung, nicht an der Vermenschlichung von Männern und Frauen interessiert, sondern an der Beibehaltung der herrschenden Zustände, denn sie profitieren davon.** Die Ausbeutung der Frauen hat sich in den letzten Jahrzehnten nicht gelindert,

sondern verschärft. Frauen arbeiten mehr denn je zuvor. Nur die Formen dieser Ausbeutung sind manchmal subtiler, schwerer faßbar geworden. Das, was offiziell unter Emanzipation verstanden wird, bedeutet für Frauen oft nicht mehr, als daß **aus Sklavinnen freie Sklavinnen wurden.**

## Die Lüge von der sexuellen Befreiung

Bei diesen Protokollen und auch bei all den anderen zahlreichen Gesprächen in den letzten Jahren habe ich den Eindruck gewonnen, **daß zwei Drittel aller Frauen und mehr akut oder zeitweise »frigide« sind. Besser: frigide gemacht worden sind.** (Was es mit der sogenannten »Frigidität« auf sich hat und warum ich sie in so vorsichtige Anführungsstriche setze, darauf komme ich noch zu sprechen.) Die Schätzung der Sexualwissenschaft sind trotz Tabuisierung des Themas und sicherlich großer Dunkelziffer nicht weit davon entfernt. Experten vermuten, daß jede dritte oder zweite Frau akut frigide ist und fast alle Frauen massive Schwierigkeiten in der Sexualität haben.

Mit solchen Zahlen vor Augen wird erst richtig klar, wie makaber die Sexwelle für Frauen ist. Für sie hat sich weder an ihrer Abhängigkeit von Männern noch an der Unwissenheit über den weiblichen Körper grundlegend etwas geändert. Für sie hat sich nur eines geändert: **Frauen müssen die nicht vorhandene Lust nun auch noch vorspielen. Früher konnten Frauen sich aus Prüderie oder Angst vor unerwünschter Schwangerschaft wenigstens verweigern, wenn sie keine Lust hatten, heute haben sie dank Aufklärung und Pille zur Verfügung zu stehen.** Nach ihren Bedürfnissen fragt niemand. Auch sie selbst nicht. Sie verschweigen sie schamhaft, verbergen ihre sexuelle Verstümmelung und Ohnmacht, als hätten sie Angst, damit zu den Aussätzigen einer sexbesessenen Gesellschaft zu werden.

Nur manchmal durchbricht ein Blick, ein Satz, eine Zahl den Terror der öffentlichen Lüge. So veröffentlichte Prof. Bell 1974 in den USA eine Untersuchung bei 2373 Frauen und resümierte: Die Frauen sind so frigide wie zu Zeiten des Kinsey-Reports, also vor 20 Jahren. Nur behaupten sie heute,im Unterschied zu früher, »in überwältigender Mehrheit«, das sexuelle Zusammensein »nicht mehr als Pflicht zu empfinden, sondern Spaß daran zu haben«. – Tragische Kapitulation vor dem Zwang der scheinbaren Normalität. Sie täuschen damit nicht

nur die anderen, sondern vor allem sich selbst. Was Frauen zu einer solchen Selbstverleugnung treibt und warum ihnen oft nichts anderes übrigbleibt, zeigen die Protokolle.

Früher, als Frauen Sexualität überhaupt abgesprochen wurde, hatten wir dennoch eine Identität, wenn auch eine negative. Heute wird uns diese negative Identität genommen, aber dafür keine Möglichkeit gegeben, Sexualität in Freiheit und Bewußtsein zu leben. Die neue Norm ist nicht die unsere, sondern die der Männer, Resultat: wir sind total verunsichert und glauben uns allein mit unseren Problemen. **Wir geraten noch mehr in die Abhängigkeit von Männern, die uns nicht mehr immer nur gegen unseren Willen, sondern oft auch mit unserer hilflosen Zustimmung benutzen.** Ein paar Beispiele:

Vom Hamburger Institut für Sexualforschung berichten Prof. Schorch und Gunter Schmidt, daß zunehmend Männer ihre Frauen in die Sexualberatung schicken, damit sie »richtig funktionieren«: »Immer wieder sind in den letzten Jahren Frauen in die Sprechstunde gekommen mit Erklärungen wie: Mein Mann hat mich aufgefordert, etwas zu unternehmen, damit ich einen Orgasmus bekomme. Er verlangt von mir, daß ich richtig reagiere.«

Und auf Vorstadtbällen ist es schon lange üblich, daß Jungen Mädchen vor dem Tanz fragen: »Hast du heute schon geschluckt?« – die Pille nämlich. Hat sie noch nicht geschluckt, wird gar nicht erst mit ihr getanzt – sie ist ja doch nicht zu gebrauchen . . . So erklärt es sich, daß eine 15jährige Schülerin, die noch keine sexuelle Beziehung hatte, vor zwei Jahren einem Journalisten auf die Frage, warum sie die Pille nehme, antwortete: »Damit ich vielleicht auch einmal einen Jungen kennenlerne, mit dem ich ein wenig länger zusammen sein kann.« »Wie lange?« »Na, vielleicht ein paar Wochen, das wäre schön.«

Das heißt: **Frauen erkaufen sich menschliche Nähe, Hautkontakt, Zärtlichkeit und soziale Anerkennung durchs Bett.** Eigene sexuelle Bedürfnisse werden gar nicht erst bewußt, sie sind zu unterdrückt und deformiert.

**Die Beziehungen zwischen Mann und Frau sind heute so eindeutig Machtbeziehungen (selbst da, wo Männer an ihrer Rolle zweifeln oder zerbrechen), daß auch die weibliche Sexualität nur wieder Ausdruck weiblicher Ohnmacht sein kann.** Daran liegt es, daß auch wünschenswerte Freiheiten wie Verhütung oder legaler Schwangerschaftsabbruch Frauen manchmal noch unfreier machen können: sie schlagen als Bumerang auf die Frauen zurück. **Darum muß jede**

**Liberalisierung gerade auch in der Sexualität Hand in Hand gehen mit Bewußtseinsprozessen, die es den Frauen möglich machen, dies für sich selbst zu nutzen, anstatt sich zusätzlich nutzen zu lassen.**

## Bei allen Frauen immer dasselbe . . .

Um die Systematik in den Abläufen der Frauenleben noch einmal deutlich zu machen, resümiere ich die wesentlichen Etappen, die sich – unabhängig von Alter, Klassenherkunft und Bewußtseinsstand – in allen Protokollen (und zahlreichen Untersuchungen) immer wieder abzeichnen:

– **Verwirrung in der Kindheit durch den Zwang zur weiblichen Rolle** (»In der Schule saßen Mädchen und Jungen auf einmal getrennt.« – »Ich habe sehr viel geflötet und dachte gleichzeitig schuldbewußt: das tut ein Mädchen nicht.« – »Ich spürte, daß ein anderes Verhalten von mir erwartet wurde.«) Und auch Auflehnung dagegen (»Jungenspiele waren spannender«).

– **Sich-Schicken in der beginnenden Teenagerzeit und von da an ein transvestitisches Spiel der Frauenrolle.** Zu diesem Zeitpunkt ist die anerzogene Unterschiedlichkeit zwischen Frauen und Männern bereits unüberwindbar tief. Sie kann nur noch mit dem aufgesetzten Mythos von der »romantischen Liebe« und durch totale gegenseitige Funktionalisierung überspielt werden. (Mädchen knutschen mit Jungen, weil »es alle tun«, weil es »das Ansehen hebt«. sie empfinden sie aber gleichzeitig als »fremd«, als »Wesen aus einer anderen Welt«, mit denen sie nichts gemein haben.)

– **Jungmädchen-Solidarität mit dem eigenen Geschlecht.** Nach außen wird krampfhaft Weibchen gespielt, nach innen aber hat der Bruch noch nicht stattgefunden. Noch sind Mädchen Freundinnen und nicht Rivalinnen. Sie haben innige emotionale Beziehungen zueinander und nicht selten auch sexuelle. **Jede fünfte Frau hat oder hatte (laut Kinsey und Giese) homosexuelle Kontakte, jede dritte eingestandene homosexuelle Wünsche.** Auch unter den Protokollen sind einige. Aber ich mußte alle – bis auf die Lesbierin – explizit danach fragen. Von selbst hätte keine darüber geredet.

Später beugt sich die Mehrheit der Frauen dann den ihnen aufgezwungenen Normen. Sie werden ausschließlich heterosexuell und unfähig, die gelebten Frauenbeziehungen selbst einzuordnen. Sie tun sie im nachhinein ab als etwas, was »nichts mit Liebe zu tun hat«

(Renate A.) oder als »vorpubertär« (Rita L.) – zwei schichtenspezifische Arten, ein und dasselbe zu sagen. Nämlich, daß reife Liebe nur zwischen Frau und Mann möglich und daß alles andere unreif, minderwertig sei. So haben sie es allerdings in dem Augenblick, in dem sie es lebten, nicht empfunden. Diese Wertung hat ihnen die Gesellschaft erst später beigebracht.

– **Einsamkeit und Unsicherheit in der Zwischenstufe vom Mädchen zur Frau. Ausnahmslos alle fühlen sich häßlich und dumm und sind zutiefst davon überzeugt, daß nur ein Mann aus diesem häßlichen Entlein einen Schwan machen könnte.** Sie selbst sind nichts, existieren nur in Relation zu ihm. Sie haben keine selbständige Lebensperspektive und sind in eventuelle Ausbildungen eigentlich mehr zufällig hineingeraten (weil die Freundin dasselbe machte, weil eine Romanheldin den Beruf hatte . . .). Sie warten auf einen netten Mann, hoffen auf ein nettes Haus und nette Kinder. Und sie glauben – auch wenn sie um sich herum nur schlechte Ehe sehen – an die **Ausnahme,** an das Wunder. Sie müssen das, denn sie haben keine Alternative.

– **Verschwinden der ehemaligen Freundinnen, die absorbiert werden von ihren Männerbeziehungen.**

– **Erster Beischlaf als Pflichtübung im Ritual des Frauwerdens. Keine tut es aus Lust, alle tun es aus Angst.** »Weil es ja mal sein mußte« oder »Weil er unbedingt wollte«. Für alle ist es ein traumatisches Erlebnis. Allen tut es weh.

Dazu ein paar statistische Zahlen: Der jugoslawische Psychologe Dr. Bodan Tekavic untersuchte die **Deflorationsmotive junger Mädchen und fand heraus: 71% tun es, um ihren Freund nicht zu verlieren;** 6% tun es aus Angst, als altmodisch zu gelten; 16% aus Neugier. Die Männer, befragt, warum ihrer Meinung nach die Frauen beim erstenmal mit ihnen schlafen, vermuteten zu **76%: aus Lust.**

Auffallend ist bei den Protokollen, daß die beiden einzigen Frauen, die den ersten Koitus relativ unbeschadet überstehen (Karen und Verena), auch die einzigen sind, die selbst aktiv waren und nicht passiv wie alle anderen. Sie beugten sich zwar dem Zwang der Norm, nicht aber der Situation: Sie selbst hatten entschieden, wann und mit wem und warum sie es taten. Dadurch waren sie subjektiv weniger unterlegen.

– **Viele empfinden ihre sexuellen Kontakte mit dem Ehemann oder Freund als Prostitution.** (Renate A.: »Ich weiß ja, daß jede Frau 'ne Hure ist für ihren Mann.« Alexandra K.: »Im Grunde ist das, was ich mache, ein Sichzurverfügungstellen für die Onanie des Mannes.«)

– **Alle Frauen fühlen sich benutzt, reagieren häufig mit Frigidität. Ausschlaggebend ist vor allem ihre generelle Abhängigkeit in der Beziehung und die Ignoranz ihrer seelischen und körperlichen Bedürfnisse.** Entweder haben die Umstände sie wirklich unfähig gemacht, sexuell zu empfinden, oder aber sie werden eben einfach als »frigide« abgestempelt (d. h. sie sind unfähig, den sogenannten vaginalen Orgasmus zu bekommen) –, was sie bei anderen Sexualpraktiken in den meisten Fällen nicht wären. Sie schlafen trotzdem mit den Männern und spielen oft einen Orgasmus vor. Entweder, weil sie sich dazu gezwungen fühlen, oder aber, weil sie sich mit Sexualität Liebe erkaufen wollen.

– **Geheiratet wird fast immer in Situationen, in denen die Frauen einsam sind und mutlos. Mit der Ehe versuchen sie, sich ein wenig Sicherheit und Bestätigung zu erkaufen.** Sie ist die Flucht vor einer Außenwelt, die Frauen fremd und verwehrt ist, in eine Innenwelt, die die versprochene Erfüllung nicht halten kann.

– **Der Terror der angeblichen Norm ist die massivste Verunsicherung,** die Frauen erfahren: Wenn sie nicht täglich mit ihrem Mann schlafen wollen, wenn sie keinen Orgasmus haben, wenn sie von Hausarbeit und Kindererziehung nicht ausgefüllt sind – **immer heißt es: Du bist nicht normal.** Am schlimmsten ist es in der Sexualität, wo Frauen die vorgehaltenen Normen kaum überprüfen können. Sie müssen hinnehmen, was Männer und Medien erzählen. **Da ihre Identität primär über ihre Funktion als Sexualwesen läuft, ist in ihren Augen und denen der anderen ein »Versagen« in der Sexualität gleich einem Versagen überhaupt** (Anke L. in ihrer Phase der Frigidität: »Ich fühlte mich als Mensch zweiter Klasse. Ich dachte, du kannst durch alle Examen fallen, überall versagen, aber das mußt du jetzt bringen!«)

– **Zu diesem Zeitpunkt sind die Frauen, die einst oft muntere starke kleine Mädchen waren, längst zu »relativen Wesen«** (Simone de Beauvoir) **reduziert worden.** Sie begreifen sich nur noch in bezug auf den Mann, investieren in seine Existenz und seine Karriere und bleiben dabei hoffnungslos auf der Strecke. Die Abhängigkeit und Ausbeutung, der sie ausgeliefert sind, treiben sie in Krankheit (so wie z. B. im Falle der Irmgard S. das **Hausfrauensyndrom**) und Wahnsinn (so wie im Falle der Rita L. die **Schizophrenie**).

– Auch nicht verheiratete **Frauen im Beruf** entgehen nicht der Zerrissenheit der weiblichen Rolle. Sie hetzen zwischen zwei Schauplätzen und büßen den relativen Erfolg in männerbeherrschten Beru-

fen oft durch die Fortsetzung der privaten weiblichen Unterwerfung, gerade auch in der Sexualität.

– **Ausnahmslos alle Frauen erleben ihren ersten Orgasmus – sofern sie ihn überhaupt jemals erleben – in einer Situation, in der sich die objektive Dominanz des Mannes durch ihre subjektive Stärke und seine subjektive Schwäche gemildert hat.** Diese Männer werden als »sanft«, »unsicher« und »nicht fordernd« beschrieben. Das heißt, alle Männer, mit denen Frauen eine befriedigende Sexualität erleben, sind im positiven Sinne »unmännlich«. **Je männlicher und potenter ein Mann sich gebärdet, um so geringer ist die Wahrscheinlichkeit, daß die Frau mit ihm eine befriedigende Sexualität erleben kann.** Das ganze Potenzgehabe der Männer entbehrt also jeglicher Grundlage, zumindest für heterosexuelle Beziehungen. Wir müssen uns fragen, wem es gilt – Frauen offensichtlich nicht.

Ein ganz wesentlicher Faktor bei befriedigender Sexualität ist die Ergänzung des Koitus durch weitere Sexualpraktiken (oralgenitale oder manuelle Zärtlichkeiten). **Keine der Frauen, die explizit über ihre Sexualpraktiken sprechen, erlebt einen sogenannten »vaginalen Orgasmus«** (das heißt, **ausschließlich** durch das Eindringen eines Penis in die Scheide).

– Die wenigen Frauen, die ein Gespräch mit ihrem Partner über ihre Sexualität beginnen, können das nie aufgrund seiner **gewonnenen Einsichten** tun, sondern immer nur aufgrund **realer Machtverschiebungen** zu ihren Gunsten: Erfolg im Beruf oder Gespräche mit Frauen, die bestätigen und ermutigen . . . (Sonja S.: »Gut war auch, daß ich gemerkt habe, daß man durchs Reden nur sehr wenig begreift und verändert. Ganz vieles läuft nur, wenn du praktischen Druck ausübst, wenn du es einfach nicht mehr machst. Dadurch war er auch gezwungen, über sich selbst nachzudenken.«)

– **Nur Frauen, die sich in aktiven Emanzipationsprozessen befinden, schaffen es überhaupt, mit ihren Freunden und Männern halbwegs über ihre Sexualität zu reden.** Ganz sicher liegt das vor allem daran, daß diese Frauen bei aller anhaltenden Betroffenheit doch relativ die wenigste Angst haben, durch ihre Forderungen Männer zu verprellen und zu verlieren. **Sie sind durch zunehmende Eigenidentität nicht mehr so existentiell auf die Beziehung zu einem Mann angewiesen.** Auch haben diese Frauen immer Freundinnen, mit denen sie über ihre Probleme reden können, und die sie stärken.

– **Tiefgreifendste Lähmung sind die permanenten Minderwertigkeitskomplexe und Schuldgefühle. Frauen halten sich für schuld an**

**allem:** Schuld an der eigenen »Frigidität«, schuld an seinen Potenzstörungen, schuld an den verhaltensgestörten Kindern, schuld an der ganzen Misere. Sie glauben, daß alle anderen es schaffen, daß nur sie keinen Orgasmus haben, nur sie keine gute Mutter sind, nur sie keine glückliche Hausfrau, nur sie keine emanzipierte Berufstätige.
– **Fast alle Frauen haben Angst vor dem eigenen Mann** und Mißtrauen (Renate A. über eine voreheliche Abtreibung: »Nee, dem sag' ich das nie – der würde das ja doch nur wieder gegen mich benutzen.« Gitta L.: »Ich war oft ängstlich, ob mein Mann nicht eines Tages falsch reagieren könnte. Da er sehr unbeherrscht war, habe ich die Kinder nicht gern mit ihm allein gelassen. Obwohl er mich nie geschlagen hat, hatte ich doch solche Gedanken.«)
Neben den handfesten Zwängen, denen all diese Frauen ausgeliefert sind, ist doch auch ihre **psychische Abhängigkeit vom Mann frappierend. Es hat einer Gehirnwäsche von Jahrtausenden bedurft, um uns den Glauben an unsere eigene Minderwertigkeit, den Glauben an das »stärkere Geschlecht« und diese tiefen Zweifel in uns selbst einzupflanzen.** Daß Frauen sich aber trotzalledem in ihr »Schicksal« nie schicken, zeigen auch die Protokolle. Sie sind Zeugnis ihres Aufbäumens gegen lebenslange Versklavung.

## Als Männer noch Frauen waren

Das war immer so, heißt es so gern, und wird immer so bleiben.
Aber es war eben nicht »immer so« und muß auch nicht so bleiben. Zunehmend revidieren Frauen in der Wissenschaft die patriarchalisch verformte Geschichte. **Über Jahrtausende wurde Menschengeschichte systematisch zur Männergeschichte verfälscht** (und die wiederum zur Geschichte einiger weniger). Das Freischaufeln unserer verschütteten Frauengeschichte ist mühsam.
Ich will an dieser Stelle gar nicht von unserem nie beendeten Kampf auch innerhalb des Patriarchats gegen Herrschaft reden. (Im Mittelalter verbrannte die Kirche acht Millionen sogenannte Hexen. Innerhalb eines knappen Jahrhunderts radierten deutsche Geschichtsschreiber die mächtige erste deutsche Frauenbewegung im 19. Jahrhundert fast spurenlos aus. Frauen hielten die letzte Barrikade der Pariser Kommune. Frauen waren das radikalste Element der französischen Revolution, stellten Amazonenheere von bis 4000 Kämpferinnen. Frauen leisteten einen wesentlichen, jedoch systematisch

verschwiegenen Anteil im Kampf gegen den Hitlerfaschismus, etc., etc.).
Ich will nur darauf hinweisen, daß es vor der **Männerherrschaft** auch **Frauenherrschaft** gegeben hat. Daß es Kulturen und Völker gab, in denen Frauen »Männer« waren und Männer »Frauen«. **Matriarchate,** in denen die totale Umkehrung der eingeschlechtlichen Herrschaft – Frauschaft! – praktiziert wurde. (Sie zeichneten sich also nicht nur durchs Beerensammeln und unter allen Umständen Friedlich-sein aus, wie es Historiker, auch sozialistische, bislang so gern darstellten . . .)
Es mehren sich die Historikerinnen, Antropologinnen und Psychologinnen, die die patriarchalische Brille absetzen. Und siehe da, in den vielfach manipulierten Überlieferungen entdecken sie Erstaunliches: Zum Beispiel, daß ägyptischen Statuen vom matriarchalischen Herrscherinnen vom nachfolgenden Patriarchat die Brüste ab- und Bärte anmontiert wurden. Oder auch, daß die Männerwissenschaft aufgrund tief eingewurzelter Voreingenommenheit schlicht unfähig wurde, Zeichen von ehemaliger Frauenmacht überhaupt zu begreifen. In ihrer »Neubegründung der Psychologie von Mann und Weib«, einer vergleichenden Geschlechterpsychologie, berichtet Dr. Mathilde Vaerting (eine Psychologin aus den zwanziger Jahren, die erst jetzt wiederentdeckt wurde) von diesen oft sehr komischen Korrekturen des wütenden Patriarchats.
Vor unserer Zeitrechnung existierten z. B. im Mittelmeerraum mehrere barbarische und hochzivilisierte Völker mit Phasen absoluter Frauenmacht. In diesen Matriarchaten war laut Vaerting einfach alles umgekehrt. **Die Männer waren kleiner als die Frauen und neigten zu Fettansatz. Sie machten die Hausarbeit und versorgten vom ersten Tag nach der Geburt an die Kinder. Sie waren koketter und ängstlicher und wurden von ihren Bräuten aggressiv umworben. Sie hatten keusch in die Ehe zu gehen und strikte Treue zu geloben.** Die Frauen bestimmten die Sexualmoral und entschieden allein über Abtreibung und Verhütung. Sie nahmen sich sexuelle Freiheiten, die den Männern verwehrt waren. Sie führten Krieg und die öffentlichen Geschäfte. Sie sorgten für den Unterhalt der Familie und vererbten den Familienbesitz ausschließlich an die Töchter. Nur einen Unterschied gab es laut Mathilde Vaerting (belegt mit zahlreichen Dokumenten und Quellen): Die Frauenherrschaft produzierte keine männliche Prostitution.
**Daß unsere geschlechtsspezifische Rollen- und Arbeitsteilung nicht**

**nur unsere Psyche, sondern auch unsere Körper verändert hat,** beweist schon Simone de Beauvoir in *Das andere Geschlecht* und bestätigt die heutige Wissenschaft. D. h. Menschen, die »Frauenarbeit« machen, haben »Frauen«-Körper, Menschen, die »Männerarbeit« verrichten, haben »Männer«-Körper. Hinzu kommt die unterschiedliche Ernährung und Ertüchtigung. Auch prähistorische Skelettfunde aus wahrscheinlich gleichberechtigten Phasen deuten darauf hin, daß Männer- und Frauenkörper sich kaum unterschieden, d. h. gleich groß und gleich stark waren.

Zur Hausarbeit und Kinderaufzucht wird anscheinend immer das

unterdrückte Geschlecht eingesetzt – egal ob es weiblich oder männlich ist. Man sieht, **Macht korrumpiert – von welchem Geschlecht auch immer sie ausgeübt wird.** Der neumodische Trend, das übereilige **mea culpa** der kaputten Männergesellschaft, die nun plötzlich proklamiert, Frauen seien »von Natur aus besser«, macht mich sehr mißtrauisch. Im Namen dieser kraftvollen Gutheit sollen Frauen nun wohl wieder mal vor allem Männer heilen, sollen gebrochene Patriarchen an ihren ach so mütterlichen Busen ziehen?
Diese neue Männervariante spitzfindiger Frauenausbeutung hat nichts gemein mit dem, was ich heute die »weiblichen Werte« nennen würde. Ich meine damit Werte wie Emotionalität, Sensibilität, Zärtlichkeit und Spontanität, die nicht weiblicher, sondern menschlicher Natur sind. Nur – bei den Frauen durften sie überleben und werden teilweise systematisch gezüchtet und ausgebeutet. Gleichzeitig aber sind diese »Schwächen« unsere Stärken, die wir bewußt bewahren, jedoch endlich auch mit den bisher Männern vorbehaltenen Qualitäten – wie z. B. Stärke, Selbständigkeit und Offensivität – koppeln sollten! Nur so können wir uns gegen die Ausbeutung unserer »weiblichen« Qualitäten schützen! Die vom Männlichkeitswahn deformierten Männer werden sich solche Qualitäten erst mühsam aneignen müssen.

## Wie aus Menschen Männer und Frauen gemacht werden

Noch im 19. Jahrhundert schrieb der berühmte englische Arzt Acton: »Der Gedanke an sexuelle Lust bei Frauen ist eine niederträchtige Verleumdung.« Es würde zu weit führen, in diesem Rahmen eine Sexualgeschichte zu skizzieren, klar ist, daß die letzte Phase durch die Abwesenheit der weiblichen Sexualität gekennzeichnet wurde. Mädchen, Ehefrauen und Mütter, hatten keine Sexualität zu haben. Die wenigen, die eine hatten, waren Huren und wurden von Männern, die es sich leisten konnten, dafür bezahlt. **Im Zuge der Demokratisierung des männlichen Besitzes an der Frau steht heute jedem Mann eine Hure, Mutter, Gefährtin und Dienstmagd in Personalunion zu.** Einen Höhepunkt erreichte der Objektstatus der Frauen innerhalb der neuen Linken, in der Postulate formuliert wurden wie: Wer zweimal mit derselben pennt, gehört schon zum Establishment! (Die verheerenden Folgen dieser neuen Männernormen für Frauen werden in den Protokollen mehrmals beschrieben.)

Unsere Epoche fand nicht nur neue Formen der Unterdrückung, sondern auch neue Verkünder der geltenden Gebote. Früher waren es die Kirchen, die als Vertreter einer subjektiven Moral wenigstens noch ortbar waren. Sie ließen trotz allen Terrors einen winzigen Raum für andere subjektive Moralvorstellungen. Heute ist es die sich als objektiv begreifende Wissenschaft. **Psychoanalyse und Psychologie wurden zu den Verkündern der »Wahrheit« der menschlichen »Natur« und schufen ein unwidersprochenes Bild der »weiblichen Natur«.** Anstatt die Instrumente, die ihnen zur Verfügung stehen, zu nutzen, um aufzuzeigen, wie Menschen zu Männern und Frauen deformiert werden, machten sie sich zu **Handlangern des Patriarchats.** Sie wurden der Männergesellschaft liebster Einpeitscher beim Drill zur Weiblichkeit.

Zu den wenigen Ausnahmen, die nicht manipulieren, sondern dem aufklärenden Auftrag der Forschung gerecht werden, gehören Wissenschaftler wie der Psychologe Prof. John Money und die Psychiaterin Anke A. Ehrhardt, die sich in Forschung und klinischer Beobachtung intensiv mit der Frage der Geschlechtsidentität befassen. Ihre These: **Die Geschlechtsidentität, Weiblichkeit und Männlichkeit, ist nicht eine biologische Identität, sondern eine psychische.** Um es mit Simone de Beauvoir zu sagen: »Man kommt nicht als Frau auf die Welt, man wird dazu gemacht.« Die Amerikaner zitieren in ihrer umfassenden wissenschaftlichen Analyse »Männlich Weiblich« unter anderem folgenden frappierenden Fall:

Im siebten Monat wurde einem Teil eines eineiigen männlichen Zwillingspaares bei der in den USA üblichen Beschneidung der Vorhaut versehentlich der Penis ganz weggebrannt. Die Eltern, ein junges Paar vom Land, sind verzweifelt und folgen zehn Monate später dem Rat eines Chirurgen, **den Jungen ohne Penis einfach als Mädchen zu erziehen** (wohl in der realistischen Einschätzung, daß in unserer Gesellschaft ein Mann ohne Penis eben kein Mann ist . . .).

Die Mutter beginnt, das Kind anders zu kleiden, zu frisieren und zu behandeln als seinen Zwillingsbruder. Sie erstatten den Ärzten regelmäßig Bericht über die Entwicklung und ihre Erziehungsmaßnahmen. Die Mutter ermutigt systematisch die Eitelkeit des Kindes, schenkt ihm Schmuck und Schleifen, erzieht es verstärkt zu Sauberkeit und Ordnung.

»Mit viereinhalb«, berichtet sie, »war sie bereits viel ordentlicher als ihr Bruder. Sie ist auch mehr darauf bedacht, daß ich sie wasche. **Ich habe noch nie ein so ordentliches und eitles kleines Mädchen gese-**

Coca-Cola
Samstag
u. Sonntag
ab 20⁰⁰ Uhr
TANZ

**hen.**« Eines Tages macht das zum Mädchen erklärte Kind im Stehen Pipi – so wie es viele kleine Mädchen mal tun. Prompt wird es gerügt, wird ihm beigebracht, daß es sich zu setzen hat: »So etwas tut ein kleines Mädchen nicht!« – Gleichzeitig werden bei dem Bruder ähnliche Verhaltensweisen ermutigt. Als er einmal im Vorgarten im Stehen auf die Blumen pinkelt, muß seine Mutter »über den Streich lachen«.

**Zunehmend imitiert der Junge den Vater, das Mädchen die Mutter.** Der Bruder klatscht der Schwester auf den Po (so wie er es bei Vater und Mutter sieht), will später mal Feuerwehrmann oder Polizist werden und wünscht sich zu Weihnachten eine Garage mit Autos. Die Schwester wünscht sich eine Puppe. Die Mutter möchte, daß später beide studieren, »der Junge aber auf jeden Fall, denn er ist ja ein Mann und da ist das doch besonders wichtig, weil er ein lebenlang verdienen muß.«

Das »Mädchen« wird einer kontinuierlichen Hormonbehandlung unterzogen, und nach der Pubertät wird man ihm eine künstliche Scheide einsetzen. Sie wird dann eine »normale« Frau sein – nur gebären kann sie nicht. **Und die Gebärfähigkeit ist auch der einzige Unterschied, der zwischen Mann und Frau bleibt.** Alles andere ist künstlich aufgesetzt, ist eine Frage der geformten seelischen Identität. Ein Beweis dafür, daß die seelische Geschlechtsidentität ausschlaggebend ist und nicht die biologische, ist auch das Problem des **Transsexualismus.** Transsexuelle sind biologisch weibliche Menschen, die sich als Männer fühlen und umgekehrt. Bei ihrem Geschlechtsrollendrill ist eine Weiche »falsch« gestellt worden und dadurch wohnt nun sozusagen eine Männer- oder Frauen-Seele in einem falschen Körper. Die Psychoanalyse hat die Erfahrung machen müssen, daß es in einem solchen Falle unmöglich ist, das Bewußtsein dem Körper anzupassen. Die einzige Lösung ist, den Körper dem Bewußtsein anzupassen. Die Psyche ist also entscheidender als die Anatomie.

Die Tragik dieses Konfliktes zwischen Männer- und Frauen-Identität beweist auch, daß unsere angeblich gleichberechtigte Gesellschaft keinen Raum für Zwischenwege läßt: **Entweder wir sind eindeutig Frau oder wir sind eindeutig Mann. Schlicht Mensch sein, genügt nicht,** mehr noch: führt in einen dramatischen Konflikt, der nicht selten mit Selbstmord der betroffenen Personen endet: **Wer nicht in eine der beiden Schubladen paßt, fällt raus.**

Nichts, nicht Rassen- oder Klassenzugehörigkeit, markiert uns so wie

unsere Geschlechtszugehörigkeit. Nichts bestimmt so tiefgreifend unser Leben und die Reaktionen unserer Umwelt wie das biologische Geschlecht. **Mit dem Ausruf: »Es ist ein Mädchen!« oder »Es ist ein Junge!« sind die Würfel gefallen. Unser biologisches Geschlecht dient vom ersten Tag an als Vorwand zum Drill zur »Weiblichkeit« oder »Männlichkeit«. Da gibt es kein Entkommen.** Eltern; die diesen Rollenzwang aufbrechen wollen, schaffen es nur partiell: Gewohnheit und Unbewußtes spielen ihnen einen Streich.

So beobachteten die französischen Psychologinnen Brunet und Lezin in einer repräsentativen Untersuchung im Rahmen des Nationalen Forschungszentrums die psychologische Entwicklung von Kleinkindern (»Le developpement psychologique de la première enfance«). Sie fanden unter anderem heraus, daß Mütter männliche Babys systematisch drei Monate länger stillen und drei Monate später zur Sauberkeit erziehen als weibliche. Die Eßpausen, die Jungen beim Stillen zugestanden werden, sind grundsätzlich länger als die der Mädchen. Das heißt, daß Mädchen schon in diesem Stadium strenger gedrillt werden als Jungen. Sie müssen sich mehr unterordnen, ihr Wille wird gebrochen. Brunet und Lezine: **»Das Bedürfnis, das Kind zu zähmen, ist stärker, wenn es sich um Mädchen handelt. Ein Junge ist, obwohl er klein und wehrlos ist, bereits Symbol einer Autorität, der die Mutter selbst unterworfen ist.«**

Solche konsequenten Untersuchungen hinterfragen endlich einmal die zunehmend beliebten Bestandsaufnahmen, die uns – bei aller zugestandenen Gleichheit – suggerieren wollen, schon die weiblichen Babys seien eben passiver und menschenbezogen und die männlichen aktiver und sachbezogen. Das stimmt! Aber es stimmt nicht, daß das angeboren ist, es ist anerzogen. Schon in der Wiege!

Die Berliner Psychologin Ursula Scheu analysiert in ihrer unveröffentlichten Dissertation die wesentlichen internationalen Forschungsarbeiten zu dem Thema der Geschlechtsrollenkonditionierung kleiner Mädchen. Sie schreibt: »Auffallend dabei ist, daß die meisten Lebensbereiche erfaßt werden (so z. B.; wie kleine Mädchen emotional auf Mutterschaft gedrillt werden oder auf Fingerfertigkeit und Geschicklichkeit, die dann in Haushalt und Beruf eingesetzt und ausgebeutet wird), **daß jedoch ein Bereich total ausgeklammert bleibt: die Sexualität. Wir wissen zwar, daß Frauen und Männer sich auch hier unterschiedlich verhalten, nehmen das aber immer noch als ›natürlich‹ hin.** Dabei findet gerade hier die geschlechtsspezifische Sozialisierung, finden weibliche Passivität und Unterwerfung und

männliche Aktivität und Beherrschung ihren höchsten Ausdruck. **Indem die Wissenschaft nicht die Frage stellt, wie geschlechtsspezifisches Verhalten in der Sexualität geformt wird, suggeriert sie, das heutige sexuelle Verhalten sei das natürliche Verhalten.«**

## Die Rolle der Psychoanalyse beim Drill zur Weiblichkeit

Dabei ist gerade die Sexualität innerhalb der psychoanalytischen Theorie der entscheidenste Faktor bei der Definition von weiblicher »Normalität« und »Reife«. Ausschlaggebend ist der »vaginale Orgasmus« – seine Existenz oder Nicht-Existenz entscheidet darüber, ob die Reife der Frau »echt« oder ihre Ego-Struktur »gesund« ist. Da es diesen »vaginalen Orgasmus« überhaupt nicht gibt – ich werde noch darauf zu sprechen kommen –, hat die Psychoanalyse sich mit dieser Definition ein Instrument geschaffen, das Frauen in die totale Verunsicherung, in das permanente Rollenspiel stößt. **Wer den gesalbten Propheten nicht glaubhaft echte Weiblichkeit und einen vaginalen Orgasmus vorspielen kann, wird verstoßen, ist minderwertig oder verrückt** (Phyllis Cheslers Buch »Frauen – das verrückte Geschlecht?« zeigt ja sehr eindringlich, in welchem Ausmaß weiblicher Wahnsinn eine Verweigerung der Frauenrolle ist. Psychiatrie und Therapie sind die letzten, infernalen Stationen zur Versklavung ausbrechender Frauen).

**Die herrschende Psychologie richtete sich schon immer flexibel nach dem jeweiligen Bedarf der Männergesellschaft.** Amerikanische Psychologen zum Beispiel proklamierten während des Krieges, als die Männer im Krieg und die Frauen im Produktionsprozeß gebraucht wurden, **kurze Stillzeiten** und Frühentwöhnung des Babys. Als die Männer zurückkamen und die Frauen wieder ins Haus geschickt wurden, waren plötzlich **lange Stillzeiten** und die permanente Präsenz der Mutter das einzig Natürliche . . . (nachzulesen im »Weiblichkeitswahn« von Betty Friedan – einer noch immer gültigen Studie der psychischen Verelendung und materiellen Ausbeutung der modernen Hausfrau).

Und die Sexualität? Sie wird nicht um ihrer selbst willen analysiert und behandelt, sondern dient als Exerzierplatz zum Einüben weiblichen Verhaltens – wie Selbstlosigkeit, Unterwerfung, Minderwertigkeit –, das dann in anderen Lebensbereichen ertragbringend von der

Männergesellschaft eingesetzt werden kann. **Hier wird der Geschlechterkampf entschieden. Ganz offen geht es bei den diktierten sexuellen Normen um die Unterwerfung der Frau und die Machtausübung des Mannes.** Ich möchte dazu keinen Reaktionär, sondern einen »Revolutionär«, nämlich Dieter Duhm, zitieren, dessen »Angst im Kapitalismus« von BRD-Linken wie eine Bibel gelesen wurde:
»In den Berichten vergewaltigter Frauen kehrt fast regelmäßig ein Element wieder: Sie empfanden fast unerwartet große Lust und kamen oft sogar zum Orgasmus, einige sogar zum erstenmal in ihrem Leben. Sie genießen es, wenn der Trieb gewaltsam befriedigt wird, der sonst durch Angst blockiert ist. Ihre unbewußte Liebe zum übermächtigen Vater trug vermutlich schon früh den unbewußten Wunsch in sich, vom Vater vergewaltigt zu werden. Dieser Wunsch äußert sich seit der Pubertät immer wieder in wollüstigen Vergewaltigungsphantasien. Diese Phantasien sind aufgeladen mit sexueller Erregung, die im Leben nirgends, auch nicht beim normalen Geschlechtsverkehr, abgeführt werden kann. **Erst bei der Vergewaltigung werden die geheimen Wünsche ganz erfüllt. Was nach außen hin aussieht wie ein Kampf gegen die Gemeinheit des Mannes oder der Gesellschaft, ist fast immer ein unbewußter Kampf gegen die eigenen verpönten Wünsche nach masochistischer Befriedigung.**«
Zitat, das das **Neue Forum** am März 1975 unter dem Titel »Die Emanze will genommen werden« veröffentlichte.
Erstens ist die Unterstellung, Frauen erlebten Vergewaltigungen mit Lust, nicht nur pervers, sondern auch völlig haltlos. Alles darüber vorhandene Material und auch das generelle Sexualverhalten von Frauen beweist eher das Gegenteil. Natürlich wäre es für Männer, die offensichtlich so pervertiert sind, daß sie Gewalt mit Lust verbinden, bequem, wenn wir dann unsererseits Erniedrigung lustvoll fänden. Und was liegt da näher, als diesen **Passpartout Psychoanalyse** zu benutzen, **der uns allemal beweisen kann, daß, wenn wir A sagen, wir in Wirklichkeit B meinen?** (die Bild-Zeitung hält übrigens, genau wie Genosse Duhm, ebenfalls die Vergewaltigung für einen »Urtraum« aller Frauen).
Aber selbst wenn in Ausnahmefällen Frauen bei Vergewaltigung Lust empfinden (was ich sehr bezweifle!) oder Vergewaltigungsphantasien haben (was schon eher der Fall ist), dann ist das ein Ausfluß unserer psychischen Verkrüpplung, ist Resultat unserer täglichen Vergewaltigung auf allen Ebenen und in den unterschiedlichsten Formen. Darauf mit einem solch wahren **Appell zur Vergewaltigung**

Frankfurter Frauenzentrum 1974
gegen Hexenprozeß in Itzehoe.

zu reagieren, ist mehr als zynisch und aufschlußreich für die Haltung der Linken, die – entgegen ihrem emanzipatorischen Anspruch – Frauen noch stärker instrumentalisiert hat, als es vorher der Fall war.

Ganz bezeichnend auch die Suche nach den Gründen in der »all-

mächtigen Vaterbeziehung«. Das ist der wunderbarste Trick der Psychoanalyse, die – wie dringlich und entscheidend die akuten Zwänge und Abhängigkeiten auch immer sein mögen – so vom Heute ab- und zum Gestern hinlenken kann. Orgasmusstörungen? Die liegen nicht etwa an den jetzigen Lebensbedingungen und am Ehemann oder Freund, sondern an unserer Vaterbeziehung – und damit wieder einmal an uns selbst. In dieses Horn stoßen Freuds sämtliche Enkel. So schreibt der Psychologe Prof. Seymour Fisher nach einer Intensiv-Studie des Sexualverhaltens von 300 Frauen (»Der Orgasmus der Frau«):

»Ausschlaggebend für ihre sexuelle Aufnahmefähigkeit ist die Rolle, die der Vater in der Kindheit einer Frau spielte. War er uninteressiert und distanziert, oder konnte sie darauf vertrauen, daß er immer für sie da war? Hier liegt die Wurzel jener psychologischer Faktoren, die eine Frau zu sexueller Stimulation und Befriedigung befähigen oder ihr einen Orgasmus unmöglich machen.«

Folge: **Frauen haben sich nicht mit Realitäten und akuten Männerbeziehungen auseinanderzusetzen, sondern mit einem obskuren Vaterbild, das sie im Kopf haben.** Wie grotesk diese Simplifizierung ist, zeigen z. B. die Protokolle ebenso wie der Erfahrungsbericht des Hamburger Sexualinstitutes, dessen Fallstudien klar demonstrieren, daß der **primäre Grund für Sexualstörungen von Frauen ihre Abhängigkeit vom eigenen Mann ist.**

Mit solch sexistischen, das heißt, ein Geschlecht diskriminierenden Beispielen aus Psychologie und Psychoanalyse ließen sich Bücher füllen. Ich will mich darum auf ein letztes Beispiel beschränken, das exemplarisch die **Funktion der Sexualität beim Geschlechterdrill** zeigt. Es geht dabei um den sogenannten **Vaginismus**, den Scheidenkrampf, der ein Eindringen eines Penis unmöglich macht. Für die Wissenschaft ist seit langem klar, daß es sich hier um ein psychosomatisches Phänomen handelt. Der Vaginismus ist der körperliche Ausdruck einer seelischen Ablehnung des sogenannten »normalen« Geschlechtsverkehrs. Fast alle Frauen, die daran leiden, glauben, sie seien »zu eng gebaut« (Satz, der auch in den Protokollen – wo es mehrere Fälle von Vaginismus gibt – immer wieder auftaucht: Auch aufgeklärte Frauen, wie die Studentin Verena, führen massive Störungen in der Sexualität oft nicht auf die Bedingungen zurück, unter denen sie stattfindet, sondern halten sich, halten ihre körperliche »Anomalie« für die Ursache.)

**Vaginismus ist also der dramatischste und höchste Ausdruck der**

**weiblichen »Frigidität«.** Seine Einschätzung und Behandlung ist darum besonders aufschlußreich.
Anatomisch ist ein Zu-eng-gebaut-Sein unmöglich. Durch die Scheide passen schließlich Kinderköpfe. Doch obwohl es sich unumstritten um ein Leiden seelischen Ursprungs handelt, raten auch heute noch viele Psychologen und Mediziner zu einem operativen Eingriff. Sie weiten die Scheide mit Eisenstäben und Gewalt. Die Progressiven machen es subtiler. Wie, das möchte ich an dem wichtigsten in der BRD zu diesem Thema existierenden Standardwerk aufzeigen. Titel **»Virginität in der Ehe«**, herausgegeben in einer wissenschaftlichen Reihe, die von Michael Balint und Alexander Mitscherlich geleitet wird. Autor des Buches ist Leonard J. Friedman. Aus dem Inhalt:
In einem Seminar der »Vereinigung für Familienplanung« wenden sich zehn praktische Ärztinnen ratsuchend an den bekannten und als sehr progressiv geltenden Psychoanalytiker Balint. Die Ärztinnen sind verunsichert durch die bei ihnen auftauchenden Fälle von »Virginität in der Ehe«, Ehen also, in denen der Geschlechtsverkehr (was für ein Wort . . . ) nicht vollzogen wurde. Oft sind die Paare jahrelang, manchmal sogar jahrzehntelang verheiratet. **In den seltensten Fällen stehen die Frauen unter einem akuten Leidensdruck, einige Paare haben sogar Liebespraktiken** (manuell oder oral-genital), **bei denen beide subjektiv durchaus befriedigt sind und auch zum Orgasmus kommen.** Hilft aber alles nichts: Da der nichtvollzogene Koitus als anormal gilt und alle anderen Praktiken nur »Ersatz« sind, werden diese Frauen »behandelt« – egal, ob sie es ursprünglich wünschten oder nicht.
Die Fallstudien der Ärztinnen, ihre Diskussionen mit Balint und andere Forschungsergebnisse zum Thema teilt Dr. Friedman im großen und ganzen in zwei Kategorien auf:
In die **»infantilen«** (das sind die, die lieber gar nichts wissen wollen von der Sexualität, die »Dornröschen«) und in die Frauen mit **»stark maskulinen Tendenzen«** (die sogenannten »Brunhilden«). Dazu zitiert er zustimmend Kollegen (Hervorhebung von mir):
»Der in der heutigen Zeit sehr verbreitete maskuline Charaktertyp veranlaßt die junge Frau, ihre Unabhängigkeit zu verteidigen und scheint sie daran zu hindern, sich passiv ihrem Partner hinzugeben. **Der Vaginismus ist der Ausdruck ihrer Aggressivität und Rache für die tägliche Versklavung.** Der Analytiker spricht in diesen Fällen vom **›Kastrationswunsch‹.** Sie sind geheilt, wenn sie verstanden ha-

ben, warum sie sich verweigert hatten – **auch, wenn sie dann immer noch nicht sehr anschmiegsam oder unterwürfig sind.**«
Wer könnte heute noch wagen, das zum Beispiel über Schwarze zu sagen? Ihr Leiden sei die Rache für die tägliche Versklavung, sie seien geheilt, wenn sie es begriffen hätten – auch wenn sie dann immer noch nicht sehr anschmiegsam oder unterwürfig wären . . .
Weiter heißt es über »geheilte« Patientinnen:
»Die Verlagerung der Zuneigung vom Vater auf den Ehemann war nicht schwer zu erreichen. Sie erlangten in verschieden hohem Grade auch orgastische Befriedigung und paßten sich der Mutterschaft rasch an.« **Heilung gleich Anpassung an die Mutterschaft und Fixierung an den Ehemann . . .**
Und über »nicht geheilte« Patientinnen heißt es:
»Diese Gruppe setzt sich aus Patientinnen zusammen, die an ihre Mütter fixiert waren . . . Hier kann man mit Freud annehmen, ›daß man die Möglichkeit gelten lassen muß, daß eine Anzahl von weiblichen Wesen in der ursprünglichen Mutterbindung steckenbleibt und es niemals zu einer richtigen Wendung zum Manne bringt‹. Manchmal führt dies dazu, **daß das Mädchen eine männliche Identifizierung entwickelt, die im späteren Leben durch eine sadistische Haltung gegen den Ehemann gekennzeichnet ist.**«
**Eindeutiger kann eine männergeprägte und -beherrschte Psychologie die Frauen nicht als eigenständige Wesen, sondern nur als Anhängsel des Mannes begreift, sich nicht darstellen.** Sie entlarvt sich damit als Knüppel des Patriarchats, der Frauen ihre Rolle einbläut und sie, wenn sie nicht parieren, in die Anormalität verstößt.
Wie dabei im Detail verfahren wird, ist zu aufschlußreich. Hier aus »Virginität in der Ehe« die Schilderung des ersten Falls, Frau Able, die am »Dornröschensymptom« leidet und seit acht Jahren verheiratet ist (Hervorhebungen von mir):
»Sie war eine angenehme, 33jährige Frau, schlank, lebhaft, leicht errötend . . . Sie sagte: ›Wissen Sie, ich glaubte noch mit achtzehn Jahren, daß die Kinder durch den Nabel geboren würden. Ich wußte gar nichts. Mit achtzehn fuhr ich einmal allein in einem Eisenbahnabteil. Da stieg ein Mann ein und nahm sein Ding heraus. Ich erschrak furchtbar. Das war so entsetzlich groß.‹
Die Patientin sprach von ihrem zwei Jahre jüngeren Ehemann, den sie seit ihrer Kindheit kannte, als einem ›wundervollen Menschen‹. Sie unterstrich mehrfach, wie gut und höflich er sei. Sie hatten etwa zweimal im Monat Geschlechtsverkehr versucht, immer erfolglos. Er

hatte zwar eine Erektion, jedoch entweder gar keine oder eine vorzeitige Ejakulation. **Wenn er ihre Klitoris reizte, hatte sie auch Orgasmen. Wenn er jedoch einzudringen versuchte, tat es so weh, daß sie aufschrie,** so daß er aus Rücksicht auf sie Abstand nahm.
Sie erzählte ferner, **daß ihr Vater immer mehr von ihr verlangt habe, als sie leisten konnte: ›Ich habe ihn immer enttäuscht‹ sagte sie. ›Meine Brüder waren klug, aber ich mußte immer kämpfen.** Manchmal habe ich das Gefühl, als verdiente ich gar kein Kind **und wäre überhaupt zu nichts nütze.** Ich habe auch solche Angst, in meiner Arbeit zu versagen, daß ich mich oft übernehme. Vielleicht hängt auch die Störung meines Mannes mit mir zusammen. (. . .)‹
Nun gestand Frau Able, daß sie den Geschlechtsverkehr oft deshalb ablehne, **weil sie zu müde von der Arbeit** sei. Sie leide auch unter Frostbeulen und müsse ganz still liegen, damit sie nicht juckten. Frau Dr. Smith erwiderte: ›Jetzt haben wir alle Entschuldigungen gehört, nun sagen Sie mir mal ehrlich, weswegen Sie keinen Geschlechtsverkehr haben wollen?‹ Frau Able: ›Es tut eben weh. Ich weiß, daß ich lauter Ausflüchte mache – **ob ich meine Berufstätigkeit aufgeben soll?**‹ (. . .)
Vierzehn Tage später kam sie wieder und berichtete ganz aufgeregt, daß sie mehrere Tage zuvor einen wirklichen Koitus zustande gebracht hätte, das nächstemal sei ihr Ehemann aber wieder ejakulationsunfähig gewesen. **Sie habe auch bei ihrer Firma gekündigt.**«
Ende der Darstellung des Falles. Anschließend zitiert der Autor die Diskussion zwischen den Ärztinnen und Balint. **Balint: Der Ehemann sei »zu höflich und – um es sehr brutal auszudrücken – außerstande, seine Frau mit Gewalt zu nehmen«. Darauf die behandelnde Ärztin: »Man sollte ihr also Mut machen, die Aggression des Mannes zu genießen?« Balint zustimmend: »Ja, und Sie sollten dem Mann der Patientin Mut machen, aggressiver zu sein.«**
Auch anschließend rügt Balint in fast allen Fällen die »Nachsicht« und »Schwäche« der betreffenden Männer und mahnt die Ärztinnen, »strenger« mit den Patientinnen zu sein, **schließlich handle es sich hier meist um eine »geheime Boshaftigkeit« der Frauen, die ihre Männer nur »erniedrigen« wollten. (Aufschlußreich übrigens, daß schon die Nicht-Unterwerfung der Frau als Erniedrigung des Mannes verstanden wird. Sein Standort scheint erst zum Podest zu werden, wenn sie nach unten geht . . .)**
Die Frau hat einen Vaginismus, der Arzt (die Ärztin) fordert den Ehemann zur Gewalt auf – Kommentar überflüssig.

## Was Frauen frigide macht

**Vor allem anderen macht Abhängigkeit vom Mann Frauen unfähig, sexuelle Lust zu empfinden.** Das kommt bei fast allen Protokollen immer wieder ganz klar heraus.

**Ein genauso wesentlicher Faktor wie die Abhängigkeit aber sind die herrschenden sexuellen Normen, die total an den körperlichen Bedürfnissen von Frauen vorbei gehen.**

»Frigide« ist heute eine Frau, die keinen »vaginalen Orgasmus« bekommt, das heißt, einen Orgasmus, der ausschließlich durch das Eindringen eines Penis in die Scheide ausgelöst wird. Das ist die offizielle Definition der Wissenschaft. Gleichzeitig aber weiß diese Wissenschaft seit über einer Generation (seit dem *Kinsey-Report*), **daß es diesen vaginalen Orgasmus gar nicht gibt.**

Der mit einer seltenen Konsequenz und Ehrlichkeit erarbeitete und dargestellte Kinsey-Report basiert auf der Befragung von 6000 Frauen und ebensovielen Männern. Er ist die bisher umfassendste Studie der herrschenden Sexualpraktiken und konstatiert in nüchternen Zahlen und Fakten unter anderem: **Es gibt keinen vaginalen Orgasmus, es gibt nur einen klitoralen, das heißt, einen körperlich durch die Klitoris ausgelösten Orgasmus.** Die Klitoris ist das weibliche Pendant zum männlichen Penis, ist das erotische Zentrum des weiblichen Körpers. – Der Kinsey-Report, der eigentlich zur Grundschul-Lektüre gehören müßte, wurde in mehreren Ländern verboten, in einigen sogar verbrannt. In allen aber wurde seine Bedeutung durch verfälschte Resümees und Auslassungen manipuliert. Kein Wunder, denn seine Realität ist Dynamit für die heutigen menschlichen Beziehungen, vor allem für die zwischen Mann und Frau.

**In den sechziger Jahren bestätigten Masters und Johnson (»Die sexuelle Reaktion«) Kinseys Befragungen mit präzisen Messungen und Labor-Beobachtungen. Auch sie kamen zu dem Schluß: es gibt keinen vaginalen Orgasmus. Er ist eine physiologische Absurdität, denn die Vagina hat soviele Nerven wie der Dickdarm, das heißt: fast keine.** Ihr Hauptteil kann ohne Betäubung operiert werden. Frauen wissen selbst sehr gut, daß sie z. B. ein Tampon nicht spüren und daß das auch alles andere als erotisierend wirkt. In der Vagina spielt sich nichts ab.

Zur sexuellen Stimulierung muß der klitorale Bereich direkt oder indirekt gereizt werden (einmal abgesehen von dem psychisch bewirkten Orgasmus, der körperlich jedoch auch in der Klitoris ausge-

löst wird). Bei der Penetration, dem Eindringen eines Penis in die Scheide, geschieht das in den meisten Fällen nicht: die Klitoris liegt zu sehr vorne, um automatisch mit berührt zu werden.

**Masturbierende Frauen wissen das sehr gut. Sie berühren sich fast immer nur außen, also an der Klitoris, und nie innen in der Scheide und kommen dabei zu 85% (Giese) zum Orgasmus.** Diese Frauen spüren instinktiv, wo ihr Lustzentrum liegt, wagen es aber nicht, ihr eigenes Bedürfnis gegen die von ihnen selbst akzeptierten herrschenden Normen und gegen das Verhalten der Männer durchzusetzen. Wie auch die Protokolle zeigen, masturbieren viele Frauen (oft heimlich) bis zum Orgasmus, während sie in der gleichen Zeit mit ihren Männern »frigide« sind.

**»Gleichzeitig aber wächst makabererweise die Zahl der Frauen (und Männer), welche die Gleichung Vaginalorgasmus – Normalität bedingungslos akzeptieren. Die Folge davon ist ein stetig wachsendes Schuldgefühl, ein Bewußtsein der Furcht und des Ressentiments bei in jeder Beziehung durchaus gesunden Frauen, denen es aber nicht gelingen will, jenen so schwer greifbaren Preis zu erringen«** (so wörtlich Mary Jane Sherfey, Psychiaterin und Autorin des Buches »Die Potenz der Frau«). – Hier ein bundesdeutsches Beispiel:

**Von Wissenschaftlern entwickelt! Ganz gezielt:**
**Repursan masc. stärkt die Potenz.**
**Repursan fem. überwindet die Frigidität.**

Repursan enthält hochwirksame Substanzen, darunter Extractum Yohimbe.: den einzigen Stoff, von dem wissenschaftlich bewiesen ist, daß er gezielt auf die Sexualregion wirkt. Er erhöht die Blutzufuhr und erregt die Sexualzentren.
**Repursan gibt es in zwei Zusammensetzungen: Repursan masc. ist speziell dem männlichen Organismus angepaßt und Repursan fem. speziell dem weiblichen.**
Repursan – rezeptfrei in jeder Apotheke.
In Packungen zu 50, 100 und 300 Dragées.

Repursan masc., speziell für den Mann

**Repursan®**

Repursan fem., speziell für die Frau

Sherfey geht dem »Unterschied« bis in den Mutterleib nach. Sie erinnert daran, daß, embryologisch gesehen, **die biologische Weiblichkeit und Männlichkeit nur leichte Varianten ein und desselben Grundmusters sind.** Daß am Anfang nicht Adam ist, sondern Eva:

Zwar liegt bei der Befruchtung das Geschlecht fest, doch ist zunächst jeder Embryo weiblich. Erst in der fünften Woche »maskulinisieren« Androgene die ursprünglich weiblichen Fortpfanzungsanlagen und Sexualorgane des zukünftig männlichen Embryos. Dazu Sherfey:
**»Embryologisch gesehen ist es durchaus richtig, im Penis eine wuchernde Klitoris, im Skrotom eine übertrieben große Schamlippe, in der weiblichen Libido die ursprüngliche zu sehen! Die moderne Embryologie müßte für alle Säugetiere den Adam-und-Eva-Mythos umkehren.«**
Am Anfang war also das Weib! Das heißt, nichts liegt mir ferner, als daraus die ideologische Umkehrung schließen zu wollen und nun die »natürliche« Überlegenheit des Weibes zu propagieren! Das hieße, biologistischer Männerargumentation aufsitzen und damit jedem Evolutions- und Emanzipationsgedanken ins Gesicht schlagen. Aber in einer Gesellschaft, die die Überlegenheit des Mannes und die Minderwertigkeit der Frau im Namen der scheinbar »natürlichen« männlichen Erstlingsrechte folgert, in einer solchen Gesellschaft sind diese Richtigstellungen natürlich nicht ganz ohne Reiz . . .
Sie sind wesentlich für das Selbstverständnis von Frauen, die endlich begreifen müssen, daß sie weder physisch noch psychisch oder intellektuell Anhängsel der Männer sind; nicht Adams Rippe, sondern eigenständige Wesen.
**Doch all dieses Wissen konnte weder den Mythos von der weiblichen Minderwertigkeit, noch den vom vaginalen Orgasmus erschüttern.** Selbst Masters und Johnson straften, nachdem sie bewiesen hatten, daß es den vaginalen Orgasmus nicht gibt, ihre eigenen Erkenntnis Lügen mit den Konsequenzen, die sie zogen. Sie veranstalten heute mit sexualgestörten Paaren regelrechte Koitus-Gymnastiken. Und damit die Frauen dabei nicht total frustriert auf der Strecke bleiben, wird das, was für sie physisch das Wesentliche ist – nämlich Hautkontakt, Zärtlichkeit und klitorale Stimulierung –, im sogenannten Vorspiel untergebracht.
Nur die einstigen Propheten scheinen manchmal Skrupel zu befallen. So die Freudianerin Helene Deutsch, Päpstin der Psychologie von der »Weiblichkeit«. Die Psychoanalytikerin war jahrzehntelang treue Anhängerin von Freuds These vom »unreifen klitoralen Orgasmus« mit dem Übergang zum »reifen vaginalen Orgasmus«. Erst nach langer praktischer Erfahrung mit den »frigiden« Frauen, die sie »heilen« wollte, kapitulierte Helene Deutsch vor der Realität der Frauen. Mary Jane Sherfey berichtet über sie:

**Helene Deutsch sei zu der Überzeugung gekommen, »die Klitoris ist das eigentliche Geschlechtsorgan und die Scheide dient nur der Fortpflanzung«.** Sie, die sich ein Leben lang gefragt hatte: Wie kommt es, daß Frauen keine vaginalen Orgasmus haben? frage sich nun: »Warum und wie ist es gekommen, daß es Frauen gibt, die überhaupt einen vaginalen Orgasmus erleben?«
Das heißt: **Der Koitus, der bis heute als unentbehrliche und zentrale Praxis in der Heterosexualität gilt, ist zwar unentbehrlich zur natürlichen Zeugung von Kindern, aber durchaus entbehrlich zur Zeugung von Lust.** Er könnte eine von vielen möglichen Varianten des Hautkontaktes sein, die man tun, aber auch lassen kann. Körperlich wesentlich für eine lustvolle Sexualität ist für die Frau nicht die Penetration, sondern das Stimulieren ihrer Klitoris – so wie für den Mann das Stimulieren seines Penis. (Und der muß nicht unbedingt in der Vagina stimuliert werden.)

## Vaginaler Orgasmus und Sexmonopol

Wie aber konnte es überhaupt zu diesem scheinbar absurden Dogma kommen? Wie konnte es zu der zentralen Bedeutung einer Sexualpraktik kommen, die Frauen frigide macht und für Männer auch nicht zwangsläufig die körperlich befriedigendste Praktik sein muß? (Ich kann mir vorstellen, daß zum Beispiel oral-genital oder manuelle Zärtlichkeiten auch für Männer mindestens ebenso befriedigend sein könnten. Außerdem scheint der Vaginalverkehr in der Menschheitsgeschichte durchaus nicht immer an erster Stelle gestanden zu haben. So beschreibt Ernest Borneman im »Patriarchat« die wesentliche Rolle, die im antiken Athen der Analverkehr nicht nur bei homosexuellen, sondern auch bei heterosexuellen Beziehungen spielte – zumindest für die Männer.)
Was spricht für die Penetration? Nichts bei den Frauen, viel bei den Männern! **Der die Frau zur Passivität verdammende Koitus ist für Männer die unkomplizierteste und bequemste Sexualpraktik:** Sie müssen sich nicht mit der Frau auseinandersetzen, müssen sie weder seelisch noch körperlich stimulieren – passives Hingeben genügt.
Auch ist die **psychologische Bedeutung dieses in sich gewaltsamen Aktes des Eindringens für Männer** sicherlich nicht zu unterschätzen: Bumsen, wie es im Volksmund so treffend heißt, als höchste Demonstration männlicher Potenz! Außerdem wird für viele Männer Gewalt

gleich Lust sein und darum die Penetration vielleicht **heute** doch auch das lustvollste. (Daß dagegen Frauen durch ihre Unterdrückung und durch die Perversion der Geschlechterbeziehung weitgehend unfähig geworden sind, Sexualität als befriedigend zu erleben, nicht masochistisch ihre Unterwerfung zu genießen, scheint mir ein Zeichen ihrer psychischen Intaktheit zu sein. Sie sind zu der perversen Trennung von körperlicher und seelischer Kommunikation, die die Männergesellschaft laufend praktiziert, offensichtlich nicht bereit.)

**Aber das allein erklärt noch nicht den absoluten Zwang zu sexuellen Normen, die konträr zu den Bedürfnissen der Hälfte der Menschheit (nämlich der weiblichen) stehen und zusätzlich die ungeheure Belastung der Verhütung mit sich bringen.** Man stelle sich vor: Das ganze Grauen der ungewollten Schwangerschaften und Abtreibungen, die Nebenwirkungen der Pille und die Entzündungen durch die Pessare – alles wäre mit einem Schlag überflüssig –, wenn Frauen Sexualität ihren natürlichen Bedürfnissen entsprechend leben könnten: die Penetration in der Heterosexualität wäre dann keine Liebespraktik mehr, sondern der Zeugung vorbehalten. Ungewollte Schwangerschaften wären nicht mehr möglich.

Doch weder das Elend der Abtreibung noch die weibliche Frigidität konnten das Dogma vom vaginalen Orgasmus erschüttern. Die Gründe müssen gewichtig sein. Meine These:

**Nur der Mythos vom vaginalen Orgasmus (und damit von der Bedeutung der Penetration) sichert den Männern das Sexmonopol über Frauen. Und nur das Sexmonopol sichert auch Männern das private Monopol, das das Fundament des öffentlichen Monopols der Männergesellschaft über Frauen ist.**

Das heißt: In dieser Gesellschaft, in der Menschen einsam sind, wenn sie keine Liebesbeziehung haben, in der sie sich Gefühl und Zärtlichkeit mit Sex erkaufen müssen, sind Frauen wie Männer (unabhängig von der Sexualität) auf sexuelle Beziehungen angewiesen. Wenn diese Sexualität nur unter den Vorzeichen des »Unterschiedes« möglich, also Heterosexualität absolut vorrangig ist, sind Frauen und Männer aufeinander angewiesen. Das Monopol ist also scheinbar umkehrbar. Aber nur scheinbar.

**Denn ein Mann ohne Frau ist in unserer Gesellschaft allemal ein Mann, eine Frau ohne Mann aber keine Frau.**

Männer finden ihre Existenzberechtigung nicht nur in der privaten Beziehung, sie haben noch andere Bereiche der Bestätigung (Beruf, Öffentlichkeit, Kumpanei mit anderen Männern). Ein Mann zum

Beispiel, der im Privatleben scheitert (wobei die Frigidität seiner Frau selbstverständlich nicht für **sein** Scheitern gehalten wird), es aber im Beruf schafft, ist anerkannt. Eine Frau kann im Beruf noch so tüchtig sein, sie wird immer an ihrem Privatleben gemessen werden (So ist einer Simone de Beauvoir ein Leben lang die verweigerte Mutterschaft vorgeworfen worden. Wer käme darauf, Sartre nach der verpaßten Vaterschaft zu fragen?).
Eine Frau hat keine Existenzberechtigung als autonomes Wesen, sondern nur in bezug auf den Mann. Ihre Definition ist die eines Geschlechtswesens. **Jeder Emanzipationsversuch muß darum früher oder später in einer Sackgasse landen, solange jede Frau einzeln privat dem Mann ausgeliefert ist. Und solange sie keine Alternative hat, kann sie ihre Beziehung nicht freiwillig wählen, sondern ist auf sie angewiesen.**
Das ist der entscheidende Punkt: **Das Sexmonopol von Männern über Frauen sichert ihnen gleichzeitig das emotionale Monopol (Frauen verlieben sich selbstverständlich nur in Männer), das soziale Monopol (Frauen sind zur sozialen Anerkennung auf die Ehe, mindestens aber auf die Männerbeziehung angewiesen) und das ökonomische Monopol (Frauen akzeptieren »aus Liebe zum Mann« Gratisarbeit im Haus und Zuverdiener-Jobs im Beruf).**
**Darum kann nur die Erschütterung des männlichen Sexmonopols von Grund auf die Geschlechterrollen ins Wanken bringen.**

## Was an der Zwangsheterosexualität so politisch ist

Kategorien wie Heterosexualität und Homosexualität sind kultureller Natur und nicht biologisch zu rechtfertigen. Die herrschende Heterosexualität ist eine kulturell erzwungene, eine Zwangsheterosexualität. Wie unhaltbar sie von Natur aus ist, schrieb schon Kinsey in seinem Report über »Das sexuelle Verhalten der Frau«:
»Man kann nicht häufig genug betonen, daß das Verhalten eines jeden Lebewesens von der Art des Reizes, der es trifft, von seinen anatomischen und physiologischen Fähigkeiten und von seinen früheren Erfahrungen abhängig ist. Wenn es nicht durch frühere Erfahrung geprägt ist, sollte ein Tier auf identische Reize auch in identischer Weise reagieren, gleichgültig, ob sie von einem Teil seines eigenen Körpers, von einem anderen Individuum des gleichen Ge-

schlechts oder von einem Individuum des entgegengesetzten Geschlechts ausgehen.
Die Klassifizierung des sexuellen Verhaltens als onanistisch, heterosexuell und homosexuell ist daher unglücklich, wenn dies den Gedanken nahelegt, daß drei verschiedene Reaktionstypen beteiligt seien oder daß nur verschiedene Typen von Menschen je eine dieser sexuellen Betätigungen suchen oder bejahen. **Es ist uns in der Anatomie oder Physiologie der sexuellen Reaktion und des Orgasmus nichts bekannt geworden, wodurch sich onanistische, heterosexuelle und homosexuelle Reaktionen unterscheiden.**
**Die Ausdrücke sind nur deshalb von Wert, weil sie die Quelle des sexuellen Reizes angeben, sollten aber nicht zur Charakterisierung der Personen verwendet werden, die auf die jeweiligen Reize reagieren. Unser Denken wäre klarer, wenn die Ausdrücke vollständig aus unserem Wortschatz verschwänden, denn dann könnte das zwischenmenschliche Sexualverhalten als Betätigung zwischen Mann und Frau oder zwischen zwei Frauen oder zwischen zwei Männern beschrieben werden, was eine objektivere Darstellung der Tatbestände wäre.«**
In einer Kultur, in der Zeugung nicht primärer Impuls für menschliche Sexualität ist, müßte also bei freien Entfaltungsmöglichkeiten die Homosexualität ebenso selbstverständlich sein wie Heterosexualität und Eigensexualität. Daß sie das nicht ist, hat politische Gründe. Denn: **Nur eine zum Dogma erhobene Heterosexualität kann das männliche Sexmonopol sichern – ihr Vorwand ist der »kleine Unterschied«:** Er stellt die Weichen für die tiefe Abhängigkeit und schamlose Ausbeutung von Frauen durch Männer im privaten und öffentlichen Bereich.
Im Namen der Liebe waschen Frauen Männern die Hemden, ziehen sie allein die Kinder groß, geben sie Trost und Kraft bei Männerkarriereklippen, gehen sie in ihrer Selbstaufgabe bis zur Schizophrenie, (so wie Rita L., die schizophren wurde, als er sie verließ, denn er war ihre einzige Existenzberechtigung. Auf die Frage, warum sie das alles für ihn getan hat, antwortet sie: »Aus Liebe«).
**Im Namen der Liebe werden Frauen ausgebeutet. Darum ist Sexualität nicht privat, sondern politisch. Und darum ist die ausschließliche Heterosexualität ein entscheidendes Machtmittel der Männer im Geschlechterkampf.** Dagegen kann und muß die Möglichkeit von Alternativen gestellt werden. **Wenn Frauenliebe für Männer kein selbstverständliches Privileg mehr ist, werden sie sich anstrengen**

**müssen.** Um mithalten zu können, müßten sie sich umstellen. »Ihn einfach reinstecken« (Christa) ist dann kein lebensfüllendes Programm mehr. Darum, und aus keinem anderen Grund, klammern sie sich so an ihren kleinen Unterschied.

Dazu zwei amerikanische Feministinnen:

»Wenn wir nicht wollen, daß die sexuelle Befreiung ein Ziel ohne Sinn wird, müssen wir die Sexualität selbst neu definieren. Denn weder die sexuelle Betätigung an sich, noch vermehrte Erfahrungen sind befriedigend. **Eine wirklich befreiende Ethik auf diesem Gebiet muß das Dogma der Vorrangigkeit der Heterosexualität verwerfen.** Eine nicht repressive Gesellschaft, eine Gesellschaft, in der Frauen subjektiv und objektiv Männern gleich sind, wird zwangsläufig eine androgyne, eine zweigeschlechtliche Gesellschaft sein, schreibt Susan Sonntag in einer konsequenten Analyse der Machtbeziehungen zwischen den Geschlechtern (»Reflexionen über die Befreiung der Frau«, veröffentlicht in meinem Band »Frauenarbeit – Frauenbefreiung«).

Shulamith Firestone setzt in ihrer feministischen Kampfschrift »Frauenbefreiung und sexuelle Revolution« die Sexualitätsfrage in Relation zur Klassenfrage:

»Genau wie am Ende einer sozialistischen Revolution nicht nur die Abschaffung von ökonomischen Klassenprivilegien, sondern die **Aufhebung der Klassenunterschiede selbst** steht, so darf die feministische Revolution nicht einfach auf die Beseitigung männlicher Privilegien, sondern muß auf die **Beseitigung des Geschlechtsunterschiedes selbst** zielen: **Genitale Unterschiede zwischen den Geschlechtern hätten dann keine gesellschaftliche Bedeutung mehr.** (Das bedeutet die Rückkehr zu einer ungehinderten Pansexualität – Freuds »polymorphe Perversion« – und würde dann wahrscheinlich die Hetero-Homo-Bisexualität ersetzen.)«

Da dieser Gedankengang mit schöner Regelmäßigkeit Kastrationsängste und oft hysterische Reaktionen bei Männern auslöst, und außerdem auch noch recht ungewöhnlich ist, will ich ihn noch einmal mit meinen Worten erklären:

**Das hieße, daß Menschen in erster Linie Menschen wären und nur in zweiter biologisch weiblich oder männlich. Geschlecht wäre nicht mehr Schicksal.** Frauen und Männern würde kein Rollenverhalten mehr aufgezwungen, der Männlichkeitswahn wäre so überflüssig wie der Weiblichkeitskomplex. Die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung und Ausbeutung wäre aufgehoben. Nur die biologische Mutterschaft

bliebe Frauensache, die soziale Mutterschaft aber (das heißt die Kindererziehung) ginge Männer ebenso an wie Frauen. Das Leben von weiblichen und männlichen Menschen verliefe nicht nach Rollenzwang, sondern nach individuell unterschiedlichen Bedürfnissen und Interessen – unabhängig vom Geschlecht (das Aktiv-passiv-Verhalten wäre austauschbar). Menschen könnten mit Menschen kommunizieren, a priori unbegrenzt und nach ihrem jeweiligen Bedürfnis auch sexuell – unabhängig von Alter, Rasse und auch Geschlecht (Klassen gäbe es in dieser befreiten Gesellschaft nicht mehr). Utopia für übermorgen, aber auch Ziel und Perspektive, die wir hier und heute nicht aus den Augen verlieren dürfen. Sie müssen jetzt unser Handeln bestimmen.

Ich resümiere meine Thesen zum Stellenwert der Sexualitätsfrage bei der Unterdrückung und Befreiung der Frauen (und Männer):

**1. Mann-Frau-Beziehung sind – unabhängig vom Willen des einzelnen Individuums – qua Funktion in dieser Gesellschaft Herrschaftsverhältnisse. Frauen sind unterlegen, Männer überlegen. Diese Machtstrukturen spiegeln sich in der Sexualität.**

**2. Die herrschenden sexuellen Normen, und damit die Sexualität selbst, sind Instrument zur Etablierung dieser Machtbeziehungen zwischen Mann und Frau. Nur wenn Frauen Männern privat nicht mehr ausgeliefert sind, nur wenn das Dogma der Vorrangigkeit der Heterosexualität infrage gestellt wird, haben Frauen die Chance zu einer eigenständigen, nicht mann-fixierten Entwicklung. Erst dann können sie Beziehungen in Freiheit wählen.**

Solche Überlegungen müssen sich nicht unbedingt sofort in der Praxis eines Frauenlebens niederschlagen. Schon die Möglichkeit zur Alternative, schon die Entwicklung emotionaler Freundschaften zu Frauen wirkt sich befreiend aus, erweitert den Spielraum. Im Klartext: **Es kann und darf nicht um neue Normen gehen.** Nicht alle Frauen sollen bisexuell oder lesbisch werden. Aber alle Frauen sollen die Möglichkeit haben, bisher Selbstverständliches infrage zu stellen. Und – und das scheint mir mit das Wesentlichste – Frauen sollen endlich ihre Wahrheit sagen können. Sie dürfen nicht eingeschüchtert bleiben durch den Terror der angeblichen Norm, müssen begreifen, daß ihre Probleme die der meisten Frauen sind. **Frauen müssen endlich von ihren Ängsten, Abhängigkeiten, Widersprüchen und Hoffnungen reden können.**

Noch gibt es keine Gleichberechtigung, noch sind Mann-Frau-Beziehungen Verhältnisse zwischen Mächtigen und Ohnmächtigen. Noch

haben die meisten Männer, die ja von den augenblicklichen Zuständen profitieren, schlicht kein Interesse an ihrer Veränderung (daß sie langfristig dabei nur zu gewinnen hätten – nämlich auch ihre Vermenschlichung –, scheint sie bislang noch nicht allzusehr überzeugt zu haben).

**Jeder Versuch einer Befreiung der Frauen wird sich darum kollektiv und auch individuell direkt gegen männliche Privilegien richten müssen, das heißt, auch gegen den eigenen Mann.** In welchem Ausmaß dieser Geschlechterkonflikt längst Alltag aller Frauen ist, zeigen die Protokolle. Nur machen Isolierung und Verunsicherung der meisten Frauen diesen Kampf heute oft noch so individuell und scheinbar hoffnungslos.

*„Aber im Bogen gegen die Wand pinkeln, das könnt Ihr nicht und das werdet Ihr auch nie können!"*

## Frauen arbeiten doppelt soviel wie Männer – oder: emanzipiert Berufstätigkeit?

**Das Heimchen am Herd ist nicht mehr gefragt. Es ist unökonomisch geworden. Heute dürfen Frauen nicht nur berufstägig sein, sie sollen es sogar. Zum Nutzen der Unternehmer und Ehemänner.** Das sieht dann so aus: In der ersten Phase ein wenig Beruf ohne rechte Perspektive; in der zweiten Liebe, Ehe, Mutterschaft; in der dritten wieder ein wenig Beruf, zusätzlich zum Haushalt – diesmal vielleicht mit Perspektive (im Kopf), aber ohne Qualifikation (in der Realität). Das Erwachen der Frauen, deren Kinder »aus dem gröbsten raus« sind, ist bekanntermaßen dann ein schreckliches. Es bleibt ihnen nur noch das **kleinere Übel**. Zuhause erfüllen sie schweigend weiterhin ihre »weibliche Pflicht«, weil sie vom schlechten Gewissen wegen ihrer Berufstätigkeit getrieben sind. Am Arbeitsplatz akzeptieren sie ebenso schweigend Unterbezahlungen weil Männernormen Frauen einschüchternd die Minderwertigkeit ihrer Arbeit suggerieren.

Wie wir es auch drehen und wenden: Wir haben die Qual der Wahl zwischen drei Übeln. Entweder wir gehen den Weg, der glatt in die Sackgasse der Ehefrau Mitte dreißig führt, die nun in der Isolation ihrer vier Wände ein Leben voller Arbeit, Leere und Abhängigkeit führt. Oder wir gehen den zunächst steinigeren Weg in die Berufswelt, deren Spielregeln und Gratifikationen von Männercliquen ausgekunkelt werden und in denen wir als Sekretärinnen, Assistentinnen, Fließbandarbeiterinnen oder Alibifrauen, immer aber als untere Chargen fungieren. Oder aber – und das ist meist der Fall – wir entscheiden uns für beides, wollen hier das »Frauenglück« nicht missen und da ein Zipfelchen Emanzipation erhaschen. Resultat: Wir haben noch nie soviel gearbeitet wie heute. »Frauen«, so konstatiert die französische Soziologin Andrée Michel, »sind noch nie so ausgebeutet worden wie im Spätkapitalismus.«

**Allein in der BRD kommen Vollhausfrauen und Feierabendhausfrauen auf 45 bis 50 Milliarden Stunden Gratisarbeit im Jahr** (errechnete die Deutsche Gesellschaft für Ernährung e. V. in Frankfurt; Zahlen aus europäischen Nachbarländern lauten ähnlich). Das heißt, die Gratisarbeit ist fast genauso umfangreich wie die gesamte Lohnarbeit (52 Milliarden Stunden in der BRD).

Bedenkt man (frau), daß diese eine Hälfte der gesamtgesellschaftlichen Arbeit, die Hausarbeit fast ausschließlich von Frauen gemacht wird und daß Frauen außerdem ein Drittel der Berufsarbeit leisten,

so bedeutet das: **In der BRD leisten Frauen zwei Drittel der gesamtgesellschaftlichen Arbeit, Männer nur ein Drittel. Frauen arbeiten also doppelt soviel wie Männer.**

Da wundert es nicht, daß doppeltbelastete Frauen nicht mehr wie früher als Witwen sterben, sondern Witwer zurücklassen. Die UNO meldete 1973, die Sterblichkeit der doppelbelasteten Frauen läge in den Industrieländern neuerdings fünf Jahre unter der der Männer. **Deutsche Frauen mit Haushalt und Beruf sterben noch früher, nämlich sieben Jahre vor ihren Männern** (laut ›Süddeutsche Zeitung‹, die sich dabei auf Zahlen der Bundesversicherungsanstalt beruft). So wird bezeichnenderweise für Anregungsmittel geworben:

**Sie:** Sie fühlt sich schlecht.
In letzter Zeit überfällt sie schon vormittags dies Gefühl lähmender Müdigkeit. Dann kann sie sich zu nichts mehr aufraffen.
Familie, Haushalt und Beruf – manchmal wird ihr das schon zuviel. Sie ist mit sich und ihrer Umwelt unzufrieden.
So kann es einfach nicht weitergehen.

**Er:** Sein Beruf frißt ihn auf.
Sicher, er hat Erfolge aufzuweisen – aber die hat er teuer bezahlt. Seine Gesundheit ist nicht mehr die beste.
Tagsüber ist er schon bei der geringsten Kleinigkeit nervös und gereizt. Abends sinkt er erschöpft ins Bett und will am liebsten nichts mehr hören und sehen.
Früher war das alles ganz anders.

So selbstverständlich ist weibliche Doppelbelastung und männliche Karriere . . .

Selbstverständlich blieb auch die Unterbezahlung von Frauen im Beruf, die sich in der Bundesrepublik in den letzten Jahren nicht verringert, sondern vergrößert hat. Jede zweite berufstätige Frau verdient unter 600,– DM monatlich (nur jeder 33. Mann läßt sich damit abspeisen). **1968 bekamen Arbeiterinnen im Schnitt 1,61 DM weniger als ihre männlichen Kollegen, 1973 bekamen sie 2,60 DM weniger!** Und was wird dagegen getan? Die männerbeherrschten Gewerkschaften beschränken sich weitgehend auf sporadisch höflichen Protest und längst überfällige Reformen wie die Abschaffung von Leichtlohngruppen. Analysen der frauenspezifischen Benachteiligung und Versuche ihrer Bekämpfung blieben aus. (An der Basis

allerdings fangen Frauen an, sich zu regen. Im rheinischen Neuß wehrten Arbeiterinnen sich selbst gegen Leichtlohngruppen. In Amerika machen Frauen sexistischen Firmen, die Frauen weniger zahlen und weniger qualifizierte Frauen einstellen als Männer, den Prozeß und gewinnen immer häufiger.)
Doch mit dem Kampf um gleichen Lohn für gleiche Arbeit wird es nicht getan sein. Frauen müssen gleichzeitig die Kriterien und Normen der Arbeitswelt in Frage stellen! Und sie müssen ihre **vorrangige** Zuständigkeit für Haus und Familie aufkündigen.
**Solange die weibliche Innenwelt und die männliche Außenwelt unerschüttert bleiben, werden Lagerwechslerinnen, das heißt Frauen im Männerlager, immer auch Verräterinnen ihrer zurückgebliebenen Schwestern sein – ohne selbst wirklich entkommen zu können. Denn auch die Karrierefrau wird nicht an ihrer beruflichen Qualifikation, sondern an ihrem fraulichen Reüssieren gemessen.**
So bekam die Journalistin Julia Dingwort-Nussek, die als Chefredakteurin des Ressorts Politik im WDR-Fernsehen einen beachtlichen Platz in der Hierarchie einnimmt, den Grimme-Preis mit der wohlwollenden Begründung, sie sei trotz Karriere eine Frau, die »während drei Jahrzehnten bei Hörfunk und Fernsehen nie ihren Mittelpunkt verleugnet [hat]: ihre drei Kinder, ihren Mann und ihre gesamte Familie«. Man stelle sich eine solche Argumentation bei Herrn Höfer vor . . . Bei der englischen Politikerin Thatcher trieb das Patriarchalische Aber-Frau-bist-du-doch folgende groteske Blüte (s. Abbildung rechts).
Das heißt, Frauen sollen primär Hausfrau und Mutter bleiben und nur sekundär Gastspiele in der Männerwelt geben. Hauptsache, sie werden in ihrer Gesamtheit Männern nicht zur ernsthaften Konkurrenz und vernachlässigen IHRE Hausarbeit nicht.

## Wie zufrieden sind Hausfrauen?

Feierabendhausfrauen arbeiten an beiden Fronten 80 bis 100 Stunden in der Woche, Vollhausfrauen 60 bis 80 Stunden. Eine Hausfrau spült bis zu ihrem Lebensende einen Geschirrberg, der dreimal so hoch ist wie der Kölner Dom, und verbraucht beim Arbeiten mehr Sauerstoff als ein Maurer. **Die Gesellschaft für Hauswirtschaft errechnete für die Durchschnittshausfrau ein Gehalt von 1800 DM**

# Margaret Thatcher: Diese Hausfrau will jetzt England sauberfegen

Sie ist eine Hausfrau wie jede andere. Nur ist sie jetzt – und das ist der schönste Beitrag Englands zum Jahr der Frau – ausgerechnet Chefin der Konservativen Partei geworden. Das heißt: Labour-Premier Harold Wilson hat jetzt zum direkten Widersacher eine Frau. Margaret Thatcher (Fotos) ist 49 Jahre alt, hat einen Ölkaufmann zum Mann und 21jährige Zwillinge, Mark und Carol. Die gelernte Chemikerin, Steueranwältin und ehemalige Ministerin für Erziehung und Wissenschaftkönntemöglicherweise schon in diesem Jahr Premier werden, nämlich dann, wenn Harold Wilson im Juni mit seinem EG-Referendum durchfällt.

Foto: dpa

Fegt auch vor der eigenen Tür

Foto: Associated Newspapers

Geht häufig zum Friseur

**monatlich, aber niemand zahlt dieses Gehalt. Denn Hausfrauen arbeiten gratis. Hausfrauen arbeiten aus Liebe.**
Doch abgesehen von einem diffusen Gerede über die sogenannte »Weiblichkeit« ist die Männergesellschaft bisher noch die Antwort schuldig geblieben, warum ein Mensch mit Vagina länger arbeiten kann und eher bestimmt ist zum Windelnwaschen und Geschirrspülen als ein Mensch mit Penis . . .
»Die Verwandlung der Frauen in eine heimliche Dienstklasse war eine ökonomische Leistung ersten Ranges. Diener für niedere Arbeiten konnte sich nur eine Minderheit der vorindustriellen Gesellschaft leisten, **im Zuge der Demokratisierung steht heute fast dem gesamten männlichen Bevölkerungsanteil eine Ehefrau als Dienerin zur Verfügung.**« – So argumentiert nicht etwa eine Frauenkämpferin, sondern der wohlangesehene Wirtschaftswissenschaftler John Kenneth Galbrait in seinem Buch *Wirtschaft für Staat und Gesellschaft.* Diesen Dienerinnen nun scheint das Dienen keinen Spaß mehr zu machen und hat es wahrscheinlich auch noch nie gemacht. Die zunehmende Ausbeutung verschärft die Spannungen. Die Unruhe unter den Frauen wächst spürbar. Steigende Selbstmordraten bei Hausfrauen (sie stehen in Amerika an erster Stelle vor allen anderen Bevölkerungsgruppen), zunehmende Unfälle im Haushalt (allein 1973 in der BRD 7433 tödliche) und das Hausfrauensyndrom sind aufbrechende Geschwüre einer schwelenden Krankheit.
Diese Hausfrauen-Malaise geht alle Frauen an, denn alle Frauen sind, waren oder werden Hausfrauen sein (Hofstätter: **90% aller Vollhausfrauen waren in einer früheren Lebensphase berufstätig, und die meisten wollen es auch wieder werden**). Dazu zwingt sie die herrschende Ideologie. Aussetzen und Doppelbelastung sind der Preis für jede weibliche Berufstätigkeit.
Genau darum müssen die murrenden Hausfrauen beschwichtigt werden. Das nennt sich dann Hausfrauen-Renaissance, ist aber in Wirklichkeit gar keine. Hausfrauen werden in ihrem Selbstwertgefühl nur gestärkt, damit sie für die drei Phasen fit bleiben und nicht etwa auf den Gedanken kommen können, Heim und Herd seien – Emanzipation hin, Emanzipation her – doch letztlich nicht das höchste Glück. Das hält die Ketten kurz und verhindert allzu kühne weibliche Ausflüge in männliche Domänen.
Vor diesem Hintergrund ist die vielzitierte Untersuchung der Lage deutscher Hausfrauen zu sehen, die die Soziologin **Helge Pross** mit »Konzeptionshilfe« der Frauenzeitschrift »Brigitte« durchführte. Sie

Frankfurter Frauen 1974 beim Protest gegen den § 218.

interessierte sich dabei weniger für das Sein und mehr für das Bewußtsein, weniger für die Realität und mehr für die Illusionen, die abhängige Hausfrauen sich machen müssen. Prompt ergab die Enquete: **Deutschlands Hausfrauen sind »zufrieden«!** Und ebenso prompt jubelte eine Männergesellschaft, deren weibliche Dienstleistungen ins Stocken zu geraten drohen: Na also!

»Die Kritik am Hausfrauenberuf scheint mehr von außen zu kommen, als von den Hausfrauen selbst!« titelte die Berliner »Fleischerpost«. Die »Bild-Zeitung« triumphierte: »Das wahre Glück der Frauen!« Und die »Süddeutsche Zeitung« räsonnierte »Eine Umfrage widerlegt gründlich das Bild vom unbefriedigten Dasein in Küche und Kinderzimmer!«

Nur kann eben leider von gründlich nicht die Rede sein und von Widerlegen schon gar nicht. **Die Dipl.-Psychologin Renate Stefan in Berlin z. B. weist in einer Analyse der Kollegin Pross grobe wissenschaftliche Fahrlässigkeiten nach:** 1. Die Untersuchung ist nicht repräsentativ (nur 32% Arbeiterfrauen statt 52%). 2. Der Fragebogen ist insgesamt und in seinen einzelnen Fragen methodisch falsch. Richtig zählen genügt eben nicht, wenn man zuvor falsch gefragt hat.

3. Diese falschen Resultate werden in ihrer Mehrheit durch die Pross'sche Interpretation noch ein zweites Mal verdreht.
Ein Ja oder Nein auf die schlichte Frage: Sind Sie zufrieden? will nicht viel besagen. Das weiß selbstverständlich auch Soziologin Pross. Fragebogen-Antworten hängen wesentlich von der Fragestellung und der Erwünschtheit einer Antwort ab. »Zufriedenheit« orientiert sich an dem, was Frauen heute erwarten dürfen – und das ist nicht viel. Auch kann z. B. eine Hausfrau mit zwei kleinen Kindern kaum wagen, sich und anderen Unzufriedenheit eingestehen, wenn sie ihre Situation doch nicht gleich ändern kann (siehe auch das Protokoll von Hildegard). Wissenschaftliche Sorgfaltspflicht hätte geboten, durch präzise Kontrollfragen aufzuzeigen, was diese »Zufriedenheit« beinhaltet. Dann hätte Helge Pross vielleicht auch die Gründe für die ihr so unerklärlich gebliebene gleichzeitige »Malaise« der Hausfrauen finden können. Aber das war wohl nicht die Absicht der Untersuchung.
Wo zufällig einmal präziser gefragt wurde, verschieben sich die Resultate gleich beachtlich. So antworteten auf die pauschale Frage: »Hilft Ihnen ihr Mann im Haushalt?« 38% mit Nein. Beim anschließenden Abfragen seiner Mithilfe bei den gängigsten Hausarbeiten stellte sich heraus, daß nicht 38, **sondern 48% der Ehemänner nie helfen.** Vielen befragten Ehefrauen war es anscheinend peinlich, daß der Ehemann nicht hilft. Das heißt real: **Jeder zweite Mann einer Hausfrau hilft nie, auch nicht beim Abtrocknen oder sonntags.**
Ein Jahr zuvor hatte die Pross-Umfrage bei berufstätigen Frauen folgendes ergeben: **Jeder dritte Mann hilft seiner berufstätigen Frau nie. Jeder dritte hilft bei ein bis zwei Arbeiten (abtrocknen, Bier aus dem Keller holen). Das restliche Drittel hilft ein wenig öfter.** In Anbetracht der Fragestellungen müssen wir annehmen, daß auch diese Zahlen in Wahrheit noch niedriger liegen. Aber wie auch immer: Alle Männer **helfen** Frauen bestenfalls bei **ihrer** Hausarbeit. **Hausarbeit bleibt Frauenarbeit, auch wenn Frauen berufstätig sind.** Dabei empfinden, laut *infas,* drei von vier Frauen die Hausarbeit als »lästige Pflicht«. Drei von vier halten laut Pross ihren Mann für klüger und tüchtiger als sich selbst, drei von vier bezeichnen gleichzeitig ihre Ehe als »gut« oder »sehr gut«. Drei von vier also halten sich trotz widerwillig erfüllter Pflicht und akzeptierter Minderheit für »zufrieden« – kein Wunder, daß es da gleichzeitig ein (der Soziologin »unerklärliches«) »Unbehagen« gibt.

Zur gleichen Zeit wie Prof. Pross ihre Hausfrauen-Untersuchung führte Prof. Hofstätter eine Enquete bei 450 Frauen durch und erhielt durch subtilere Fragestellung teilweise sehr unterschiedliche Resultate. **Während sich bei Pross auf die Frage, was sie JETZT wählen würden, 40% der Hausfrauen für den Beruf und 41% dagegen entschieden, plädierten bei Hofstätter 82% für die Berufstätigkeit.** Wie kommt das? Er fragte nicht nur, was sie **jetzt** tun würden, denn diese Antwort impliziert ja auch die augenblicklichen Zwänge, sondern, was Frauen an sich interessanter finden: einen Beruf oder reines Hausfrauendasein? Darauf erwiderten mehr als acht von zehn Frauen mit Kindern unter 15 Jahren, daß nach ihrer Meinung »erwerbstätige Frauen ein anregenderes und interessanteres Leben führen als Nur-Hausfrauen«.

## Das Hausfrauensyndrom – eine Erfindung wehleidiger Frauen?

Noch klarer wird der Mißbrauch der wissenschaftlichen Legitimation zur Manipulation am Beispiel eines ›Brigitte‹-Kommentars von Helge Pross zur Hausfrauenkrankheit. Leute aus der Praxis, wie Ärzte oder zum Beispiel der Leiter des Müttergenesungswerkes, Dr. Gerd Neises, sprechen von einem beängstigenden Anstieg der Frauenkrankheiten als Resultat steigender Belastungen von Frauen.
Mindestens jede zehnte Hausfrau – so schätzt das Müttergenesungswerk – steht am Rande eines physischen und psychischen Zusammenbruchs. Mediziner wie der holländische Experte Prof. van der Velden definieren dieses sogenannte **»Hausfrauensyndrom«** heute als **»eigenständiges Leiden, das zu Depressionen und somatischen Beschwerden führt«. Hausfrauendasein und der »Rollenkonflikt der Frauen in unserer Gesellschaft« seien Ursache der Krankheit.**
Und Helge Pross? Sie unterstellt den Hausfrauen, ihre zunehmenden Krankheiten hätten »weniger mit dem tatsächlichen Gesundheitszustand und mehr mit einer anerzogenen Klagebereitschaft« der Frauen zu tun . . . Beweis: Berufstätige Frauen seien schließlich ebenso krank wie Hausfrauen. Daraus folgert Frau Pross nicht etwa, Hausfrauen wie Berufstätige seien kränker als Männer, weil stärker belastet, sondern: beide würden nur simulieren. **Frauen stellen sich laut Pross nur an und verwechseln aufgrund ihrer »anerzogenen Weiblichkeit« gern »Mücken mit Elefanten«. Anscheinend seien sie**

**»nicht so krank, wie Interviewauskünfte sagen«, denn »Sie nutzen zwar jede Gelegenheit zur Klage, gehen dann aber selbstverständlich zur Tagesordnung der Arbeit und Pflichten über.«**
Ja, warum wohl? Weil zwar ein Aktenordner zum Beispiel mal ein paar Tage liegen bleiben kann, ein Kind aber einfach versorgt werden **muß!** Hinzu kommt das anerzogene Pflichtgefühl der Frauen, die auch krank den Haushalt weiter versorgen (sie fühlen sich unentbehrlich, Mann und Kinder brauchen sie – das ist ihre ganze Existenzberechtigung!) Diese Haltung, die eher ein Beweis für die mörderische Ausbeutung von Frauen ist, als einen Beleg für wehleidige weibliche Lüge zu nehmen ist schlicht zynisch.

## Warum Männer den Mutterinstinkt erfanden

Die Mutterschaft ist – so wie sie heute verstanden wird – das stabilste Glied in der Fessel der Frauen. **Im Namen dieser an sich zweifelsohne positiven Fähigkeit, gebären zu können, werden Frauen dazu verurteilt, ihr Leben lang für andere zu kochen, zu putzen, zu waschen und zu trösten. Aus der Fähigkeit zur biologischen Mutterschaft folgert unsere Gesellschaft die Pflicht zur sozialen Mutterschaft!** Und das im Namen des »Mutterinstinktes«, der uns angeblich nicht nur zum Kindergebären, sondern auch zum Kinderaufziehen besonders prädestiniert. Seine Propagandisten sind Psychologen wie Alexander Mitscherlich, der schreibt:
»Die prägenden Einflüsse der Mutter sind die älteren. Sie entstehen in der intimsten Zwei-Personen-Beziehung. So sehr sich durch die Entwicklung in der spezialisierten Großgesellschaft die Berufsrollen von Mann und Frau angleichen mögen, **es bleibt ein natürlicher, biologisch bedingter Unterschied.** Soweit Nützlichkeitserwägungen diesen Unterschied verwischen wollen, bedingen sie unweigerlich eine pathologische Entwicklung des Einzelnen. Andere gesellschaftliche Einrichtungen können die Intimsphäre zwischen Mutter und Kind niemals gleichwertig ersetzen: **Urvertrauen erwirbt das Kind nur im Umgang mit ihr und sonst niemandem.«**
Doch weder Biologie noch Sozialisationsforschung rechtfertigen die Erhebung solch patriarchalischer Spekulationen zum wissenschaftlichen Dogma. Ein Kind braucht Zuneigung, Anregungen und Pflege – von wem das kommt, ist gleichgültig. Das können eine oder mehrere Bezugspersonen sein, wobei es egal ist, ob es die biologi-

schen Eltern oder andere Erwachsene sind. Auch auf das Geschlecht der Person kommt es nicht an.

Daß Kinder, die in einem Kollektiv aufwachsen, also von mehreren Personen gleichzeitig betreut werden, sich nicht nur nicht schlechter, sondern besser entwickeln, zeigen unter anderem die israelischen Kibbuzim-Erfahrungen. Prof. Ursula Lehr resümiert in »Die mütterliche Berufstätigkeit und mögliche Auswirkungen auf das Kind« dazu wesentliche Untersuchungen und schreibt:

»Bei 10jährigen zeigen sich bei den Kibbuz-Kindern höhere Werte in Intelligenz- und Anpassungstests, die man auf eine stärker stimulierende Umgebung zurückführt (O'Connor 1968). Gewirtz (1965), der experimentelle Untersuchungen in Israel durchführte und dabei Familienkinder, Heimkinder, Tageskrippenkinder und Kibbuzkinder miteinander verglich, sah die günstigen Sozialisationseinflüsse der Kibbuz-Erziehung darin, daß die Kinder sehr früh bereits zwei ›Zuhause‹ hatten, in denen sie sich wohl fühlten. Denn jedes Kibbuzkind hatte außer seinem festen Platz im Kinderheim auch in der Wohnung seiner Eltern seine eigene Ecke. Gerade davon gingen – nach Gewirtz – erhöhte Stimulationswirkungen aus . . . **Im Hinblick auf die Eigenständigkeit und Selbständigkeit, auf das eigene Urteil und die Fähigkeit, Initiative zu ergreifen, waren – auch nach Bettelheim und anderen Autoren – die Kibbuz-Kinder den Familienkindern sogar weit überlegen.«**

Was aber würde die besondere Zuständigkeit von Frauen für Haushalt und Kindererziehung rechtfertigen, wenn nicht ein mystischer Mutterinstinkt? **»Um die Frauen zur Gratisarbeit zu bringen, kann man ihnen nicht die Schönheit und Mystik zum Beispiel des Geschirrspülens preisen oder des Wäschewaschens. Also predigt man ihnen die Schönheit der Mutterschaft!«** (Simone de Beauvoir).

Dagegen wehren Frauen sich zunehmend. So spöttelt zum Beispiel die Amerikanerin McBride, selbst Hausfrau und Mutter, in ihrem Buch *Das normal verrückte Dasein als Hausfrau und Mutter:*

»Es bleibt ein ebenso gefährliches wie albernes Unterfangen, aus Körperfunktionen soziale Normen abzuleiten. Die Frau kann Kinder kriegen, an dieser Tatsache ist nicht zu rütteln. Doch ist es ebenfalls eine biologische Tatsache, daß das Kind seinen halben Chromosomensatz dem Vater verdankt. Ich ziehe daraus die Schlußfolgerung, daß die ersten neun Monate zwar die Mutter eine nicht austauschbare Rolle übernimmt, daß aber vom Augenblick der Geburt an beide Eltern gleichermaßen sich die Freuden und die Sorgen um ihr Kind

teilen können. **Nur, weil die Frau einen Uterus besitzt, ist die Konklusion noch lange nicht statthaft, das Vollgießen von Suppenterinen sei deswegen a priori eine urweibliche Tätigkeit.«**

## Männergnade und Frauenglück: Aus Sklavinnen werden freie Sklavinnen

**Der den Frauen eingeredete Mutterinstinkt macht möglich, daß die Gesellschaft sich vor der kollektiven Zuständigkeit für ihre Reproduktion drückt. Anstatt der biologischen Mutter die soziale Mutterschaft maximal zu erleichtern, wird sie für Frauen zur persönlichen Bürde, denn in ihrem Namen werden Frauen zur Gratisarbeit im Haus gezwungen und geraten so in ökonomische Abhängigkeit.**

In welchem Ausmaß Frauen heute abhängig von der Gnade der Männer sind, schrieb jüngst die »Neue Revue« in der ihr eigenen Direktheit und Unbefangenheit. In einem »Jahr-der-Frau«-Kommentar über »die Frau mit den zwölf Berufen« (»Sie arbeitet für ihren Mann und ihre Kinder als Köchin, Putzfrau, Kindergärtnerin, Lehrerin, Kaufmann, Wäscherin, Näherin, Handwerkerin, Gärtnerin, Serviererin, Dekorateurin und Krankenschwester«) hieß es da: »Wenn man die Rechte an den Pflichten mißt, wer hätte da mehr Rechte verdient als die Hausfrau! PS: **Meine Herren, wie gut es Ihrer Hausfrau mit den zwölf Berufen geht, liegt immer ganz allein bei Ihnen.«**

Kinder, Kochtopf und kein Tag ohne Arbeit – das Schicksal der Hausfrau. 20 Millionen Hausfrauen versorgen in der Bundesrepublik ihre Familien – 20 Millionen Frauen, die nur die Sieben-Tage-Woche kennen

aus ›Neue Revue‹

Da kann frau nur noch hoffen, daß sie einen gnädigen Mann hat . . . So wie Frau Borchert, verehelicht mit Bildreporter Borchert. Ihr Mann tauschte eine Woche lang die Rolle mit seiner Frau: sie arbeitete in einem Hotel, er blieb zuhause und hielt Bild-Leserinnen und -Leser über das Experiment auf dem laufenden. Der Zeitungsserie war zu entnehmen, daß Hannelore Borchert sich von Tag zu Tag wohler fühlte. Bisher Vollhausfrau, saß sie nun in der Rezeption eines großen Hotels, ging schon mal mit Kollegen abends einen trinken und hätte es wohl gern ein Leben lang so weiter gemacht – wäre nicht die ach! so originelle Reportage ihres Mannes zuende gewesen.

Zum krönenden Abschluß schrieb er seiner Frau einen offenen Brief, den ich gern im Original abgebildet hätte. Doch die »Bild«-Redaktion mochte »aus grundsätzlichen Erwägungen« einem Abdruck in diesem Buch nicht zustimmen . . . Sie wird ihre Gründe haben. Darum also nachfolgend einige (presserechtlich mögliche) Zitate aus dem mit zwei herzgerahmten Fotos von Herrn und Frau Borchert geschmückten Artikel. Überschrift: »Liebling, ich danke Dir!« Dort heißt es:

»Die Milch ist angebrannt, die Waschmaschine ist kaputt, der Große hat in die Hose gemacht – bleibe bitte zu Hause, mein Schatz, und übernimm wieder das Kommando über Kinder, Kochtopf und Kühlschrank!« Und weiter:

»Vor 14 Tagen wollte ich Dir noch beweisen, daß man einen Haushalt mit der linken Hand machen und nach dem Putzen noch putzmunter sein kann, daß Kindererziehung ein Kinderspiel ist und vom Haushaltsgeld eigentlich noch etwas übrigbleiben müßte. Jetzt steht unser Haushalt kurz vor der Auflösung. Mein Rücken tut vom Putzen weh und das Geld ist auch alle.«

Scharfsinnig schließt der geplagte Hausmann darum: »Wenn ich Dich noch einmal heiraten sollte, würde ich Dich zweimal um Deine Hand bitten: Um die linke fürs Herz und um die rechte für die fürchterliche Arbeit, die du Dir da aufgeladen hast . . . Doch nun zu Dir und Deinem Ausflug in die Freiheit. Ich weiß, Du würdest gern beides tun wollen: Den Haushalt und die Kinder – und die Abwechslung im Beruf. Ich liebe Dich dafür, daß Du Dich für Dein Heim und die Kinder entschieden hast. Noch brauchen sie Dich – aber sie werden auch mal größer, und dann können wir noch einmal darüber sprechen.«

In zehn Jahren darf sie also einmal nachfragen. Bis dahin zeigt er sich

von der sensiblen Seite: »Eines werde ich nicht vergessen: Die Freiheit, die Du geschnuppert hast in diesen 14 Tagen, hat Dich zu Deinem Vorteil verändert. Deshalb verspreche ich Dir in Zukunft öfter einen freien Tag! Schließlich muß ich doch hin und wieder mal zeigen, was ich in diesen 14 Tagen gelernt habe. Tschüß, ich bin einkaufen gegangen. Dein Uli.«
Soviel offener Zynismus macht zunächst einmal sprachlos. Nachdem der clevere Herr Borchert seinen journalistischen Gag verkauft hatte, durfte die dafür mißbrauchte Frau Borchert wieder zurück zu Kindern, Kochtopf und Kühlschrank. Der **»Ausflug in die Freiheit«** – wie er selbst in unbekümmerter Offenheit sagt – endet wieder im alltäglichen Gefängnis . . . Nicht, ohne daß er ihr wohlwollend bescheinigt hätte, daß Freiheit schön macht. Öfter mal ein Happen Freiheit für Frauchen macht die Ehenächte wieder spannend. Und wenn er Lust hat, wird er ihr in Zukunft also hier und da mal wieder einen freien Tag bescheren. Hat er keine, hat sie Pech gehabt!
Die Krönung seiner herablassenden Macht und ihrer abhängigen Ohnmacht ist das gönnerhafte Versprechen, nochmal mit ihr über den Berufswunsch zu reden, wenn die Kinder größer sind . . .
**Ein Feudalherr hätte nicht netter mit seinen Sklaven umgehen können.** Und eine Feministin hätte nicht treffender ein Beispiel für modernes Patriarchentum erfinden können:
**So wurden aus Sklavinnen freie Sklavinnen.**

## Was am Lohn für Hausarbeit so gefährlich ist

Die Wurzeln der Machtverhältnisse zwischen den Geschlechtern liegen tief. Sie werden durch zur Zeit diskutierte Reformprojekte wie »Tagesmütter« oder »Hausfrauengehalt« (auch »Lohn für Hausarbeit« genannt – was bei der institutionalisierten Zuständigkeit von Frauen für Hausarbeit auf dasselbe rauskommt) nicht berührt. Im Gegenteil: Beide Maßnahmen würden den akuten Leidensdruck von Frauen nur scheinbar lindern und wären in Wahrheit neuer Mörtel zur Zementierung weiblicher Innenwelt und männlicher Außenwelt.
**So bliebe bei dem Tagesmütter-Projekt die Zuständigkeit für Kindererziehung wieder einmal ausschließlich in privaten Frauenhänden.** Zwar wäre berufstätigen Müttern bei fehlenden Krippen- und Kindergartenplätzen damit kurzfristig geholfen. Doch würde die Maßnahme als Bumerang auf die Frauen zurückschlagen, die ans Haus gebunden sind und sich darum zu Tagesmüttern machen; **sie**

**würden sich damit noch stärker als zuvor an die häusliche Isolation fesseln und die perspektivelose Phase des Aussetzens im Beruf gefährlich verlängern.**

Und das **Hausfrauengehalt?** Zunächst ist zu sagen, daß das, was realistisch in den nächsten Jahren erreicht werden könnte, **kein Gehalt wäre, sondern ein Taschengeld. Im Gespräch sind 300,– bis 400,– Mark monatlich. Also gerade genug, um das Familienbudget ein wenig aufzufrischen und damit den Familienkonsum flottzuhalten.** Von relativer Entlohnung der Hausarbeit oder gar ökonomischer Selbständigkeit der Frauen kann bei einem solchen Taschengeld nicht die Rede sein.

**Ein solches Hausfrauengehalt würde im Gegenteil die Autonomiebestrebungen von Frauen schwer behindern und sie außerdem erneut an ihre »Frauenpflichten« fesseln.** Gerade jetzt, wo Frauen immer weniger bereit sind, sich in ihrem häuslichen Gefängnis zu begnügen, würden ihnen eben dieses Gefängnis mit einem Hausfrauenlohn versilbert und trügerisch erneut attraktiv gemacht. Auch würde ein solcher Lohn bequemen Ehemännern zusätzliche Argumente zur Verhinderung der Frauenberufstätigkeit liefern.

**Hausfrauenlohn würde Hausarbeit verstärkt als Frauenarbeit institutionalisieren, Frauen ans Haus binden und die Diskussion um die Teilung der Hausarbeit zwischen Frau und Mann ersticken.** Genau darum wird es jetzt, wo Frauen unruhig werden, auch von Kräften wie der CDU vorgeschlagen!

Um so verwunderlicher ist es, daß Strömungen in der Frauenbewegung und der Linken sich ebenfalls dafür einsetzen. Ausgehend von der richtigen ökonomischen Analyse, daß auch Hausarbeit eine produktive Arbeit ist, kommen sie zu dem Trugschluß, sie erwiesen heute mit der Forderung »Lohn für Hausarbeit« einerseits den Frauen einen Dienst und könnten damit andererseits »das System erschüttern«.

**Das System wird unerschüttert ein Taschengeld ausschütten, Frauen werden sich berechtigterweise freuen, mehr als nichts für ihre Arbeit zu bekommen, sich jedoch gleichzeitig psychologisch wieder zuständiger als zuvor für Haus und Kinder fühlen. Ehemänner werden Frauen noch weniger als zuvor im Haushalt helfen** (»Was willst du denn, du wirst doch dafür bezahlt!«) **und noch stärker ihre Berufstätigkeit zu verhindern suchen** (»Da verdienst du doch auch nicht viel mehr«).

Dabei ist die Aufkündigung der Draußen-drinnen-Arbeitsteilung der

einzige radikale Ansatz zur Veränderung. **Die Hausfrauenlohnforderung basiert auf einer Mißachtung der emanzipatorischen Elemente in JEDER Frauenberufstätigkeit. Denn trotz Doppelbelastung und auch bei schlechter Qualifikation fördert absolut jede Berufstätigkeit die Unabhängigkeit der Frau.**

Die französische Soziologin Andrée Michel beweist in ihrer bereits zitierten Enquete (»Statut professionnel feminin et structur du couple français urbain«), daß sich jede weibliche Berufstätigkeit **zugunsten** der Frau innerhalb der Paarbeziehung auswirkt. Berufstätige Frauen sind nicht mehr ganz so unterworfen, ihre Männer nicht mehr ganz so selbstherrlich. Nur eine Kategorie von Frauen ist laut Andrée Michel noch schwächer innerhalb und außerhalb der Familie als die Hausfrauen: das sind die sogenannten »mithelfenden Familienangehörigen« (Ehefrauen von Geschäftsleuten oder Handwerkern, die im eigenen Unternehmen mitarbeiten), denn ihr Mann ist Ehemann und Chef in Personalunion. Diese Frauen haben zwar eine Tätigkeit außerhalb ihres Haushaltes, die Bedingungen aber, unter denen sie sie ausführen, bleiben dieselben: sie bleiben direkt abhängig vom eigenen Mann. Das heißt also, daß die Arbeits**bedingungen** für eine Emanzipation mindestens ebenso ausschlaggebend sind wie die Art der Tätigkeit.

Diese »mithelfenden Familienangehörigen« wären in ihrem ökonomischen und psychologischen Status den Hausfrauen mit Gehalt vergleichbar. **Das würde bedeuten, daß ein Hausfrauenlohn Frauen nicht nur nicht freier, sondern sogar abhängiger vom Mann macht!**

## Was Hausfrauen tun können

Auch Frauen, die noch ans Haus gebunden sind, weil sie kleine Kinder haben, sollten langfristig ihre Rückkehr in den Beruf vorbereiten. Zur Beratung und Unterstützung gibt es diverse Institutionen und Initiativen. Das geht von Arbeitsämtern über Familienberatung bis zu den autonomen Frauenzentren. Bei einem Gespräch mit Behörden sind Frauen immer gut beraten, wenn sie sich **vorher** über ihre grundsätzlichen Rechte informieren (dazu können z. B. Broschüren bei der Bundesanstalt für Arbeit angefordert werden). Denn auch bei staatlichen Institutionen können wir leider nicht davon ausgehen, daß sie Frauen gleichberechtigt behandeln und aufklärerisch informieren. Der Geist, der weht, ist der der selbstverständlichen Doppelbelastung! Hier ein symptomatisches Beispiel:

In einer Anzeige der Bundesanstalt für Arbeit wird im modischen Nostalgiestil zu dem Foto eines preußischen Ehepaares – sie fraulich-demütig sitztend, er streng-väterlich stehend und mit der Sprechblase »Eine Frau gehört ins Haus« – mit den folgenden Worten geworben: »Kaum zu glauben, aber so schrecklich altmodisch denken heute noch manche Ehemänner. Wir wiederholen deshalb: Für viele Frauen ist Zeitarbeit die ideale und moderne **Nebenbeschäftigung.** Dabei kommt weder der Haushalt zu kurz, noch hängt der Haussegen schief. Denn Job und Haushalt vertragen sich . . . Ja, **für viele Hausfrauen gehört ein Job schon längst zum Haushaltsplan.«** (Hervorhebungen von mir).

Na wunderbar! Moderne Aussichten! **Die institutionalisierte, staatlich mit Steuergeldern geförderte Doppelbelastung!** Nun dürfen wir also zuverdienen . . . Die Absichten sind finster, die Aussichten nicht unbedingt rosig (schon gar nicht bei der Teilzeitarbeit, in der es nur kündigungsgefährdete und niederqualifizierte Stellen gibt), aber doch auch nicht hoffnungslos. **Frauen sollten das Gute wahrnehmen, ohne das Schlechte weiter hinzunehmen: Sie müssen eine berufliche Qualifikation anstreben, ohne die Doppelbelastung weiterhin für selbstverständlich und natürlich zu halten.** Das Ausbildungsförderungsgesetz bietet da mehr Möglichkeiten, als die meisten Frauen ahnen (siehe auch das Protokoll Gitta L.).

**Auch Ehefrauen mit Kleinkindern müssen sich nicht in ungewollten Ehen prostituieren. Sie können von einem Tag zum anderen mit einer vom Arbeitsamt bezahlten Ausbildung ökonomisch relativ unabhängig sein** (auch wenn es wenig ist). **Nur dürfen sie sich dabei nicht mit einem »Job« abspeisen und sich auch nicht von kurzfristigen Marktinteressen einschüchtern lassen. Sie sollten nicht vergessen, daß sie oft noch 20, 30 Jahre Berufstätigkeit vor sich haben.**

**Denn nur die Berufstätigkeit gewährt der Frau eine relative ökonomische Unabhängigkeit vom eigenen Mann; nur die Berufsarbeit lindert die soziale Isolation und hebt das Selbstwertgefühl von Frauen; nur die Berufstätigkeit bricht zumindest partiell die traditionelle Frauenrolle auf.**

(Vollhausfrauen sollten auf jeden Fall auch das Gespräch mit anderen Frauen in ihrer Situation suchen und Aufgaben wie Kinderbeaufsichtigung oder Einkauf zunehmend gemeinsam lösen. So geschieht es heute schon zunehmend in spontan entstandenen Hausfrauengruppen, in Frauenzentren oder auch zum Beispiel in den »Clubs junger Hausfrauen«).

## Wovor Berufstätige sich hüten müssen

Berufstätigkeit ist also eine unerläßliche Voraussetzung für jeden Ansatz zur Emanzipation. Deswegen aber sind berufstätige Frauen noch lange nicht emanzipiert. Denn **die heutigen Frauenberufe setzen der Befreiung von der Frauenrolle gleichzeitig Grenzen. Nicht nur wegen der Doppelbelastung, sondern auch weil die Tätigkeiten und Arbeitsbedingungen selbst meist »typisch weiblich« sind: Dienen und Bedienen muß die Sekretärin ebenso wie die Ehefrau. Monotonie ertragen, das lernen Frauen am Fließband ebenso wie in der Küche. Aufopferung wird von Krankenschwestern ebenso erwartet wie von der Ehefrau.**

Unser deformiertes Bewußtsein, Behinderung durch die Eltern und sexistischer Unterricht (da lernen Mädchen immer noch Kochen, wenn Jungen Physik haben – siehe Maria Borris: »Die Benachteiligung der Mädchen an den Schulen«), all das hindert Frauen an der Ergreifung von Berufen, die traditionsreich Männern reserviert sind.

Das ist in Lehr-Berufen nicht anders als in akademischen. 1972 waren in der BRD nur 0,8% der Studenten der Elektrotechnik Frauen. In der Physik waren 4,5% und in der Pädagogik – 62,4% Frauen!

Von dieser frauenspezifischen Ausbeutung, in der alle anerzogenen »weiblichen« Fähigkeiten en bloc niedriger eingestuft und nach männlichen Kriterien gemessen werden, **profitieren Ehemänner und Unternehmer.** Wo Frauenarbeit nicht unbedingte Lebensnotwendigkeit für die Familie ist, ist Frauenberufstätigkeit für Ehemänner nicht selten willkommenes **»Zuverdienen« für ein neues Auto.** Und für Chefs sind Frauen die idealen Arbeitsbienen. **Ohne den weiblichen Beitrag gratis in der Reproduktion und unterbezahlt in der Produktion würde die auf der Unfreiheit vieler basierende »freie Marktwirtschaft« weniger zusammenbrechen.**

Wie bewußt diese Tatsache den Unternehmern ist, zeigt ein Beitrag Günter Buttlers in »Beiträge des deutschen Industrieinstituts«, wo er in unbefangener Offenheit schreibt:

»Man kann die menschliche Arbeit in Erwerbsarbeit und Hausarbeit einteilen, beide tragen zum Lebensunterhalt bei. Von jeher galt es als die Aufgabe der Frau, sich um den Bereich der Hausarbeit zu kümmern. (. . .) Es geht im nachfolgenden um die Möglichkeiten und Voraussetzungen, latente Beschäftigungsreserven für Wirtschaftswachstum zu erschließen, **ohne daß dadurch die spezifische Rolle der Frau und ihre Funktion im Rahmen der Familie beeinträchtigt oder gar infrage gestellt werden.«**

Das ganze nennt sich dann: Immer schön Frau bleiben! Berufstätig sein, ohne Heim und Familie zu vernachlässigen und die weibliche Bescheidenheit dabei nicht aus dem Auge verlieren. Willig die 80-Stunden-Woche akzeptieren . . .

Wenn wir diesen Teufelskreis sprengen wollen, wenn wir unsere Chancen nutzen wollen, ohne die Nachteile länger hinzunehmen, **müssen wir uns nicht nur gegen eine männerbeherrschte Umwelt wehren, sondern auch gegen unsere verinnerlichte »weibliche Minderwertigkeit«.** Die äußeren Barrieren sind hoch, unsere inneren sind es nicht minder. Noch läuft unsere Identität über weibliches Dienen. So antwortet mir zum Beispiel Gisela A., Gewerkschaftlerin und tüchtige Frau im Beruf: »Nein, wenn mein Mann Staub wischte, käme ich mir doch albern vor – **man sollte auch Frau bleiben«** (aus *Frauenarbeit – Frauenbefreiung*).

Wir dürfen uns also nicht mit der Forderung nach Chancengleichheit

begnügen (von der noch lange nicht die Rede sein kann!), sondern müssen in Anbetracht unserer äußeren und inneren Ungleichheit **zusätzliche** Frauenförderung und offensive Aufklärung fordern. **Not tut eine systematische Information von Frauen für Frauen über ihre Interessen. Not tun zusätzliche Bildungsmaßnahmen und Qualifikationsmöglichkeiten speziell für Frauen. Not tut ein radikaler Kampf gegen den überall wuchernden Sexismus, die Benachteiligung eines Geschlechts. Not tut eine alltägliche Sensibilisierung gegen die alle Frauen entmündigende Männerherrschaft und Herrschaft überhaupt.** Wir Frauen müssen verstärkt in Männerdomänen eindringen – aber **ohne uns vorbehaltlos zu integrieren.** Wir müssen gleichzeitig wagen, männlich Spielregeln und Inhalte in Frage zu stellen: **Leistung um der Leistung willen, Entfremdung, Konkurrenz und Profit sind nicht unbedingt nachahmenswerte Maximen. Das zeigen die Resultate . . .**

**Den Frauendomänen müssen wir endlich unsere vorrangige Bereitschaft aufkündigen. Wir dürfen uns nicht mit der abstrakten Forderung nach »Vergesellschaftung« von Haus und Erziehungsarbeit begnügen. Wir müssen hier und heute die Übernahme der Hälfte der Hausarbeiten durch die Männer fordern, statt uns mit ihrer gnädigen Mithilfe zu bescheiden.** (Auch wenn es schwerfällt, auch wenn dieser tägliche Kleinkrieg lästig ist und »peinlich«. Denn unsere wichtigsten Schlachten werden heute leider nicht in historischen Dimensionen entschieden, sondern beim kleinkrämerischen Tellerspülen und -zählen in der Küche.)

**Wir müssen lernen, an uns selbst zu denken.**

**Frauen müssen endlich verzichten auf ihr ach so weibliches Verzichten.**

Aus Protest gegen die geplante Betriebsschließung streiken 1971 Näherinnen in Troyes und besetzen wochenlang Tag und Nacht ihre Fabrik. Der Arbeitskampf veränderte fundamental die Beziehungen der Frauen untereinander – die vorher kaum miteinander sprachen – und auch ihre Einstellung zur Hausarbeit und Familie: Nachdem sie bewiesen hatten, daß sie mindestens genauso tüchtig, stark und kühn waren, wie ihre Kollegen, fanden sie es nicht mehr so selbstverständlich, trotz Berufsarbeit zuhause für den Ehemann die dienende Ehefrau zu bleiben. (Die Pariser Frauenbewegung hat einen Dokumentarfilm mit den Arbeiterinnen von Troyes gedreht).

## Über Feministinnen, Hexen und Suffragetten

Wer einer tüchtigen Frau heute ein besonderes Kompliment machen will, wird ihre Qualitäten beschreiben und dabei besonders betonen, daß sie zwar eine aktive Frau, aber alles andere als eine »Suffragette« sei . . . Und die tüchtige Frau wird geschmeichelt nicken und versichern, nein, so eine mit Kapotthut und Regenschirm sei sie wirklich nicht. Gottseidank . . . – Denn die Männer haben es geschafft, daß wir Frauen unsere Heldinnen nicht nur ignorieren, sondern uns da, wo sie von der männlichen Geschichtsschreibung noch nicht ganz ausradiert werden konnten, ihrer schämen.

Wären die Suffragetten Männer gewesen, so wäre der Begriff heute ein Kompliment, Ausdruck nämlich für den couragierten Kampf für Rechte, die uns heute selbstverständlicher Teil einer Demokratie scheinen. Doch sie sind Frauen, sind unsere Mütter und Großmütter, die vor uns gekämpft haben. **Denn wir beginnen nicht mit der Stunde Null. Die Frauenrevolte hat eine lange, von der patriarchalischen Geschichte immer wieder zugeschüttete Tradition. Die erste deutsche Frauenbewegung übertraf um die Jahrhundertwende mit der Konsequenz ihrer Theorie und der Breite ihrer Praxis weit die heutigen neuen Ansätze der zweiten Bewegung.** So schrieb Anna Plothohow in einer Chronik über die »Begründerinnen der deutschen Frauenbewegung«: »Als die stärkste Flutwelle des geistigen Lebens des letzten halben Jahrhunderts (der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts) dürfen wir unzweifelhaft die Frauenbewegung betrachten« (aus dem »Frauenkalender 75«). In Bibliotheken entdekken wir, daß weite Teile der wissenschaftlichen und populären Publikationen aus dieser Zeit sich mit dem »Feminismus« auseinandersetzten.

Und was wissen wir heute davon? Nichts. Systematisches Verschweigen und Diffamieren der kläglichen Reste rauben uns immer wieder unsere Vergangenheit. Amerikanerinnen und Engländerinnen haben darum schon vor Jahren begonnen, die »herstory« freizulegen und aufzuschreiben (»herstory« bedeutet »**ihre** Geschichte«, im Gegensatz zu »history«, »**seine** Geschichte« – ein Wortspiel). Über die Suffragettenbewegung zum Beispiel fanden sie heraus, daß es sich dabei um eine der am härtesten verfolgten politischen Gruppen ihrer Zeit handelte, deren Anhängerinnen zu Hunderten geprügelt, gefoltert und ins Gefängnis geworfen wurden

Suffragettenparade in New York, 1913.

(Antonia Raeburn, *The Militant Suffragettes*). Auch deutsche Autorinnen beginnen über unsere Vergangenheit zu informieren – so Margit Twellmann in ihrer Dokumentation über die erste deutsche Frauenbewegung (Verlag Anton Hain).

Die Formen des Protestes und Widerstandes der Suffragetten inspirierten Ghandi. Beim Kampf um Menschenrechte und insbesondere das Wahlrecht für Frauen zeigten die Suffragetten sich entschlossen und erfinderisch: Sie traten in Hungerstreik, ketteten sich am Parlament an und versteckten sich unter Rednertribünen, um im geeigneten Moment mit dem Schlachtruf »Wahlrecht für Frauen!« hervorzuspringen! Weder polizeiliche noch juristische Repression konnte sie einschüchtern. Als 1902 zum x-tenmal ihr Antrag auf Frauenwahlrecht abgelehnt wurde, griffen sie zu radikalern Mitteln: sie zertrümmerten Fensterscheiben von Luxusgeschäften und Tabus. (»Die Suffragetten sind unter die politischen Verbrecherinnen einzureihen«, räsonnierte noch 1923 ein juristisches Handbuch.) **In diesen Jahren schlossen sich Hunderttausende den Suffragetten an – sie wurden zur Massenbewegung!** Bei Ausbruch des Ersten Weltkrieges unterbrachen die Engländerinnen im Namen der Solidarität mit den Männern gegen den gemeinsamen Feind ihren Kampf.

Heute, nachdem ein Teil dieser Rechte, für die sich die Suffragetten einsetzten, zumindest auf dem Papier selbstverständlich geworden

sind, stehen die Vorkämpferinnen nicht etwa auf dem historischen Sockel der Märtyrer und Helden, sondern in den Niederungen der schrulligen Tanten. **Frauen, die sich für Frauen einsetzen, sind keine politischen Kämpferinnen, sondern hysterische Witzfiguren.** Denn das war noch allemal die beste Waffe in der Hand des Patriarchats: **Töten durch Lächerlichmachen.**

Und so ist es auch heute wieder. Feministinnen sind »Mannweiber«, »Politfurien« und »Brockenhexen« (Originalzitate). So soll anderen Frauen Angst gemacht werden vor der Solidarisierung – denn so eine wollen sie doch wohl nicht sein oder? Bemerkenswert ist dabei, daß Frauenkämpferinnen vor allem wegen Verhaltensweisen und Eigenschaften diffamiert werden, die Männern gewöhnlich zur Ehre gereichen (wie Aktivität, offensives Verhalten und Intelligenz). Und je größer die Anzahl der nachdenklichen Frauen in diesem Land wird, um so breiter wird die Front der verunsichert geifernden Patriarchen in diesem Land (die sich am allerliebsten durch ein weibliches Sprachrohr vertreten lassen).

**Die selbstherrliche Entscheidung der sechs Karlsruher Richter gegen die Reform des § 218 ist nahezu ein Paradebeispiel für die hysterische Unvernunft von Patriarchen,** die gegen die Interessen und Entscheidung einer Gesellschaft um jeden Preis eine Selbstbestimmung der Frau in der Frage der Mutterschaft verhindern wollen (denn das Resultat der Verhinderung der Fristenlösung wird eine weite Indikationslösung sein, das heißt, Frauen können – wenn auch unter Mühen – ungewollte Schwangerschaften unterbrechen, müssen aber vorher um Erlaubnis fragen – das ist der entscheidende Punkt!).

Mit der Irrationalität der Männer habe ich selbst eine besonders exemplarische Erfahrung dank der Fernsehdiskussion mit Esther Vilar machen dürfen. Da wurde in den Medien von Springer bis »Vorwärts« nicht etwa über Inhalte berichtet, sondern nur darüber, wie aggressiv doch die eine (ich natürlich) und »charmant« doch die andere (Männerfreundin Vilar natürlich) gewesen sei. Da war in rechter wie linker Presse klar, daß es sich hier nicht um eine Diskussion, sondern um ein »Gezänke«, einen »Hennenkampf« zur Weiberfastnacht handelte. Denn es ging ja um Frauen, und die zanken bekanntlich immer.

**Gleichzeitig aber sagte diese beispiellose Diffamierungskampagne vor und nach der Sendung ungewollt etwas aus über die heutige Stärke der Fauen und die Schwäche der Männer.** Da beschlägt's auch den sanften Patriarchen die Brille, da sehen sie nichts als die von

ihnen so vielbeschworene Karikatur, denn – da geht es um ihre Privilegien. »Bild«-Schreiber Schmidt kündigte, ohne die Sendung gesehen zu haben, im vorhinein an, es handle sich hier um eine Person, die »mit stechendem Blick durch die Brille guckt, wie eine Hexe im bösen Märchen«. Und im »Spiegel« spiegelte sich die intellektuelle Variante der »Bild«-Hexe, nämlich die Frau mit dem aggressiven Intellekt, dem beunruhigenden Männerverstand. Klar würde es den Patriarchen passen, wenn »weiblich« gleich »dumm« bliebe, denn dumme Unterdrückte können sich nicht wehren. Aber immer mehr Frauen nehmen sich heute das Recht auf Emotion **und** Ratio, auf Gefühl und Verstand. So war zum Beispiel bei der Fernsehdiskussion bemerkenswert, daß auch die konzertierte Hetze die Frauen nicht irremachen konnte. Selbst die Männermedien mußten, inklusive Springer-Presse, im nachhinein bekennen, daß die von ihnen fabrizierte öffentliche Meinung sich nicht mit der »privaten« Frauenmeinung deckte: »Die Männer stimmten für Esther« konstatierten sie widerwillig, »die Frauen für Alice«.
Ich selbst habe eine auch Monate nach der Sendung nicht enden wollende Briefflut von fast ausnahmslos sehr selbstverständlich und herzlich zustimmenden Frauen bekommen. Auffallend war die große Anzahl der älteren Frauen und der berufstätigen Mütter. Da diese Meinungen kaum Gelegenheit haben, zu Wort zu kommen, möchte ich einige zitieren. Die Auswahl ist mehr oder weniger zufällig.

»Liebe Frau Schwarzer, ich schreibe wahrscheinlich für viele Frauen, die infolge des ewigen Kindergeschreis, Spülen, Kochen, Putzen usw. nicht dazu kommen. Ich komme auch nur jetzt zu den paar Zeilen, weil mein Mann (kein Unmensch, aber eben ein Mann) sich die Zeitung am Kiosk holt . . .«

Frau K., 734 Geislingen-St.

». . . Die Ansichten dieser »Frau« Vilar sind so konfus, daß ich mich frage: Glaubt sie eigentlich selbst dieses wirre Zeug oder amüsiert sie sich über uns? Mein Lebenslauf in briefing: 1919 geboren, August 1939 »gut und glücklich« verheiratet, 3 Kinder von September 1940–45. 6. Februar 45 total ausgebombt (bis heute ohne die geringste Entschädigung!!!). 1950 schuldlos geschieden. Seit November 1946 berufstätig. Dank der Nachkriegsverhältnisse **niemals** Unterhaltszahlungen von dem in Thüringen lebenden Mann und Vati der Kinder erhalten . . .«

Elisabeth Vollmer, Langendamm/3072 Nienburg-Weser

»... Ich muß Ihnen dies als Mutter von 4 Kindern mit einer Gaststätte, in der ich 6 Tage in der Woche neben meiner anderen Arbeit zumindest täglich noch 8–10 Stunden Thekendienst verrichte, einmal sagen. Mein Schlafkonsum beträgt pro Nacht etwa 4–5 Stunden, dann bin ich wieder – oder muß es sein – voll am Ball. Machen Sie bitte auf Ihrem Weg weiter.

Elisabeth Tönges, 4351 Henrichenburg

»... Eine glückliche Frau und Mutter, aber ein Leben lang gearbeitet (7-Tage Woche – 24 Std. Tag! – letzter Urlaub **1943**). Frau Schwarzer setzt sich für die gegenseitige Achtung ein! Dabei will ich ihr helfen!

Gertrud Ewert, 4 Düsseldorf

»Liebe Frau Schwarzer (erlauben Sie, daß ich Sie so nenne), denn Sie haben der Vilar all das gesagt, was ich ihr schon lange mitteilen wollte. Nur hätte ich dabei nicht so ruhig und gefaßt bleiben können wie Sie ... Ihnen möchte ich danken. Das Kreuz braucht man Ihnen gottlob nicht zu stärken. Sie waren die mit Abstand Überlegene. Ich bin froh, daß es Frauen wie Sie gibt. Ich bin um einige Jahre älter als Sie, habe im Beruf und zu Hause, die Tatsache, daß ich eine Frau bin, reichlich abgebüßt, habe wie die meisten, immer gedacht, ich sei eine Spezialidiotin (weniger intelligent und tüchtig als mein Mann, als Kollegen) bis ich auf einer Amerikareise mit den Frauen von Women's Lib zusammenkam, die alle dieselben Syndrome hatten wie ich. Seitdem fühle ich mich wohler. In Deutschland gibt es noch nicht viele Frauen wie Sie, das habe ich bedauert, als ich vor fünf Jahren aus Amerika kam ...

Martha Meuffels, 8 München

»Liebe Frau Schwarzer, seien Sie bedankt, daß Sie so tapfer für uns die Schlacht geschlagen haben. Vor allem für uns Ältere, die es wohl nicht mehr lernen, uns unserer Haut zu wehren ... Mit sehr herzlichen Grüßen bin ich Ihre Elfi Grohmader, Hausfrau, 48 Jahre alt, Mutter von 3 Kindern.

7768 Stockach

Und so geht das in Hunderten von Briefen. 95% aller Frauenreaktionen waren von dieser spontanen und selbstverständlichen Solidarität! Wir sehen, daß Frauenempörung in diesem Lande nicht Einbildung

einiger Feministinnen, sondern zunehmend Haltung zahlreicher Frauen ist. Auffallend ist, daß man Feministinnen bis vor kurzem in diesem Lande noch als »Frauen, die gegen Männer kämpfen« etikettieren konnte, daß es aber zunehmend – und richtiger! – heißt: **»Frauen, die für Frauen kämpfen.«** Frauenkampf in der Bundesrepublik ist zum nicht mehr zu leugnenden politischen Machtfaktor geworden. Das ist, in groben Zügen, seine junge Geschichte:

Als im Juni 1971 Frauen erstmals das Schweigen brachen, sich öffentlich selbst der Abtreibung bezichtigten (im »Stern«) und die ersatzlose Streichung des § 218 forderten, war das nicht nur der Beginn einer vor allem von Frauen initiierten und getragenen Kampagne gegen den gesetzlichen Mutterschaftszwang, sondern das Signal für den Start einer breiten neuen deutschen Frauenbewegung. Schon während der Vorbereitung des »Manifestes der 374« (denen rasch Zehntausende folgten) bildeten sich Frauengruppen, denen sehr rasch klar wurde, **daß die Abtreibungsfrage alle Frauen fundamental und direkt betrifft.**

Heute, vier Jahre danach, gibt es mehrere hundert autonomer Gruppen der Frauenbewegung; gibt es Frauenzentren, Stadtteilgruppen, sogenannte Quatschgruppen (in denen die Frauen über sich reden), Theoriegruppen, Kindergruppen, Unigruppen usw., usw. (siehe Adressenliste im Anhang). Wir, die Feministinnen, geben dem Kampf gegen die spezifische Unterdrückung aller Frauen in allen Lebensbereichen und gegen eine von männlichen Normen beherrschte Welt den Vorrang. Den Feminismus aber nur an der Zahl der Gruppen der Frauenbewegung im engeren Sinne messen, wäre falsch. **Feminismus ist keine Partei und keine Organisation, sondern Ausdruck eines Bewußtseins,** das heute in alle Lebensbereiche und auch in die männerbeherrschten Institutionen, Organisationen und Parteien dringt. Feministisch ist die Gerwerkschaftsfunktionärin, die gegen den Widerstand ihrer Organisation für die Verbesserung der Frauenarbeitsbedingungen kämpft und gegen die instituonalisierte Doppelbelastung, ebenso wie die Hausfrau, der die Geduld reißt und die den Teller an die Wand wirft! **Feminismus wird da konkret, wo zwei, drei Frauen zusammen reden und handeln! Wo Frauen beginnen, zu fragen, statt zu gehorchen, zu kämpfen, statt hinzunehmen.**

Als Frauen begannen, über ihre heimliche Abtreibung, ihre Ängste, ihr Alleinsein, ihre Scham und Qual, ihre verstümmelte Sexualität und ihr mangelndes Bewußtsein miteinander zu reden, entdeckten

sie, **daß ihr scheinbar individuelles Schicksal Frauenschicksal ist.** Wie auch schon zuvor in anderen Gruppen und Ländern, so zeigte sich auch in der Aktion 218 wieder, daß selbst gutwillige Männer (und die sind rar) immer wieder in die Herrenrolle verfielen – und daß Frauen weiblich verstummten. Frauen schlossen darum Männer aus ihren Gruppen aus. Auch, um ihre gemeinsame Betroffenheit zu erkennen, Rivalitäten untereinander abzubauen und zum eigenständigen Machtfaktor in einer Männergesellschaft zu werden.

Von einem »Getto«, in das die Feministinnen sich zurückziehen, kann dabei nicht die Rede sein, denn Frauen und Männer sind nicht auf verschiedenen Terrains lebende Rassen oder Völker, sondern ineinander verkettete Geschlechter. Frauen, die sich eine separate politische Bewegung schaffen, agieren darum nicht **neben** den Männern, sondern werden jede Veränderung (ob sie wollen oder nicht) umgehend in das gemeinsame Leben der Geschlechter einbringen. Das nur zur Richtigstellung, weil dieses alberne Geschwätz von der »Emanzipation ohne Männer« kein Ende nehmen will . . . **Es geht nicht darum, sich ohne Männer zu emanzipieren** (was gar nicht möglich wäre, selbst wenn wir es wollten, denn ein Teil der Gesellschaft, und schon gar nicht der unterdrückte, kann sich ja nicht allein emanzipieren), **sondern es geht darum, Männern nicht länger mit der Bitte um Einsicht, sondern mit eigenen Einsichten und daraus gezogenen Konsequenzen zu konfrontieren**.

Frauen fangen an, sich auf sich selbst zu besinnen. Wir sind weder bereit, Weibchen zu spielen, noch uns weiter krampfhaft zu bemühen, den Männern nachzueifern. Denn das, was sie erreicht haben, ist traurig genug. Man schaue sich nur ihren schalen Alltag an! Die Sterilität ihrer Kleidung und Gedanken! Die Hohlheit ihrer politischen Zeremonien, bei denen es längst nicht mehr um Inhalte, sondern nur noch um Zelebrierung von Männermacht geht!

Welche Frau hat nicht schon mal das heimliche Kichern befallen, wenn die Bonner Herren bierernsten Schrittes Regimenter und Garden abschreiten? Oder Ehemänner klotzig am Stammtisch dröhnen? Welche Frau hat nicht schon einmal die Lust verspürt, so wie einst das Kind im Märchen zu rufen: Aber der Kaiser hat ja gar keine Kleider an! Welche Frau hat nicht schon gähnende Langeweile erfaßt bei der Nacktheit ihrer immer gleichen Phrasen und Banalitäten in »Spiegel« und »Tagesschau«?

Was Menschen angeht, wo Entscheidungen fallen und welche Inhalte sie haben, erfahren wir kaum. Präsentiert wird uns die selbstgefällige

Oben handelt es sich um die Eigenwerbung der ›Welt‹, die mit diesem Reigen profilierter Männerköpfe demonstrieren will, wie politisch sie ist. Das Foto unten kommentierte die ›Frankfurter Rundschau‹ auf ihrer ersten Seite mit dem folgenden Text: »Während Kanzler und Außenminister politische Gespräche über Berlin führten, besuchten die Gattinnen der Politiker den Nachwuchs des Moskauer Bolschoi-Balletts: Frau Hannelore Schmidt, rechts, Frau Barbara Genscher, links.« Männermacht – Frauenohnmacht.

Nabelschau einer hohl klappernden Männergesellschaft, in denen wenige die Macht haben und viele die Ohnmacht.
Früher waren Frauen mit dem Unbehagen an diesen politischen Shows (rechts wie links) allein, ließen sie sich einreden, ihr Unbehagen sei Ausdruck ihres mangelnden Politikverständnisses. Heute wissen sie zunehmend, **daß gerade ihr Unbehagen daran politisch ist**. Politiker müssen immer öfter ihre bisher kuschenden Kolleginnen zur Räson rufen, **und schon beginnt wieder einmal das so alt bewährte Diffamierungs- und Spaltungsmanöver.** So forderte der Vorsitzende der Industriegewerkschaft Metall, Loderer, im April 1975 laut »Frankfurter Rundschau«, den Bruch mit allen frauenfeindlichen Traditionen« (welches Vögelchen hat ihm das wohl gesungen?) und kritisiert im gleichen Atemzug »die bürgerliche und akademische Frauenbewegungen, die den Kampf um die Gleichberechtigung der Frau häufig als einen Kampf gegen die Männer begreifen«. Darf man vermuten, daß die bisher mit aller Gewalt unterdrückten Frauen in der Gewerkschaft dem Genossen Loderer zu aufmüpfig geworden sind?
Die Töne auf jeden Fall sind vertraut und werden regelmäßig angeschlagen, wenn es den linken Patriarchen selbst an die Privilegien geht (siehe auch das Protokoll der SPD-Politikerin in meinem Band »Frauenarbeit – Frauenbefreiung«).
**Die falsche Spaltung der Frauenbewegung in »bürgerlich« und »proletarisch«, die nichts anderes als die schlichte Leugnung der spezifischen Benachteiligung und Betroffenheit aller Frauen bedeutet und das Frauenproblem auf ein Klassenproblem reduzieren will, hat schon bei der ersten Frauenbewegung vorzüglich geklappt.** Nicht zuletzt die männerdominierte Linke war schuld an ihrem Scheitern.
Dazu schreibt die Soziologin Renate Bookhagen in einer noch nicht veröffentlichten Arbeit über die erste Frauenbewegung und die Rolle der Linken: »Es ist an der Zeit, mit der Glorifizierung der sogenannten proletarischen Frauenbewegung Schluß zu machen. Wie verhängnisvoll ist es für die Arbeiterbewegung gewesen, zu meinen, die geschlechtliche Arbeitsteilung und die damit einhergehenden Machtstrukturen seien unwesentlich auf dem Wege einer grundsätzlichen gesellschaftlichen Veränderung! Um die Stellung der Frau in der Familie, um eine radikale Veränderung der Lebensverhältnisse ging es schon damals in den Arbeiterparteien kaum. Auch in diesen Organisationen selbst waren Frauen mehr geduldet als akzeptiert!

Mit protzigen Reden vom gemeinsamen Kampf gegen den Klassenfeind wurde verdeckt, daß das Patriarchat auch nicht vor den Arbeitern und ihrer Partei haltmacht. Es muß mit Geschichtsfälschungen, wie sie sich gegenwärtig wieder in erschreckendem Maße breitmachten, aufgeräumt werden.«

Und es muß neuen Fälschungen und Diffamierungen gleich in ihren Anfängen gewehrt werden! Frauen werden sich davon nicht länger einschüchtern lassen. **Je mehr wir von der Männergesellschaft** – je nach Schußrichtung – **»bürgerlich« und »hysterisch« geschimpft werden, um so mehr sollten wir wissen, daß wir auf dem richtigen Weg sind. Wir sollten stolz darauf sein!**

**Wir nehmen uns das Recht, nicht länger weiblich zu sein, sondern menschlich.**

## Liste autonomer Frauengruppen

Aachen:
Frauengruppe, Titi Janson, 51 Aachen, Stephanstr. 38, Tel. 0241/21 209;
Frauengruppe, Medizin-Gruppe, Margret Wietz, 51 Aachen, Krugenofen 15.

*Baden-Baden:*
Frauengruppe, Anne Stromeyer, 757 Baden-Baden, Scheibenstr. 13, Tel. 07221/23 584.

*Berlin:*
Frauenzentrum e. V., 1 Berlin 61, Hornstr. 2, Tel. 251 09 12 (zahlreiche Arbeits- und Quatschgruppen);
Lesbisches Aktionszentrum Westberlin (LAZ), 1 Berlin 30, Kulmerstr. 20 a, 3. Hof/2. Stock, Tel. 030/215 57 55;
Sozialistischer Frauenbund (SFB), Anna Abel, 1 Berlin 61, Fontanepromenade 10, Tel. 691 1718; Laden: 1 B 10, Kamminer Str. 7;
Arbeitskreis Frauenemanzipation der Humanistischen Union, 1 Berlin 62, Kufsteiner Str. 12, Tel. 854 41 97;
Brot & Rosen, 1 Berlin 10, Postfach 100 208

*Bochum:*
Frauengruppe, 463 Bochum, Schmidtstr. 12.

*Bonn:*
Frauenforum, 53 Bonn-Beuel, Weidenweg 24, Tel. 44 13 55 (Gesine Schütt);
Frauenkomitee, Dorothee Pass, 53 Bonn, Kaiserstr. 91;
AKE (Arbeitskreis Emanzipation), Daniela Cornides, 53 Bonn, Robert-Koch-Str. 61.

*Braunschweig:*
Fraueninitiative, Freizeit- und Bildungszentrum, 33 Braunschweig, Nimes-Straße.

*Bremen:*
Stadtteilfrauengruppe, Erika Wolter, Urte Seidel, 28 Bremen, Donandtstr. 6, Tel. 0421/34 61 98;
Frauenaktiv, Romina Schmitter, 28 Bremen, Mathildenstr. 12 a, Tel. 772 91;
Frauengruppe, Dany Hirschbach, 28 Bremen, Sielpfad 1, Tel. 78 586;

*Darmstadt:*
Sozialistische Frauengruppe, Inge Rick, 61 Darmstadt, Viktoriastr. 77, Tel. 06151/222 67;
Ursula Krechel, 61 Darmstadt, Viktoriastr. 76;
Selbsterfahrungsgruppe, Petra Prystaj-Neumann, 61 Darmstadt, Pallaswiesenstr. 3, Tel. 06151/774 86.

*Dortmund:*
FAD Frauen Aktion, Hannelore Weihert, 46 Dortmund 1, Hamburger Str. 43, Tel. 0231/52 50 67;
A. Jedwabski, Renate Wurms, 46 Dortmund 1, Fürstenbergweg 11, Tel. 41 16 35;
Frauengruppe, Ingrid Listemann, 46 Dortmund-Scharnhorst, Meuselwitzstr. 43, Tel. 23 20 07.

*Düsseldorf:*
Frauengruppe, Ingrid Müller, Suitbergstr. 86, Tel. 34 95 55;
Elisabeth Althoff, 4 Düsseldorf, Witzelstr. 4.

*Duisburg:*
Fraueninitiativgruppe, Nora Ernst, 41 Duisburg, Schemkesweg 6;
Frauengruppe, Jeannine Brügger, 41 Duisburg, Schulz-Knaudtstr. 26, Tel. 78 38 46.

*Esslingen:*
Sozialistisches Frauenkollektiv, Hanne Wagemann, 73 Esslingen, Seewiesenstr. 57.

*Frankfurt (Main):*
Frauenzentrum, 6 Frankfurt/M., Eckenheimer Landstr. 72, Tel. 0611/59 62 18 (zahlreiche Arbeits- und Qutaschgruppen);
Uni-Frauengruppe, Martina Schmidt, 6 Frankfurt, Tel. 59 55 35.

*Freiburg:*
Frauengruppe, 78 Freiburg, Postfach 5664; Medizinische Beratungsstelle Schwarzwaldstr. 85, Zentrum, ebenfalls Schwarzwaldstr. 85.

*Gelsenkirchen:*
Frauengruppe, Hannelore Krause, 465 Gelsenkirchen, Vowintzelstr. 43, Tel. 266 11.

*Göttingen:*
Sozialistische Frauengruppe, Frauenzentrum, 34 Göttingen, Rote Str. 40, Tel. 0551/41 929.

*Hagen:*
Sozialistisches Frauenbüro, 58 Hagen, Bolohstr. 73 (Tel. privat: B. Herrmann 02334/43 512, B. Weinlich 02331/16 216).

*Hamburg:*
F.R.A.U. (Forum zur restlosen Abschaffung der Unterdrückung e. V.) Edith Kemker, 2 H 6, Schäferkampsallee 28, Tel. 040/44 62 89 oder 380 96 56;
Frauenzentrum, H.-Altona, Langenfelder Straße 64 d, Hinterhof;
Frauengruppe, 2 H 50, Langenfelder Str. 64 d.

*Heidelberg:*
Frauenzentrum, 69 Heidelberg, Dreikönigstr. 10;
Politische Fraueninitiative, Tanya de Launay, 69 Heidelberg, Steubenstr. 41, Tel. 06221/47 2748.

*Ingolstadt:*
Gruppe Rosa Frauen, Eva-Maria Stark, 8071 Ingolstadt-Winden, Hopfgartenweg 1.

*Kiel:*
Liesje Claus, 23 Kiel, Saarbrückener Str. 55 a.

*Köln:*
Frauenbefreiungsaktion (FBA), 5 Köln 1, Postfach 10 10 62 (Sieglinde Kistner), Tel. 52 12 54, 21 05 00;
Frauenzentrum Köln-Ehrenfeld, 5 Köln 30, Geisselstr. 44, Tel. 52 18 06;
Frauenforum, 5 Köln 1, Postfach 26 02 50, Tel. 68 73 51;
S.O.F.A. (Sozialistisch-feministische Aktion), Brita Rösler, 5 Köln 1, Heinsbergerstr. 17, Tel. 24 15 64.

*Krefeld:*
Frauengruppe, Jutta Rösch, 415 Krefeld, Mauritzstr. 55, Tel. 02151/43013 und 594951.

*Mainz:*
Ulla Schulz, 65 Mainz, Zeppelinstr. 6, Tel. 5 34 66 (Post);
Eike Bergheim-Irps, 65 Mainz, Breidenbacherstr. 17, Tel. 2 75 37 (Kontakte).

*Mannheim:*
Frauenzentrum, 68 Mannheim 1, Riedfeldstr. 24.

*Marburg:*
Frauenzentrum, 355 Marburg, Ockershäuserallee 1 a;
Barbara Staschek, 355 Marburg, Weidenhäuserstr. 37, Tel. 2 77 19.

*Moers:*
Arbeitskreis Emanzipation Moers, Jutta Henke, 413 Moers, Ulmenstr. 18.

*Mönchengladbach:*
Ulrike Hauraths, 405 Mönchengladbach 1, Hammerhütte 5, Tel. 02161/51 419.

*München:*
Frauenzentrum München 2, Adlzreiterstr. 27, Hinterhof, Tel. 089/768390: 218-Beratung: Mittwochs von 17 bis 19 Uhr (weitere Termine sind tel. zu erfragen). Angeschlossen: Frauenoffensive, Verlagskollektiv, 8–80, Josephsburgerstr. 16, Tel. 089/433874;
Lebenskontaktgruppe; Selbsthilfegruppe; Frauenfilmgruppe; Hochschulgruppe; Vergewaltigungsgruppe; Milbertshofener Frauengruppe; CR-Gruppen;
Neu-Perlach Frauentreffpunkt, 8–83, Oskar-Maria-Graf-Ring 2;
Rosa-Frauen, Ute-Siebauer-Breböck, 8–81, König-Heinrich-Str. 13;
Frauenzentrum Giesing, Gudrun Daiber, 8–80, Trogerstr. 46;
Frauenberatungszentrum Giesing, 8–90, Zugspitzstr. 16, Tel. siehe Frauenoffensive;
Frauenfilmgruppe, Monika Ergert, 8–22, Gewürzmahlstr. 17/IV, Tel. 22 12 58.

*Münchrath:*
Erika Becker, 4049 Münchrath, Dorfstr. 11.

*Münster:*
Frauenzentrum, 44 Münster, Magdalenenstr. 9;
H F M, Homosexuelle Frauen, c/o Frauenzentrum, 44 Münster.

*Offenbach:*
Weiberrat, Ingrid Lenke, 605 Offenbach, Schöne Aussicht 5, Tel. 8 70 68.

*Oldenburg:*
Frauengruppe, Hanna Seeveriens, 29 Oldenburg, Nordstr. 2, Tel. 0441/1 44 57.

*Saarbrücken:*
Frauengruppe, Monika Löb, 6601 Saarbrücken-Scheidt, Im Flürchen 35, Tel. 0681/818206.

*Solingen:*
Frauengruppe, Charlotte Neuhöffer, Ludwigstr. 18, Tel. 103 52.

*Tübingen:*
Frauengruppe, Siggi Haug, 74 Tübingen, Neckarhalde 7, Tel. 07122/234 89.

*Uelzen:*
Frauengruppe, c/o Jugendzentrum, 311 Uelzen, Bohldamm, Baracke 14 b.

*Walsum:*
Ulrike Friebel, 4103 Walsum, Eichenforst 34 (Universität Düsseldorf).

*Wilhelmshaven:*
Arbeitskreis Frauen an der VHS, Margarethe Achenbach, 294 Wilhelmshaven, Bremerstr. 51, Tel. 04421/229 54;
Christa Wahnbaeck, 294 Wilhelmshaven, Albrechtstr. 10, Tel. 53 693.

*Wuppertal:*
Frauengruppe, Erika Schilling, 56 Wuppertal 1, Am Waldschlößchen 23.

*Österreich:*
AKE (Arbeitskreis Emanzipation), A-1040 Wien, Waltergasse 5, Stiege 18, Tür 2.
Aktion Unabhängiger Frauen, A-1090 Wien, Tendlergasse 61–2.

*Schweiz:*
FBB (Frauenbefreiungsbewegung), Postfach 307, CH-8025 Zürich.

**Die bestehenden Gruppen haben kein Monopol auf Frauenbefreiung. Wem sie nicht passen, sollte eine neue gründen!**

Frauen auf der dänischen Insel Femø, wo die Kopenhagener Frauengruppe jeden Sommer ein Ferienlager für dänische Frauen und für Ausländerinnen macht. Kinder können mitgebracht werden. (Das Frauenlager wird übrigens von der dänischen Regierung subventioniert.)

Bildnachweis

Margarete Redl-von Peinen 24, 38, 84, 115, 136, 150, 190, 226
Geneviève Campala 50
Cristina Perincioli 61, 107, 121
Anke-Rixa Hansen 71, 127, 161, 187
Christel Kleffner 94
Inge Werth 215
C. Deudon 229
dpa 237 (unten)

# Das „KAPITAL" der Frauenbewegung

Ernest Bornemans monumentales Werk ist der erste Versuch der historischen Sexualwissenschaft, die Chronologie der Machtergreifung des Mannes im Alten Europa zu dokumentieren. Seit Johann Jakob Bachofens »Mutterrecht«, Friedrich Engels' »Ursprung der Familie« und Robert Briffaults »Die Mütter« ist kein Werk von vergleichbarer Breite über die Frühgeschichte des menschlichen Geschlechtslebens in Angriff genommen worden.
Das umfassend und sorgfältig recherchierte Werk, an dem Ernest Borneman vierzig Jahre gearbeitet hat, beschreibt den Urputsch des Mannes gegen die frauenrechtlichen Gesellschaftsordnungen der Alten Welt, mit dem er die gesellschaftliche und sexuelle Gleichberechtigung »erfolgreich« zerschlug. Mit der Darstellung der frauenrechtlichen Kultur der Vorgeschichte vermittelt Borneman seinen Leserinnen die Erkenntnis dessen, was sie waren, ehe der Mann sie zum »schwachen Geschlecht« degradierte, nämlich Schöpferinnen einer der besten und gerechtesten Gesellschaftsordnungen, die es je in der Geschichte der Menschheit gegeben hat.

**Ernest Borneman**
**Das Patriarchat**
Ursprung und Zukunft
672 Seiten, Leinen

**S. Fischer**

Frauen sprechen über sich und entlarven dabei den Mythos von der »befreiten Sexualität«: sie sind unfreier denn je zuvor. Zu der bisher hingenommenen weiblichen »Frigidität« kommt nun die Orgasmus-Lüge. Sexualität zwischen Mann und Frau ist mehr als nur Spiegel männlich-weiblicher Macht-Ohnmacht-Beziehungen, sondern selbst Instrument zur Erniedrigung von Frauen. Was haben Hausarbeit und Unterbezahlung im Beruf mit der sexuellen Misere der Frau zu tun? Viel! Dieses Buch untersucht konkret Ursachen und Folgen der herrschenden sexuellen Normen für ein Frauenleben. Es entlarvt Frauenunterdrückung und zeigt erste Schritte zur Befreiung. Daran kann keine Frau vorbeigehen — jede wird sich selbst wiedererkennen.

ISBN 3 10 076301 7